

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Ausschnitt aus der Schulrealität im 18. Jahrhundert in Österreich mit speziellem Blick auf die Entwicklungen in der Mädchen- und Frauenbildung im Zuge der Reformen unter Maria Theresia und Joseph II.“

Verfasser

Roland Pichleritsch

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Mai 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
Studienrichtung lt. Studienblatt:

Betreuerin:

A 190 884 313
Lehramtsstudium UF Informatik und Informationsmanagement
UF Geschichte, Sozialkunde, Polit. Bildung
a.o. Univ. Prof. Dr. Birgit Bolognese-Leuchtenmüller

D A N K E

an

- ❖ Frau Prof. Dr. Bolognese-Leuchtenmüller, für die Betreuung beim Verfassen der Arbeit!
- ❖ meine jahrelangen Mitstreiter Christoph, Sebi und vor allem Thomas, für die Ideen, die Zusammenarbeit und den Spaß!
- ❖ die Gisi, für den wichtigen Motivationsschubser es doch zu Ende zu bringen!
- ❖ den Hans, für alles, was er mir je ermöglicht hat und für seine moralische Unterstützung in guten wie in schlechten Zeiten!

Inhaltsverzeichnis:

1. EINLEITUNG	7
2. „VON DER WIEGE AN MUSS DAS GUTE GELEHRT WERDEN“ – EIN RÜCKBLICK AUF DIE ENTWICKLUNG DER INSTITUTIONELLEN BILDUNG BIS INS 17. JAHRHUNDERT.....	10
2.1. ERZIEHUNG UND BILDUNG IN DER ZEIT DER HOCHKULTUREN BIS BEGINN DER NEUZEIT	10
2.2. NEUERUNGEN IM ZEITALTER DER RENAISSANCE UND DER REFORMATION.....	21
2.3. ENTWICKLUNGEN IM PÄDAGOGISCHEN REALISMUS (1600 – 1750).....	24
3. DIE DISKREPANZ ZWISCHEN WUNSCH UND WIRKLICHKEIT IN DER PÄDAGOGIK IM ZEITALTER DER AUFKLÄRUNG	27
3.1. „HABE DEN MUT, DICH DEINES EIGENEN VERSTANDES ZU BEDIENEN!“	27
3.2. DIE „BILDUNGSEXPERTEN“ DER AUFKLÄRUNG UND IHRE IDEEN	28
3.2.1. John Locke (1632 – 1704).....	28
3.2.2. Jean-Jacques Rousseau (1712 – 1778).....	30
3.2.3. Joachim Heinrich Campe (1746 – 1818).....	33
3.2.4. Johann Heinrich Pestalozzi (1746 – 1827).....	35
3.3. DIE ZEIT DES AUFGEKLÄRTEN ABSOLUTISMUS IM HABSBURGERREICH.....	37
3.4. KINDLICHER ALLTAG IM ZEITALTER DES AUFGEKLÄRTEN ABSOLUTISMUS.....	38
3.5. DER BERUFSSTAND DES LEHRERS IM VORFELD DER THERESIANISCHEN REFORMEN.	41
3.6. SCHULTYPEN IN ÖSTERREICH IM 18. JAHRHUNDERT	45
4. DIE BILDUNGSREFORM 1774 UND IHRE AUSWIRKUNGEN AUF DAS SCHULWESEN ÖSTERREICHS.....	53
4.1. DIE PROTAGONISTEN	53
4.1.1. Maria Theresia (und die Erziehung ihrer Kinder)	53
4.1.2. Joseph II.....	56
4.1.3. Johann Ignaz von Felbiger	57
4.1.4. Gottfried van Swieten	58
4.2. ERSTE REFORMEN DES SCHULWESENS UND IHRE FOLGEN.....	59
4.3. NEUEINRICHTUNG DES SCHULWESENS MIT DER „ALLGEMEINEN SCHULORDNUNG“ VON 1774.....	68
4.4. JOSEPH II. UND SEINE NOVELLIERUNGEN IM BILDUNGSWESEN	78
4.5. WEITERE EINBLICKE IN DIE SCHULWIRKLICHKEIT ENDE DES 18. JAHRHUNDERTS ...	89

5. MÄDCHENERZIEHUNG UND FRAUENBILDUNG IM 18. JAHRHUNDERT ..	93
6. RESÜMEE.....	102
7. QUELLENVERZEICHNIS	105
7.1. PRIMÄRLITERATUR	105
7.2. SEKUNDÄRLITERATUR	106
7.3. ABBILDUNGSVERZEICHNIS	111
8. ABSTRACT.....	113
9. LEBENSLAUF	114

1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich vorwiegend mit der Schulrealität des späten 18. Jahrhunderts. Die Idee zu diesem Thema kam mir beim Lesen einer Festschrift von Ludwig Boyer zur Schulwirklichkeit zur Zeit Maria Theresias, in der viele Auszüge aus Originaldokumenten aus diversen Schularchiven Österreichs zitiert werden, die mir als Lehrer sehr ungewöhnlich schienen. Außerdem bin ich in den letzten Jahren auf ein Buch gestoßen, in dem unter anderem über die Lehrerauswahl anno dazumal berichtet wurde, bei der Attribute wie „kann ziemlich fließend lesen, fehlerfrei addieren und subtrahieren“ und ähnliches als wesentliche Qualifikation galten.

Nachdem ich bereits fünf Jahre in der Berufsschule unterrichtet habe, neige ich immer wieder dazu, diese Tätigkeit mit den Beschreibungen von damals zu vergleichen. Denn auch heute ist es möglich, ohne pädagogische und fachliche Ausbildung an einer Berufsschule als Lehrer zu beginnen, da die Berufsausbildung berufsbegleitend erfolgt, und man sozusagen ohne Qualifikation auf die Auszubildenden losgelassen wird.

Außerdem ist das Thema Schulreformen in Österreich derzeit hochaktuell, und mich interessiert, wie die Bildungsreformen unter Maria Theresia und Joseph II. ausgesehen haben und welche Probleme es bei der Umsetzung gab. Gibt es vielleicht Parallelen zu heute?

Die Primärquellen zur Schulwirklichkeit des betreffenden Zeitraumes liegen uns heute hauptsächlich in Form von Inspektionsberichten in den Archiven der Landesschulräte vor. Da die Recherche in diesen Archiven vom Aufwand her für eine Diplomarbeit zu groß erscheint, habe ich hauptsächlich Sekundärliteratur als Quellen verwendet.

Die Literatur betreffend kann man sagen, dass die Werke von Helmuth Engelbrecht als Standardwerke bezüglich des Schulwesens in Österreich und seiner Geschichte gelten. Von ihm gibt es eine umfassende Sammlung zu sämtlichen Aspekten des Schulwesens mit einer relativ nüchternen Sichtweise auf die Entwicklungen im Schulbereich. Durch seine eigenen Erfahrungen als Schulinspektor kann man ihm auch die notwendigen Kompetenzen für einen Blick aufs Wesentliche nicht absprechen.

Weitere hervorragende Quellen für meine Arbeit waren die Schriften von den Herren Pirchegger, Pietsch und Schmutz, die genaueren Einblick in das Leben in der Steiermark geben und dabei unter anderem Akten aus dem Archiv der Landesregierung und Auszüge aus den Berichten der Schulinspektoren nutzten.

Spezielle Informationen zur Entwicklung des Gymnasiums kommen von Gerald Grimm, der in seinen Texten eine besonders kritische Haltung gegenüber Maria Theresia bezüglich ihrer Intentionen einnimmt.

Insgesamt betraf meine Recherche in etwa an die hundert Werke. Einiges an literarischen Quellen entdeckte ich bei der Durchsicht der Engelbrecht-Bücher, andere beim Durchstöbern von Diplomarbeiten zu ähnlichen Themen. Bezüglich Literatur zur Frauenbildung gibt es mittlerweile zahlreiche Aufsatzsammlungen und sonstige Literatur und hier sind die Werke von Frau Brehmer besonders hervorzuheben.

Im Unterschied zum Frauenthema, wo im Grunde Einigkeit unter den Autoren bezüglich der Benachteiligung des weiblichen Geschlechts herrscht, findet man bei den Schriften zur Bildungsreform unter Maria Theresia und auch Joseph II. oftmals unterschiedliche Ansichten in Bezug auf Absichten, Vorgehensweisen und Ideen unter den Schreibern vor.

In dieser Diplomarbeit versuche ich folgende Fragen zu beantworten:

- ❖ Wie sah die Schulrealität im 18. Jahrhundert aus?
- ❖ Wie viel persönliches von Maria Theresia steckt in ihren Reformen?
- ❖ Welche Verbesserungen brachten die Bildungsreformen des 18. Jahrhunderts?
- ❖ Welche Probleme gab es bei der Realisierung der Reformen?

Als Ergebnis erwartete ich unter anderem eine Bestätigung des vorherrschenden Bildes der „Kaiserin“ Maria Theresia, die zum Wohle aller die „Schulpflicht“ eingeführt hat, wie man es immer wieder lesen kann oder vom Kollegium hört. Bezüglich der Schulwirklichkeit habe ich mir tieferen Einblick erwartet und war auch gespannt, inwiefern Mädchen und Frauen von den Bildungsreformen betroffen waren bzw. sich ihr status quo veränderte.

Am Beginn der Arbeit gebe ich einen Überblick über die historische Entwicklung der Bildung und Erziehung und der Institution Schule vorwiegend im europäischen Raum, und so weit möglich auch über die Bildungschancen bzw. Bildungssituation der Mädchen.

Das nächste große Kapitel befasst sich mit der Aufklärung und den damit verbundenen Ideen in Bezug auf Erziehung und Bildung. Des Weiteren gebe ich einen Einblick in die Lebensrealität von Kindern und Lehrern im Habsburgerreich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und einen Überblick über die institutionellen Bildungsmöglichkeiten dieser Zeit.

Die große Bildungsreform 1774 ist das Thema des darauf folgenden Kapitels. Hier beleuchte ich kurz das Leben der Hauptakteure, und insbesondere das Erziehungsverhalten von Maria Theresia. Außerdem erläutere ich die Reformversuche Maria Theresias im Vorfeld sowie die Reformen unter Felbiger als auch die Fortschritte unter Joseph II. und Gottfried van Swieten im Bildungsbereich. Ein Einblick in die daraus folgende Schulwirklichkeit soll auch Fehlentwicklungen und Probleme der Reformen aufzeigen.

Das letzte Kapitel meiner Arbeit beleuchtet noch einmal kurz die Entwicklungen in der Mädchen- und Frauenbildung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

2. „Von der Wiege an muss das Gute gelehrt werden“¹ – Ein Rückblick auf die Entwicklung der institutionellen Bildung bis ins 17. Jahrhundert

2.1. *Erziehung und Bildung in der Zeit der Hochkulturen bis Beginn der Neuzeit*

Erziehung ist so alt wie die Menschheit. Im Vergleich mit der Tierwelt gilt der Mensch als höher entwickeltes Geschöpf in diesem Ausbildungsprozess auch als pflegebedürftiger, da auch der natürliche Entwicklungsgang viel länger währt.² Ein Blick auf die historische Entwicklung der Schule zeigt, dass es schon recht lange mal mehr mal weniger systematisch organisierte Lehr- und Lerninstitutionen gibt.³ In Bezug zu meinem Diplomarbeitsthema sind vor allem institutionelle Bildungseinrichtungen interessant, die sich natürlich erst im Laufe der Geschichte entwickelten. Bereits in den Hochkulturen bildeten sich nach Erfindung der Schrift Formen institutionalisierten Unterrichts heraus. Daher spricht man von Schule in institutioneller Form erst ab dem Zeitpunkt, in dem delegierte Lehrer relativ dauerhaft Schüler in Lesen und Schreiben unterrichteten.⁴ Ausgedehnter Handel sowie Kunst und Kult ließen neue Berufe wie zum Beispiel Schreiber, Architekten, Techniker und Beamte in Mesopotamien und Ägypten entstehen und führten durch spezifische Bildungserfordernisse zur Etablierung eines planmäßigen Unterrichts. Und in der Antike wurden die Grundlagen für die Erziehung und Bildung in den späteren Jahrhunderten gelegt.⁵ Einen gewissen Einblick in die Schulwirklichkeit bieten dabei auch die Maßnahmen, die Lehrer zur Verhaltenssteuerung von den ihnen Anvertrauten gebrauchten – der sogenannten „Schulzucht“.⁶ Wie Erziehung anno dazumal, besonders in den Hochkulturen, stattgefunden hat, möchte ich in folgendem Rückblick zusammenfassen. Dabei werde ich auch versuchen, die Mädchenbildung, soweit meine Quellen es zulassen, einzubinden.

¹ Phokylides um 550 v. Chr. - vgl.: http://www.aphorismen.de/suche?f_thema=Erziehung&f_zeit=v.Chr. [25.11.2013]

² Max Mayer, Geschichte der abendländischen Bildung und Erziehung (Freiburg, 1955), 3

³ Bruno Hamann, Geschichte des Schulwesens (Bad Heilbrunn, 1993), 15

⁴ Max Liedtke, Männersache Bildung, Der weite Schulweg der Mädchen – Historische Wurzeln einer Benachteiligung
In: Edith Glumpler (Hg.), Mädchenbildung Frauenbildung (Bad Heilbrunn, 1992), 63

⁵ Hamann, Geschichte des Schulwesens, 16

⁶ Helmut Engelbrecht, Retrospektiven in Sachen Bildung Nr. 62 – Von der Prügelstrafe bis zur Anwendung angemessener
persönlichkeits- und gemeinschaftsbildender Erziehungsmittel (Klagenfurt, 2006), 7

Indische Erziehung

Bildungsstoff ist hier vor allem die religiöse Literatur der Veden, eine Art Hymnen mit Erklärungen und Anweisungen des Hinduismus. Träger der Bildung waren in erster Linie in der Priesterkaste zu finden. Vor allem Sprache und Grammatik, denen man göttliche Ehren erwies, wurden neben vielen Hilfswissenschaften gelehrt. Sehr hoch entwickelt waren das indische Zahlensystem und die Algebra. Ab dem 8. Lebensjahr erfolgte eine zwölf Jahre dauernde, strenge, systematische Erziehung durch einen Brahmanen, der zwei bis drei Knaben unter seine Fittiche nahm. Gesucht wurde jedoch nicht Wissenschaft, sondern Weisheit.⁷ Bildungsmittelpunkte waren die Klöster, von denen die größeren Universitätscharakter hatten.

Assyrisch-babylonische Kultur (2000 – 539)

Keilschriftfunde bekunden ein hochstehendes Bildungswesen im Zweistromland. Es gab bereits Gold- und Silberwährung, Münzen und vieles mehr im Handelsbereich. Neben großem Wissen im Bereich der Astronomie pflegte man religiös-kultisches Wissen, sittlich-rechtliche Satzungen, philologisch-geschichtliche und mathematische Kenntnisse.⁸ Körperliche Bestrafung stand auf der Tagesordnung, sowohl bei Fehlverhalten als auch bei mangelndem Lernerfolg. In den Schreiberschulen waren Mädchen nicht vertreten, auch wenn mit Nisaba, Schutzherrin der Schreiber, eine weibliche Gottheit verehrt wurde.⁹

Die altpersische Erziehung basierte auf einem theologisch-kosmologischen Dualismus. Ein priesterlicher Lehrstand übernahm die Bildung, die jedoch nur auf eine Hof- und Militärbeamtenkaste beschränkt blieb.

⁷ Mayer, Geschichte der abendländischen Erziehung, 5

⁸ Ebd., 6

⁹ Liedtke, Männersache Bildung, 64

Die ägyptische Bildung (3000 – 50)

Die Bildung war nach Ständen gestuft und auf die männliche Jugend beschränkt, auch wenn auch hier die Schreiber eine weibliche Berufsgottheit verehrten. Bildungsträger waren die Priesterkollegien, die an den Tempelschulen die religiösen Bücher weitergaben. Aber nicht nur das Religiöse und das Sprachliche wurden unterrichtet, sondern auch Naturwissenschaftlich-Praktisches sowie Mathematisch-Medizinisches. Und auch hier in Ägypten war die Rute ein oft gebrauchtes Unterrichtsmittel. In den Tempelschulen existierten bereits Bibliotheken und Archive. Die Anwärter auf mittlere Beamtenstellen, die sogenannten Schreiber, erhielten eine mittlere Bildung. Der Einfluss Ägyptens auf die spätere Bildung, vor allem im Hellenismus, ist bedeutend durch seine Museen und Bibliotheken, besonders auf die Philologie.¹⁰

Theorien, wieso es in den Hochkulturen Mesopotamien und Ägypten zu einem Ausschluss der Frauen von der Bildung gab, sind aufgrund der ungünstigen Quellenlage strittig. Ziemlich sicher ist jedoch, dass Gründe für diesen Ausschluss nicht in einer ideologischen Abwertung der Frauen lagen. Die Vermutungen gehen eher in Richtung einer im biologischen Sinne „vorteilhaften“ Funktionsteilung von Mann und Frau. Die Frau war stärker auf den familiären „Binnendienst“ festgelegt, zu dem vor allem die Aufzucht der Kinder gehörte, der Mann stärker am „Außendienst“ orientiert, wie zum Beispiel der Jagd oder der Verteidigung. Diese Hypothese lässt vermuten, dass die Schriftkenntnis mit dem „Außendienst“ verbunden war.¹¹

Die altjüdische Erziehung

Der Geist der Erziehung war streng, die Organisation einfach und religiös. Die Familie lehrte das Gesetz und die Propheten. Im 12. Lebensjahr wurden Burschen und Mädchen voneinander getrennt. Im letzten Jahrhundert vor Christus gab es Thoraschulen mit bis zu 1000 Schülern und es gab sogar einen Schulzwang für sechsjährige Mädchen und Knaben.

¹⁰ Mayer, Geschichte der abendländischen Erziehung, 8

¹¹ Liedtke, Männersache Bildung, 65

Die jüdische Gemeinschaft hatte eine hohe Auffassung vom Erzieherberuf und seiner Lehrautorität.¹²

Im griechisch-römischen Altertum wurden die Grundlagen für die Erziehung und Bildung in den späteren Jahrhunderten samt ihrer institutionellen Gestaltung gelegt.

Die griechische Erziehung

In Sparta hatte die Erziehung größte Wichtigkeit. Bis zum siebten Lebensjahr erfolgte sie bei der Mutter, danach kam eine unentgeltliche, öffentliche Erziehung in einer Art Kadettenschule – Erzieher waren Jünglinge im Alter von 20 – 30 Jahren. Die sehr harte, körperliche Erziehung diente zur Abhärtung für den Kriegsdienst, erfolgt ist sie unter anderem mit der Ausbildung zum Fünfkampf, mit Waffenübungen und dem Kriegstanz sowie kalten Bädern. Dazu kam die musische Bildung in Kitharaspielen sowie in Einzel- und Chorreigen. Lesen und Schreiben lernte man, wenn überhaupt, nur privat, Rhetorik wurde nicht geschätzt. Die sittliche Erziehung erstrebte die Achtung vor den Gesetzen und dem Alter.

Auch die weibliche Erziehung war öffentlich und beinhaltete gymnastische Übungen, Springen, Ringen, Diskus und Gesang. Dazu kam die Einübung in Hauswirtschaft, Pflege des Brauchtums und Mutterpflichten, denn Ziel war es, gesunde und gebärfähige Frauen zu erziehen.¹³ Die Mädchen waren während der Ausbildungszeit bekleidungstechnisch den Burschen gleich schlecht gestellt, und die männlichen Jugendlichen, die bereits ab dem 12. Lebensjahr in eigenen Unterkünften untergebracht wurden, sollten später in Männerhäuser und Männerbünde aufgenommen werden. Sklaven und Halbbürger hatten keinen Anspruch auf Bildung, nur Adlige.¹⁴

Der Gegenpol zu Sparta war Athen. Hier wurde nicht nur der Leib, sondern auch der Geist gepflegt. Erziehung war Privatangelegenheit, körperliche Ausbildung für Knaben erfolgte in

¹² Mayer, Geschichte der abendländischen Erziehung, 9

¹³ Ebd., 13 f.

¹⁴ Hamann, Geschichte des Schulwesens, 17

Gymnasien und es stand eine humanistisch-weltmännische Bildung im Vordergrund. Thukydides schilderte das Wesen athenischer Bildung in einer Rede und scheute auch keine Seitenhiebe auf die Spartaner: „*Wir bilden unsere Knaben nicht mit Gewaltmitteln, sondern durch freie Entwicklung zu Männern heran. [...] Bei andern dagegen hat der Mut seinen Grund in Mangel an Bildung.*“¹⁵

Die Bildung begann bei der Familie und wurde ab dem 7. Lebensjahr von einem Paidagogos übernommen. Die Erziehung gliederte sich in einen musischen und körperlichen Teil. Erstere erfolgte zuerst in Grammatik, später folgte Lektüre, Erklärung und Beurteilung griechischer Schriftsteller. Geschrieben wurde zum Teil mit Griffeln auf Wachstafeln, teilweise auch mit Tinte auf Papyrus, gerechnet wurde mit den Fingern und mit Rechenbrettern. Musik bestand aus Gesang und Instrumentenspiel. Die körperliche Bildung war der musischen gleichgestellt und diese sogenannte Knabenbildung, die ein Vorrecht der Freien war, endete mit dem 18. Lebensjahr. Sowohl bei den Spartanern als auch bei den Athenern war Gewalt mit Stock und Peitsche ein oft gebrauchtes Mittel um die Disziplin aufrecht zu erhalten oder um die Schüler zu motivieren. Besonders der Turnlehrer, der „Paidotribes“, trägt auf den historischen Vasenbildern immer einen Stock.¹⁶

Bis nach der Zeit Alexander d. Großen entwickelte sich das griechische Bildungswesen immens weiter. Es erhielt einen intellektualistischen Touch und es kam zu einer Gliederung in höhere, mittlere und niedere Bildung.

Im aristokratischen Griechenland tauchten auch die ersten uns bekannten und bedeutsamen Erziehungstheoretiker, heute würde man sie als Bildungsexperten bezeichnen, auf. Einer davon war der für uns vor allem aus der Mathematik bekannte *Pythagoras*. Viele Ausdrücke heutiger Pädagogik und Philosophie gehen auf seine Schule zurück, wie zum Beispiel der Begriff „Methode“. In der griechischen Aufklärungszeit kamen die Sophisten, bei denen die Erforschung des Menschen im Mittelpunkt stand. *Sokrates'* Methode nennen wir Heuristik, die Kunst, Begriffe zu finden und die im Menschen schlummernden Erkenntnisse zu entbinden. Ihm folgte *Plato*, der das Gemeinwohl, den Staat, über das Wohl des Einzelnen stellte und bei der Kindererziehung wünschte an die Erfahrung anzuknüpfen und kindliche Selbsttätigkeit zu fördern. Plato galt als Idealist, und auf ihn folgte *Aristoteles*, Erzieher Alexander des Großen, ein nüchterner Verstandesmensch und Realist. Bei ihm wurde die

¹⁵ Mayer, Geschichte der abendländischen Erziehung, 16

¹⁶ Engelbrecht, Von der Prügelstrafe, 12

Trennung und Differenzierung der Bildung zuerst sichtbar und viele seiner Aussagen gelten heute noch als Grundlage wissenschaftlichen Arbeitens.¹⁷

Die Frauenbildung war dürftig und erfolgte zu Hause. Die Athenerinnen waren meist schwächlich und wurden oft schon mit 15 Jahren verheiratet. Die schulische Benachteiligung der Frau wird bei Plato als auch bei Aristoteles anthropologisch begründet. Plato sieht die Frau als das schwache Geschlecht, der Mann ist ihr in allen Bereichen des Lebens überlegen. Aristoteles übernahm Platos Lehren und folgerte daraus, dass der Mann das herrschende und die Frau das dienende Geschlecht sind. Die von diesen beiden großen Denkern errichteten Hindernisse sollten den Schulweg der Frau mehr als 2000 Jahre erschweren.¹⁸

Abschließend ist noch erwähnenswert, dass ab etwa 300 v. Chr. fast alle Kinder freier griechischer Bürger zur Schule gingen und auch Mädchenschulen relativ weit verbreitet waren. Eine umfassendere Bildung konnten sich in der Regel aber nur Kinder wohlhabender Familien leisten.¹⁹

Die römische Erziehung

Die Erziehung war zunächst literaturlose Bauernerziehung, rein rational, eine Erziehung durch das Leben für das Leben: „Non scholae, sed vita ediscimus.“ Durch die Berührung mit den Griechen im dritten und zweiten Jahrhundert v. Chr. wurde den Römern griechische Sprache und Kultur vertraut – es erfolgte ein hauptsächlich praktisch orientierter Sprachunterricht in Griechisch durch griechische Sklaven als Pädagogen.²⁰ Schulen waren damals noch Privatunternehmen, Elementarschulen und sogenannte Rhetorenschulen, die alle dafür sorgten, dass sich der hellenistische Geist im ganzen Reich durchsetzte. Der Aufbau des römischen Bildungswesens war weitgehend durch hellenistische Komponenten formaler wie inhaltlicher Art bestimmt, dass sich römische und griechische Schulen im ersten Jahrhundert v. Chr. kaum unterschieden. Caesar verlieh allen Lehrern das Bürgerrecht, es entstanden öffentliche Bibliotheken und es gab eine Verbesserung der Bildungsmöglichkeiten durch eine

¹⁷ Mayer, Geschichte der abendländischen Erziehung, 19 f.

¹⁸ Liedtke, Männersache Bildung, 67 f.

¹⁹ Hamann, Geschichte des Schulwesens, 19

²⁰ Mayer, Geschichte der abendländischen Erziehung, 29

gut organisierte Bücherherstellung. Staatliche Initiativen und Maßgaben ließen seit dem zweiten Jahrhundert n. Chr. eine Art Reichsschulwesen entstehen, wobei auch politische Ziele eine Rolle spielten. Prägende Persönlichkeiten der römischen Erziehungsgeschichte waren *Quintilian*, dessen wiedergefundene Schriften in der Renaissance großen Einfluss ausübten, *Plutarch*, *Seneca*, der Erzieher Neros, und *Tacitus*.²¹

Die Vermittlung der Grundkenntnisse in Lesen, Schreiben und Rechnen war äußerst monoton, wurde jedoch mit äußerster Strenge vollzogen. Wer beim Lernen nachlässig war, wurde geschlagen, meist mit einem mit Knoten versehenen Stängel oder auch einer geflochtenen Rute bis hin zur Peitsche auf den nackten Rücken.²²

Jungen und Mädchen aus den ärmeren Schichten besuchten wahrscheinlich gemeinsam den Elementarunterricht beim sogenannten „ludi magister“. Kinder der vornehmen Römer erhielten Privatunterricht, auch die Mädchen. Der Anteil gebildeter Frauen war in Rom größer als in Griechenland, auch wenn man annehmen kann, dass Mädchen nicht an der höheren Bildung teilnahmen.²³

Ganz allgemein kann festgestellt werden: staatliche Aufsicht, Förderung und allgemeine Verwaltung hatten am Ende der Antike ein Netz von Bildungsmöglichkeiten geschaffen.²⁴

Christliches Altertum

Für diesen Zeitraum sind zwei Schulformen bekannt: die Katechumenenschule oder auch Taufschule genannt, deren Funktion in der Unterweisung der Taufwerber in die christlichen Lehren bestand, sowie die Katechetenschulen zur Ausbildung für Lehrer und Geistliche. Außerdem waren heidnische Schulen, großteils mit christlichen Lehrern, weit verbreitet.²⁵ Die christliche Lehre selbst fand durch die Entstehung von Klosterschulen und Pfarrschulen ihre Verbreitung.

²¹ Mayer, Geschichte der abendländischen Erziehung, 31 f.

²² Engelbrecht, Von der Prügelstrafe, 11

²³ Liedtke, Männersache Bildung, 70

²⁴ Hamann, Geschichte des Schulwesens, 23

²⁵ Ebd., 23

In diesen Taufschulen gehörten sowohl Männer als auch Frauen zum Schülerkreis. Jedoch wurden dort weder das Lesen noch Schreiben unterrichtet oder in irgendeiner Weise Bildung vermittelt. Es ging lediglich um die Übermittlung elementarster Glaubenssätze.²⁶

Erziehung im Mittelalter

Diese Epoche war von neuen Entwicklungen und Veränderungen geprägt, vor allem mit der Zerstörung des weströmischen Reiches und der Konfrontation des Germanentums mit Römertum und Christentum.²⁷

Über die altgermanische Erziehungswelt berichten Quellen, dass Kinder der Sitte nach zur Ausbildung an Zieheltern weggegeben wurden. Die weitere Erziehung übernahm der Wehrverband, zu dem man meist im 15. Lebensjahr beim Thing kam. Es war aber keine staatliche, sondern eine private, unpolitische und persönliche Gemeinschaft. Gefordert wurde Fertigkeit im bäuerlichen Dienst sowie Tüchtigkeit im Kriegsverband. Den Mädchen kam soweit wie möglich die literarische Bildung zu. Erst beim Zusammentreffen der Germanen mit der griechisch-römischen Hochkultur kam es durch die teilweise Aufnahme der antiken Bildung zu einer geistigen Erneuerung und einer späten Nachblüte antiker Kultur. Durch die Berührung mit dem Christentum, vor allem mit den iro-schottischen Mönchen, kam es auch zu einem religiösen Wandel bei den Germanen, der sich natürlich auch auf die Erziehung auswirkte.²⁸ In den errichteten Klosterschulen wurden die Jungen oft schon mit sieben Jahren aufgenommen. Man unterschied Interne und Externe (strebten Stellen als Laien oder Weltpriester an), aber alle waren im Internat untergebracht. Die Klöster lebten meist von Stiftungen, von Dienstleistungen und besonders vom Abschreiben von Büchern. Die Oberaufsicht hatte der Abt, der aber die Schule einem Hauptlehrer anvertraute, der selbst oft viele Hilfslehrer hatte. Der Tag gliederte sich in tägliches vierstündiges Chorgebet sowie sechs Stunden Unterricht und Studium. Es gab kein Schuljahr und keine Klassen, sondern nur Abteilungen, die weiter rückten, wenn das Pensum erledigt war. Neben Unterricht gab es auch Abschreib- und Gartenarbeit, gesprochen wurde Latein. Unterrichtsfächer waren unter

²⁶ Liedtke, Männersache Bildung, 73

²⁷ Hamann, Geschichte des Schulwesens, 23

²⁸ Mayer, Geschichte der abendländischen Erziehung, 43 f.

anderem Rhetorik, Grammatik, Dialektik, Musik, Arithmetik und Astronomie. Unter Karl dem Großen wurden Dom- und Pfarschulen gegründet, erste mit dem Ziel, einen besseren und würdigeren Klerus heranzubilden, zweite um das ganze Volk religiös zu erziehen. Jeder sollte das Vaterunser und das Glaubensbekenntnis beherrschen.²⁹

Den Frauen wurde durch das Christentum im Bildungsbereich auch ein neuer Zugang möglich. Viele bedeutende mittelalterliche Frauen gingen ins Kloster, weil sie dort freier waren als in der Welt, und fanden dort zu höherer Bildung.

Insoweit steht außer Frage, dass die mittelalterlichen Frauenklöster ein wichtiger Meilenstein auf dem Weg der Frauenbildung waren. Durch sie entstand auch ein neuer Beruf in den Frauenklöstern für die Frauen, nämlich der der Lehrerinnen. Jedoch dürfen die Bildungsmöglichkeiten für die Mädchen und Frauen im Mittelalter nicht überschätzt werden, da es überwiegend nur Mädchen höherer Stände waren, die eine Bildung erhielten.³⁰

Zu den nichtkirchlichen Institutionen des Frühmittelalters gehörten neben den etwa im 6. Jahrhundert in Italien und Südgallien recht zahlreichen Privatschulen mit Wanderlehrern auch die sogenannten Hof- oder Palastschulen, exklusiv für Kanzleibeamte, Prinzen, Prinzessinnen und hohe Adlige.³¹

Kirchliche Bildungseinrichtungen waren aber bestimmend. Das lag zum Teil an dem von diesen vermittelten Bildungsgut, teils auch an der Bedeutung und Funktion der Kirche. Für das mittelalterliche Leben war die Kirche ein entscheidender Faktor, nicht nur auf religiösem, sondern auch auf wirtschaftlichem und kulturellen Gebiet, und das in ihrem Bereich entstandene Erziehungs- und Bildungswesen wurden über ein Jahrtausend lang tonangebend.³²

Auch die Formen der Schulzucht schlugen gemäßigte Bahnen ein. Benedikt von Nursia forderte eine maßvolle und vernünftige Zucht. Diejenigen, die bei der Züchtigung von Minderjährigen zu brutal waren, mussten mit harten Strafen rechnen. Die Mädchenerziehung in den weiblichen Orden verlief von Anfang an etwas sanfter.³³

Durch die Entstehung der ritterlichen Kultur im 12. und 13. Jahrhundert kam es in den betroffenen Kreisen wiederum zu einem Bildungswandel. Das ritterliche Erziehungs- und

²⁹ Mayer, Geschichte der abendländischen Erziehung, 49 f.

³⁰ Liedtke, Männersache Bildung, 76

³¹ Hamann, Geschichte des Schulwesens, 26

³² Ebd., 28

³³ Engelbrecht, Von der Prügelstrafe, 14 f.

Bildungsideal, das zuerst in Frankreich entstand, wurde in körperlicher Tüchtigkeit und höfischer Zucht gesehen. In den Mittelpunkt rückte die persönliche Würde, Bücher und Studien wurden verschmäht da sie als verweichlichend galten und man sie den Frauen und den Klerikern überlassen sollte. Der Bildungsgang selbst war eine schulfreie, körperlich-musisch-ästhetische und gesellschaftliche Unterweisung unter der Obhut von Ritter, Edelfrau, Zuchtmeister, Burgkaplan und Spielleuten, wobei vom Edelknaben die Stufen des Pagen (ab 7. Lj.) und Knappen (ab ca. 14. Lj.) bis zur Rittererhebung mit Schwertleite und Ritterschlag (ca. 21. Lj.) durchschritten wurden.³⁴ Man lehrte sie die sieben ritterlichen Künste: Schwimmen, Reiten, Pfeilschießen, Fechten, Jagen, Schachspielen, Versemachen und zur Laute singen. Besondere Erfahrungen erbrachten ausgedehnte Reisen. Eigenschaften wie tugendhaft, wehrhaft, ohne Furcht und Tadel, treu gegen Gott und die Kirche und den Lehensherrn, schützend gegenüber den Schwachen wurden mit der Ritterausbildung geschaffen. Die starke Verachtung der Geistesbildung führte aber zu einer langsamen Verrohung.³⁵

Die illiterarische Ausbildung der Ritter führte zu einer Veränderung der Bildungssituation der Frau, denn das was der Ritter für sich verachtete wurde zum Bildungsideal der adeligen Frau. Die ritterliche Mädchenbildung war eine ethisch-musische. Die adligen Mädchen erhielten eine Zuchtmeisterin und lernten Lesen und Schreiben, auch in lateinischer Sprache, frauliche Handfertigkeiten, manchmal auch Latein und volkstümliche Heilkunst, ergänzt durch Musik und Anstandspflege. Auch Kenntnisse in Literatur wurden gelegentlich vermittelt. Hier zeigt sich, wie veränderte Funktionen eine anthropologisch begründete Position, die angeblich geringere Bildungsfähigkeit der Frau, verändern können. Wenn man das mit heutigen Bildungsstandards vergleicht kann man sagen, die Frauen erhielten eine bessere bzw. höherwertigere Ausbildung als die Männer.

Einen dritten Pfeiler des mittelalterlichen Bildungswesens bildete neben der ritterlich-höfischen und der kirchlichen Bildung die städtische Bildung. Mit Beginn des 13. Jahrhunderts lag der Schwerpunkt des öffentlichen Lebens immer mehr beim Bürgertum der Städte. Ursache dafür waren der Aufschwung von Handel und Gewerbe sowie der Bedeutungsverlust des Rittertums. Die Folge davon waren auch Änderungen im

³⁴ Hamann, Geschichte des Schulwesens, 31

³⁵ Mayer, Geschichte der abendländischen Erziehung, 60

Bildungswesen, denn die Bürgerschaft brauchte gebildete Fachkräfte für Handel, Recht und Verwaltung. Weil die bisherigen Schulen nicht in der Lage waren, alle bildungswilligen Schüler aufzunehmen, begannen die Städte selbst Schulen zu errichten, sogenannte „niedere Lateinschulen“. Vermittelt wurde eine im Gegensatz zu den anderen Schultypen mehr praktisch gerichtete und elementare Bildung, quasi der gleiche Lehrstoff wie bei unteren Jahrgängen der kirchlichen Schulen. Als Lehrer wurden teils Geistliche teils Laien eingesetzt und die Stadt erhob Schulgeld. Erste Gründungen dieser Art gab es in Wien (1237), Böhmen (1256) und München (13. Jahrhundert).

Neben diesen „Lateinischen Stadtschulen“ entstanden ab dem 14. Jahrhundert noch sogenannte Deutsche Schulen, die besonders auf die Anforderungen von Handel und Gewerbe ausgerichtet waren. Sie boten Kurse in Lesen, Schreiben und Rechnen. Sie wurden meist privat gegründet und erhielten eine behördliche Genehmigung, und falls nicht, blieben sie oft privat als sogenannte „Winkelschulen“ bestehen.

Ende des Mittelalters gab es demnach in vielen Städten und mancherorts auch am Land ein vielfältiges Schulwesen. Die Lehrweise bzw. Methodik bestand in der Hauptsache im Vor- und Nachsprechen, Aufgeben und Abhören. Neben geistlichen Lehrern gab es auch weltliche, deren Vorbildung oft schlecht war wie die Bezahlung. Eine Minderheit von reichen Kindern aus angesehenen Patrizier- und Kaufmannsfamilien erhielt den gesamten Unterricht durch Privatlehrer.³⁶

Die Schulzucht war hart. In der Bürgerschule zu St. Stephan in Wien zum Beispiel wurde dem Schulmeister das Recht zuerkannt, über seine Schüler zu richten und Strafen zu verhängen, ausgenommen solche, die zum Tod oder zur Gliedmaßenlähmung führten. Es gab aber gewisse Richtlinien bezüglich des Strafausmaßes je nach Vergehen, und oftmals wurden auch die Bürger der Stadt in die Disziplinierungsmaßnahmen des Schulmeisters mit eingebunden. Die Schulordnungen zeigen uns auch, dass die damaligen Schüler unter anderem im Wirtshaus tranken, sich mit Schwert und Messer präsentierten, also sich gern Erwachsen zeigen wollten, was das Unterrichten natürlich erschwerte. In den Schulordnungen des 15. Jahrhunderts wurde versucht der Willkür und Maßlosigkeit mancher Lehrer ein Riegel vorzuschieben. Schläge auf das Haupt oder mit den Fäusten waren verpönt.³⁷

³⁶ Hamann, Geschichte des Schulwesens, 32-34

³⁷ Engelbrecht, Von der Prügelstrafe, 16-18

Eine wichtige Erziehungsinstitution waren die Zünfte mit ihrer ganzheitlichen Erziehung als Arbeits-, Wohn- und Glaubensgemeinschaft, deren Hauptbildungsmittel die Arbeit war.³⁸ Der Lehrling lernte das Werkwissen und das technische Können. In der Werkstätte des Meisters erfolgte die Berufserziehung, im Familienverband des Meisters die standesmäßig sittliche Erziehung.³⁹

2.2. Neuerungen im Zeitalter der Renaissance und der Reformation

Mit Beginn des 16. Jahrhunderts erfolgte ein tiefgreifender Strukturwandel in der abendländischen Kultur. Erfindungen und Entdeckungen brachten eine beachtliche Horizonterweiterung, Verdrängung der Naturalwirtschaft durch Geldwirtschaft schaffte Veränderungen auf wirtschaftlichem Sektor und vieles andere Bereiche der Menschen erfuhren neue Erkenntnisse und Veränderungen. Das pädagogische Denken in der Renaissance-Zeit wurde besonders nachhaltig durch den Humanismus und durch die religiösen Erneuerungsbewegungen Reformation und Gegenreformation beeinflusst.⁴⁰

Der Humanismus

Als Humanismus bezeichnet man in der Pädagogik jene Richtung, in der die Bildung sich am Wesen des Menschen orientiert. Vorbild war das Menschentum der Antike, und man gewann einen neuen Blick auf Werke dieser Zeit.⁴¹ Wesentliche Auswirkungen auf das Bildungswesen waren unter anderem der Beginn der gelehrten Laienbildung (vorwiegend aus der Oberschicht), die Vorherrschaft des antiken Bildungsgutes in den höheren Schulen, der Anfang sprachwissenschaftlicher und historischer Studien, die Propagierung weltzugewandter

³⁸ Mayer, Geschichte der abendländischen Erziehung, 62

³⁹ Franz Hörburger, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts (Wien, 1967), 33

⁴⁰ Hamann, Geschichte des Schulwesens, 40

⁴¹ Hörburger, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts, 37

Bildung sowie die Forderung nach naturgemäßen Methoden in Erziehung und Bildung und Ablehnung des oft brutalen Vorgehens der Lehrer.⁴²

Am Schulwesen selbst änderte sich wenig. Die Humanisten gründeten Gelehrtenverbände und Fakultäten, die immer mehr die Rolle des heutigen Oberstufengymnasiums spielten. Ein bedeutende Persönlichkeit für die Pädagogik dieser Zeit war der Spanier Johann Ludwig Vives, der mit seinem Hauptwerk „De disciplinis“ seiner Zeit weit voraus war.

Reformation und Gegenreformation

Für die Reformation und ihre pädagogische Bedeutung war zunächst Martin Luthers Wirken von Bedeutung. Teils aus Sorge um den Zerfall des Bildungswesens, teils um einen tragenden Pfeiler für die neue Lehre zu gewinnen, bemühte sich Luther um eine rasche und durchgreifende Neuordnung des Schulwesens, um stärkeren Schulbesuch und eine Anhebung des Ansehens des Lehrerstandes. Er forderte die allerbesten Schulen, sowohl für Knaben als auch für Mädchen. Der eigentliche Pädagoge der Reformationszeit war Luthers Freund und Berater *Philipp Melancthon* (1497 – 1560). Seine Bemühungen zielten unter anderem auf eine wissenschaftliche Darstellung der Lehre Luthers und auf den Aufbau eines evangelischen Schulwesens ab. Er war auch Verfasser von Lehrbüchern für fast alle wissenschaftlichen Fächer damaliger Zeit. Für das protestantische Bildungswesen wurde wichtig, dass mit der Entstehung des Landeskirchentums die Verstaatlichung des Bildungswesens eingeleitet wurde. Die Landesobrigkeit bzw. der Fürst erließ in seiner Eigenschaft als Träger der Kirchenhoheit Kirchenordnungen und in Zusammenhang damit Schulordnungen. Ein Hauptinteresse der Reformation in Bezug auf das Schulwesen galt auch der Gelehrtenbildung, deren Auf- und Ausbau man besondere Aufmerksamkeit widmete.⁴³

Melancthon und die humanistischen Schulorganisatoren befassten sich nicht mit dem muttersprachlichen Unterricht, denn Latein galt als Sprache der Gebildeten. Das geschah erst seit der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in den von den Landesfürsten erlassenen oder revidierten Schulordnungen. Diesen zufolge nach erteilte der Küster Unterricht in

⁴² Hamann, Geschichte des Schulwesens, 41 f.

⁴³ Ebd., 44

Buchstabieren, Syllabieren, Lesen und Schreiben, Religion (nach dem Katechismus) und Gesang. Eine didaktische Eignung hierzu konnte man nicht verlangen, da es keine Ausbildung zum Lehrer gab, daher ließ man als Schulmeister nur moralisch und wenigstens nach Kenntnissen geeignete Personen zu.⁴⁴

Die Braunschweigischen Schulordnungen von 1528 und 1543 enthalten auch Bestimmungen über Ort und Zahl der Mädchenschulen. Der Schulunterricht soll sich über ein bis zwei Jahre erstrecken und täglich ein bis zwei Stunden dauern. Inhaltlich waren Lesen, Schreiben, Bibel, Katechismus und Gesangbuch vorgesehen.⁴⁵

Die Reformbestrebungen der katholischen Kirche als Folge des Konzils von Trient richteten sich auch auf das Bildungswesen. Verlangt wurde, dass die Geistlichen das Evangelium in der Muttersprache verkündeten und es den Jugendlichen in den Pfarrschulen auch in der Muttersprache unterrichteten. Dom- und Klosterschulen sollten armen Kindern unentgeltlich Unterricht gewähren und die Bischöfe sollten Seminarschulen (Gymnasien) errichten.

Für die Verwirklichung der Ziele waren vorerst nur einzelne Persönlichkeiten tätig. Eine davon war *Angela Merici* (1474 – 1540), die 1535 einen Verein zur Unterweisung der weiblichen Jugend in Religion und Lesen sowie zur Kranken- und Armenpflege gründete, aus dem der Orden der Ursulinen hervorging, der im niederen und mittleren Schulwesen und in der Lehrerbildung tätig war. Das gelehrte Schulwesen wurde im 16. und 17. Jahrhundert von den Benediktinern in Österreich und Bayern gepflegt. Den größten Einfluss übte aber die Gesellschaft Jesu (Jesuiten) aus.⁴⁶

⁴⁴ Hörburger, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts, 43

⁴⁵ Liedtke, Männersache Bildung, 79

⁴⁶ Ebd., 44

2.3. *Entwicklungen im pädagogischen Realismus (1600 – 1750)*

Der pädagogische Realismus entstand im Gefolge der im 17. Jahrhundert sich verstärkenden Hinwendung zu den Naturwissenschaften und einer immer deutlicher sich zeigenden kritischen Einstellung gegenüber der Tradition. Der pädagogische Realismus, oder auch als naturgemäße Pädagogik bezeichnet, zeichnete sich laut Mayer⁴⁷ durch drei Bestrebungen aus:

1. Gegenüber der Sprachbildung des Humanismus will er Sachkenntnisse in Naturwissenschaft und Geschichte.
2. Gegenüber der Vorliebe für Latein will man den muttersprachlichen Unterricht, statt der antiken liebt man die lebenden Sprachen.
3. In der Methodik hat man einen naturgemäßen Unterricht mit Veranschaulichung und Einzelbeispielen verlangt. Die induktive Methode drängt die deduktive mit ihren Autoritätsbeweisen zurück.

Diese Richtungsänderung findet ihre Quelle in Frankreich, das in Europa zur „Grande Nation“ wird mit dem Zentrum Paris. Hauptvertreter des Realismus ist dort *Michel de Montaigne* (1533 – 1592). Er schätzte die Muttersprache und die lebenden Sprachen, das Reisen sowie die Körperbildung, und er sprach sich gegen Zwang und Züchtigung aus. Für Frauenbildung hatte er nicht viel übrig, nach dem Motto „die Frau wisse genug, wenn sie Hose und Wams unterscheiden könne“.⁴⁸

Der bedeutsamste Vertreter des pädagogischen Realismus war *Johann Amos Comenius* (1592 – 1670), der bis heute als erster großer Theoretiker einer umfassenden Pädagogik und als erster Didaktiker großen Stils gilt. Er verfasste über 140 Schriften, darunter auch Lehrbücher. In einem seiner Hauptwerke, „*Didactica magna*“, schuf er erstmals eine anthropologisch fundierte und systematisch angelegte Erziehungs- und Bildungslehre und legte ferner einen für die damalige Zeit als sensationell empfundenen Schulorganisationsplan mit vier Stufen (Mutterschule, Muttersprachschule, Lateinschule, Hochschule) vor. Comenius erkannte den Wert der Familienerziehung, forderte für alle Kinder Schulbildung mit dem Ziel umfassender Menschenbildung und betonte die Notwendigkeit einer Übereinstimmung des

⁴⁷ Mayer, Geschichte der abendländischen Erziehung, 83

⁴⁸ Ebd., 85

Unterrichtsverfahrens mit der seelischen Entwicklung und plädierte für eine Festlegung von Lehrplan, Stoffplan und Methode. Viele seiner Ideen und Vorschläge gingen in Schulordnungen des 17. und 18. Jahrhunderts ein.⁴⁹

Die Schulwirklichkeit des 17. Jahrhunderts blieb hinter den dort erhobenen Forderungen zurück. Das Schulwesen im Bereich der elementaren Bildung war auf einem niedrigen Stand. Neben der nur mangelhaft gelösten Lehrerfrage dürften daran auch die Wirren des 30jährigen Krieges mit schuld sein. Die Einleitungen von Schulordnungen belegen, dass das Lesen und Schreiben im Volke wenig verbreitet war und dass es vielerorts überhaupt keine Schulen gab. Auch im höheren Schulwesen änderte sich gegenüber früher nicht viel, denn die neuen Forderungen setzten sich hier erst zögernd durch.

Deutliche Fortschritte gab es hingegen dank einiger Schulorden in der Mädchenbildung. Von besonderer Bedeutung waren hier die Englischen Fräulein, die sowohl elementare als auch höhere Bildung vermittelten.

Für die Knaben wurden die „Patres Scholarum Piarum“, die Piaristen, bedeutsam. Die Mitglieder dieses Schulordens wurden umfassend auf ihre unterrichtende Tätigkeit vorbereitet und gingen ihr Leben lang pädagogischen Aufgaben nach. Zur Aufrechterhaltung der Disziplin war es dem Orden wichtig, die Schulregeln öffentlich in der Eingangshalle auszuhängen, damit sich die Schüler jederzeit informieren konnten. Bei Fehlverhalten in Form von Verstoß gegen die guten Sitten oder Vernachlässigung des Studiums durften die Schüler je nach Schwere des Vergehens auch gezüchtigt werden.

Bei den Jesuiten galten Körperstrafen als letzter Ausweg zur Disziplinierung. Der Vollzug war den Ordensmitgliedern verboten. Der „corrector“, aufgrund seines blauen Anzugs auch „blauer Mann“ genannt, übernahm das körperliche Strafen, wenn Ermahnungen, schriftliche Strafaufgaben oder Geldstrafen nicht fruchteten. Er war beim Vollzug der Kontrolle durch Zeugen unterworfen und er betreute auch den schuleigenen Karzer, in dem Schüler bis zu drei Tage bei Wasser und Brot absitzen mussten, je nach Vergehen.⁵⁰

Zu den Institutionen des Erziehungs- und Bildungswesens sind auch die sogenannten Ritterakademien zu rechnen. Sie waren gesonderte Anstalten bzw. Standesschulen für Angehörige des Adels. Diese Akademien vermittelten höfische Bildung und berufliches

⁴⁹ Hamann, Geschichte des Schulwesens, 57-61

⁵⁰ Engelbrecht, Von der Prügelstrafe, 25

Wissen, wie es in Hofdienst, Militärwesen und Staatsverwaltung gebraucht wurde. Sie waren nicht nur Schulen, sondern zugleich Erziehungsanstalten. Da diese Ritterakademien nur wenige Zöglinge erfassten und wegen des langsamen Verlustes der Sonderstellung des Adels nur kurzen Bestand hatten, erlangten sie keine größere Bedeutung für das deutsche Bildungswesen.

Auf die Entwicklung des Schulwesens insgesamt gesehen, lässt sich folgendes feststellen: Während man sich im 16. Jahrhundert vermehrt um die Gelehrtenschule kümmerte, wandte man sich im 17. Jahrhundert besonders der allgemeinen Schulbildung, also der Erfassung breiterer Bevölkerungsschichten, zu.⁵¹

⁵¹ Engelbrecht, Von der Prügelstrafe, 65-69

3. Die Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit in der Pädagogik im Zeitalter der Aufklärung

3.1. *„Habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“*

wurde zum Wahlspruch der Aufklärung.⁵² Unter Aufklärung verstehen wir die gemeineuropäische, alle Lebensbereiche umfassende und beeinflussende geistige, zunehmend gesellschaftskritische Bewegung, die den Säkularisierungsprozess der modernen Welt einleitete.⁵³ Unter Ablehnung von all dem, das dem gesunden Menschenverstand widersprach, suchte man überall das Vernunftgemäße bzw. Natürliche – Ratio und Natur wurden als Quellen der Wahrheitserkenntnis und des Fortschritts angesehen. Neben der daraus entstandenen positiven Tendenz, Sachverhalte und Lebenswirklichkeit rational aufzuhellen, gab es auch die negative Tendenz, alles verstandesmäßig nicht Erfassbare abzulehnen.

Die Idee der Aufklärung wirkte sich auf philosophischem, politischem, religiösem, wirtschaftlichem, gesellschaftlichem, künstlerischem und pädagogischem Gebiet aus. Zum Beispiel wurde auf religiösem Gebiet an die Stelle des Offenbarungsglaubens der Deismus gestellt, der besagte, dass Gott die Welt wohl geschaffen hat, sich aber interesselos zurückgezogen hatte und die Welt und der Mensch auf sich selbst gestellt war.⁵⁴ Auf politischem Gebiet erfolgte eine Lockerung des Verhältnisses von Staat und Kirche, und die Theorie des Staatsvertrages setzte sich immer mehr durch. Das Wirtschaftssystem des Merkantilismus wurde zugunsten des Physiokratismus abgebaut und auf gesellschaftlichem Gebiet verlor der Adel an Bedeutung und das Bürgertum wurde zur neuen kulturtragenden Schicht. Die Wissenschaft wurde popularisiert und auf den Menschen und seine Zwecke ausgerichtet, und in der Pädagogik setzte sich die Idee einer allgemeinen Volksbildung immer mehr durch, die in Deutschland in die pädagogische Bewegung des Philanthropismus mündete.

⁵² Hamann, Geschichte des Schulwesens, 71

⁵³ Karl Gutkas, Österreich unter dem geistigen Einfluss von Aufklärung und Josephinismus. In: Institut für österreichische Kulturgeschichte (Hg.), Österreichische Bildungs- und Schulgeschichte von der Aufklärung bis zum Liberalismus Bd. 4 (Eisenstadt, 1974), 10

⁵⁴ Mayer, Geschichte der abendländischen Erziehung, 98

Träger der Aufklärung war das aus Beamten, Gelehrten, Akademikern und Literaten bestehende intellektuelle Bürgertum. Diese Gesellschaftsschicht sorgte für den Eingang der Aufklärung in die höfische Gesellschaft, in Regierungen, in kirchliche Kreise und in die Schule.

3.2. Die „Bildungsexperten“ der Aufklärung und ihre Ideen

Die Aufklärer waren der Meinung, dass gebildete Menschen besser und glücklicher seien, was sich auch positiv auf den Staat auswirken würde. Daraus folgte die Idee, dass der Staat selbstverständlich das Recht und die Pflicht habe, für die Erziehung und Bildung seiner Bürger zu sorgen. Natürlich sollte jeder Staatsbürger auch nur die Bildung erhalten, die seinem Stande gerecht würde. Die Pflicht eines jeden Bürgers sei es, „fürs Vaterland zu leben, und ihm nützlich zu seyn“,⁵⁵ was es notwendig machte, Kinder gut zu erziehen und auf ihre staatsbürgerlichen Aufgaben vorzubereiten.

Die Aufklärungspädagogik nahm, gleich wie die ihr zugrunde liegenden Ideen selbst, ihren Ausgang von England, kam dann über Frankreich nach Deutschland, wo sie sich am nachhaltigsten auswirkte. Besonders bedeutsam waren die pädagogischen Ausführungen von *John Locke*, *Jean Jacques Rousseau* und den Philanthropen.

3.2.1. John Locke (1632 – 1704)

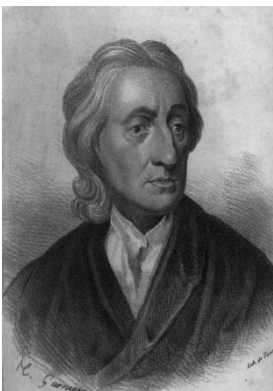


Abb. 1: John Locke

John Locke wurde 1632 in einem kleinen englischen Dorf bei Bristol als Sohn eines Rechtsanwalts geboren. Ob er als Kind eine Schule besuchte oder zu Hause unterrichtet wurde ist nicht bekannt. Jedenfalls besuchte er von 1647 bis 1652 die angesehenen, für strenge Disziplinarmaßnahmen bekannte Westminster School. Später wurde er an der Universität Oxford aufgenommen, wo er auch als Lektor für

⁵⁵ Karl Heinrich Seibt, Von dem Einflusse der Erziehung auf die Glückseligkeit des Staates (Prag 1771), In: Beiträge zur Österreichischen Erziehungs- und Schulgeschichte 8 (Wien/Leipzig, 1906), 117

Griechisch tätig war. Aus gesundheitlichen Gründen hielt er sich von 1675 – 1678 in Frankreich auf, wo er sich um die Erziehung eines jungen Adligen kümmerte. Kurz nach seiner Rückkehr musste er 1682 aus politischen Gründen nach Holland fliehen. Im Exil entstand 1693 sein pädagogisches Hauptwerk „Gedanken über Erziehung“, bestehend aus einer Sammlung an Briefen an ein bekanntes Ehepaar. Zielgruppe seines Werks waren Gentlemen sowie deren Frauen und Hauslehrer als Erzieher ihrer Kinder. Dadurch galt die Schrift nicht der allgemeinen Erziehung aller Volksschichten, sondern speziell den Angehörigen des niederen Adels, jener Schicht, der Locke die größte Kraft für eine positive Veränderung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse zuschrieb.

Locke stellte sich die menschliche Seele am Beginn des Lebens als unbeschriebenes Blatt vor, auf dem die Erzieher nun gezielt Eindrücke hinterlassen könnten die das Wesen der Kinder bestimmen sollten. Im Mittelpunkt seiner Pädagogik steht der Begriff der Erfahrung. Aufgabe des Erziehers sei es in erster Linie Bedingungen zu schaffen, die dem Kind eine größtmögliche Zahl von unterschiedlichen, pädagogisch wertvollen Erfahrungen ermöglichen soll. Wichtig war die richtige Auswahl des Erziehers, der als Vorbild einen äußerst positiven Einfluss nehmen kann. Daher sollte der ideale Erzieher weniger gelehrt als vielmehr welterfahren und tugendhaft sein, denn das Erziehungsziel ist tugendhaftes Denken und Handeln und nicht die Anhäufung von Sachkenntnissen. Als Erzieher propagierte er Hofmeister, um die Kinder durch schlechten Einfluss von außen wie zum Beispiel Diensthofmeister zu bewahren. Der Erwerb von Wissen ist nicht das primäre Ziel von Lockes Pädagogik. Vielmehr sollten Kinder mit Methoden des Kenntniserwerbs vertraut gemacht werden, um sich später selbst jederzeit beliebige Inhalte aneignen zu können. Die körperliche Erziehung war ein Schwerpunkt in Lockes pädagogischer Schrift. Um die Kinder vor der Gefahr der Verweichlichung zu schützen empfiehlt er frühe Abhärtung durch viel Bewegung, frische Luft und gesunde Kost. Körperliche Strafe durch Züchtigung sieht er aber nur als erzieherische Notfallmaßnahme, zielführender seien Lob und Tadel, die den Sinn für Ehre und Schande im Kind wecken sollen.

Ein spezifisches Mädchenbildungsprogramm bot John Locke nicht. Vielmehr behandelte sein Werk fast ausschließlich die Erziehung junger adeliger Knaben. Er vertrat die Meinung, dass für die Erziehung von Töchtern im Grunde dasselbe wie für die Erziehung junger Gentleman gilt, bis auf einige Punkte, wo die Verschiedenheit der Geschlechter eine verschiedene

Behandlung erfordert. Insbesondere bei der körperlichen Abhärtung sei auf die Schönheit der Mädchen Rücksicht zu nehmen.

Seine Erziehungsschrift fand vor allem in England und Europa großen Anklang. Die von ihm propagierte Hofmeistererziehung wurde zur allgemein verbreiteten adeligen Standeserziehung im 18. Jahrhundert.⁵⁶ Locke gilt als der „Vater der Aufklärung“.⁵⁷

3.2.2. Jean-Jacques Rousseau (1712 – 1778)

Rousseau wurde 1712 in Genf geboren. Seine Eltern stammten aus dem streng calvinistischen Kleinbürgertum. Nach dem Tod der Mutter und dem Verschwinden des Vaters versuchte er sich erfolglos als Lehrling eines Kupferstechers und es folgte ein Ortswechsel ins benachbarte katholische Savoyen, was seinen Übertritt zum katholischen Glauben zur Folge hatte. Dort beschäftigte er sich dann mit autodidaktischen Studien der Philosophie und war nebenbei noch als Hauslehrer beschäftigt. 1740 ging er mit dem Ziel als Komponist Karriere zu machen nach Paris und schaffte es dort, im literarischen und gesellschaftlichen Leben Fuß zu fassen. Er begann 1749 Schriften zu verfassen, in denen er offen Kritik an der Aufklärung übt, in dem er das kritiklose Fortschrittsdenken der Aufklärer als Rückschritt der Menschheit, die sich immer mehr von ihrem Naturzustand entfernen würde, entlarvt. 1762 musste Rousseau flüchten, da sein Werk „Emile“ und ein weiteres vom Obersten Gerichtshof in Paris öffentlich verurteilt wurden. 5 Jahre später kehrte er von England nach Paris zurück und verfasste dort seine autobiographischen Schriften und starb 1778.⁵⁸

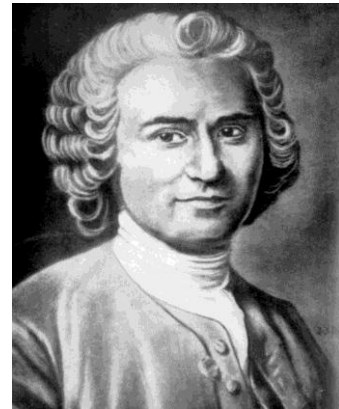


Abb. 2: Jean-Jacques Rousseau

⁵⁶ Michaela Jonach, Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter: Mädchenerziehung und Weiblichkeitsideologie bei Joachim Heinrich Campe und Jean-Jacques Rousseau (Aspekte pädagogischer Innovation Bd. 22) (Frankfurt/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien, 1997), 61-65

⁵⁷ Hörburger, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts, 68

⁵⁸ Jonach, Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter, 66 f.

Der im Jahr 1762 erschienene Erziehungsroman Rousseaus mit dem Titel „Emile oder über die Erziehung“ hinterließ nicht nur bei seinen Zeitgenossen Eindruck, sondern auch bei allen folgenden Erziehergenerationen bis heute. Oftmals wird „Emile“ als Ausgangspunkt der modernen Pädagogik gesehen, aber man sollte dabei auch nicht übersehen, dass dieses Werk ein fiktiver Erziehungsroman ist und kein auf die Praxis zu übertragendes Erziehungsprogramm. Ein besonderes Merkmal von „Emile“ ist es, Kindheit und Jugend als eigenständige, äußerst wichtige Abschnitte im Leben des Menschen zu sehen und nicht als Mangelzustand, den es schnell zu überwinden gilt. Weiters unterscheidet er zwischen einem ursprünglichen Naturzustand und einem sich daraus später entwickelnden Kulturzustand. Außerdem kann nach Rousseau ein natürlich erzogener Mensch niemals zugleich auch Bürger sein, er erzieht Emile zum Menschen und betrachtet Beruf, gesellschaftliches Ansehen und Stellung als zweitrangig.

Seiner Meinung nach ist die wichtigste Aufgabe einer Erziehung, die dem Menschen seinen natürlichen Zustand zurückgeben will, die natürliche Entwicklung des Kindes nicht zu stören. Nachdem er den Menschen von Natur aus als gut sieht ist es nicht nötig, Gebote, Verbote und Tugenden ins Spiel zu bringen, es genügt ihn vor Lastern und Irrtum zu bewahren. Es geht also nicht um Führung und Lehre, sondern um die Herstellung von pädagogisch wertvollen Situationen, in denen sich das Kind naturgemäß entwickeln kann. Während des Säuglingsalters und der Kindheit gilt es die Kräfte und Sinnesfunktionen zu trainieren. Im Knabenalter (ab 12 Jahren) ist die Zeit der Arbeit, der Lehre und des Studiums gekommen. Die Vermittlung von Sachkenntnissen nimmt bei Rousseau, ebenso wie bei Locke, nur einen geringen Stellenwert ein. Reisen bilden dann den Abschluss der Erziehung.⁵⁹

Ein Teil des Fünften Buches „Emile“ befasst sich mit der Erziehung Sophies, Emiles späterer Frau, wobei Rousseau Sophies Erziehung vor ihrem 15. Lebensjahr nicht erwähnt. Anders als bei Emile wird Sophies Erziehung vom Endpunkt ihrer Bestimmung her entwickelt, sozusagen auf ihre spätere Rolle als Ehefrau und Mutter. Im Gegensatz zu Emile, der in erster Linie Mensch werden soll, muss Sophie ganz Frau werden, die sich natürlich dem Mann unterordnen zu hat.

⁵⁹ Jonach, Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter, 68-72

Rousseau beschrieb das wie folgt:

*„In der Vereinigung der Geschlechter tragen beide gleichmäßig zum gemeinsamen Zweck bei, aber nicht auf die gleiche Weise. [...] Der eine muß aktiv und stark sein, der andere passiv und schwach: notwendigerweise muß der eine wollen und können, es genügt wenn der andere wenig Widerstand leistet.“*⁶⁰

Aus diesen von der Natur gegebenen Unterschieden folgert Rousseau:

*„Die ganze Erziehung der Frauen muß daher auf die Männer Bezug nehmen. Ihnen gefallen und nützlich sein [...] und ihnen das Leben angenehm machen und versüßen: das sind zu allen Zeiten die Pflichten der Frau, das müssen sie von ihrer Kindheit an lernen.“*⁶¹

Die gelehrte Frau wird bei Rousseau als weibliches Missgebilde skizziert. Trotzdem gesteht er den Frauen ein gewisses Maß an Bildung zu, denn ihnen wird ja auch die Kindererziehung anvertraut. Sophies Erziehung beschreibt er so, dass sie zwar Lesen und Schreiben gelernt habe, aber nur widerwillig, weil sie lieber lernen wollte, wie man eine Nadel hält.

Die in seinem Werk abgehandelten Erziehungstheorien übten großen Einfluss auf Rousseaus Mitmenschen aus, die in ihrerseits in ihren Familien versuchten, diesen Erziehungsprinzipien nachzueifern. Es muss aber auch festgehalten werden, dass es bereits im 18. Jahrhundert viele Kritiker Rousseaus gab, die sich gegen eine weibliche Sonderanthropologie zur Wehr setzten.⁶² Einer davon war *Theodor Gottlieb von Hippel*, auf den ich später noch eingehen werde.

Der Begriff „Philanthropismus“ bezeichnet eine pädagogische Bewegung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die sich darum bemühte, die pädagogischen Grundtendenzen der Aufklärung, inspiriert von den Ideen Lockes und Rousseaus, durch Reformen des

⁶⁰ Jean-Jacques Rousseau, *Emile oder über die Erziehung* (1762). Dt. Fassung, 11. Auflage (Paderborn/München/Wien/Zürich, 1993), 386

⁶¹ Ebd., 394

⁶² *Jonach*, Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter, 74-79

Erziehungswesens in die Praxis umzusetzen.⁶³ Grundzüge der philanthropischen Pädagogik waren daher:

- Erziehung zur Brauchbarkeit

*„Der Mensch muß für den Staat gebildet werden;[..]“*⁶⁴

- Beibehaltung der Standeserziehung

Die allgemeine Erziehung des Volkes soll den einzelnen Menschen nicht von seinem ihm angestammten Platz entfernen.⁶⁵

- Ausschaltung des Einflusses der Kirchen auf die Schulen

Die Kirchen würden den Einzug der Vernunft in den Schulen verhindern.

- Betonung der Realien im Unterricht

Sie entwerfen eine weltoffene Bildung, die sich an modernen Sprachen und den Naturwissenschaften orientiert und sich für aktuelle politisch-gesellschaftliche Fragen interessiert zeigt.

Ein Hauptvertreter der Philanthropen war Joachim Heinrich Campe.

3.2.3. Joachim Heinrich Campe (1746 – 1818)



Abb. 3: J. H. Campe

J. H. Campe wurde 1746 in einem kleinen Dorf an der Weser als Kind eines Händlers und einer ehrwürdigen Frau geboren. In einer Dorfschule wurden ihm die Grundlagen des Lesens und Schreibens beigebracht, bekam dann aber einen Hauslehrer um besser gebildet zu werden. Später ging er in eine Klosterschule und danach absolvierte er das evangelische Theologiestudium. Nach dem Abschluss begann er eine Tätigkeit als Hauslehrer und übernahm nach einer

⁶³ Jonach, Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter, 81

⁶⁴ zit. n. Jonach, Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter, 87

⁶⁵ Jonach, Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter, 88

zwischenzeitlichen Beschäftigung als Feldprediger die Stelle als Curator und Educationsrat und Lehrer an der Dessauer Philanthropin, dessen Leitung 1776 auf ihn überging. Nach einem Zerwürfnis mit einem Mitstreiter zog Campe samt Familie 1778 nach Hamburg, wo es zum Beginn seiner umfangreichen schriftstellerischen Tätigkeit kam. Er übernahm dort die Erziehung einer kleineren Gruppe von Kindern aus angesehenen Kaufmannsfamilien, was ihm die Möglichkeit bot, seine philanthropischen Vorstellungen von Erziehung in kleinem Rahmen in die Tat umzusetzen. In Hamburg kam es auch zur Bekanntschaft mit Gotthold Ephraim Lessing. Campe gehörte zum Kreis der fortschrittlichen Aufklärer, und das bedeutet eine eindeutige Wendung gegen alles traditionelle Denken.⁶⁶ Dadurch wurde er immer wieder mit der Ablehnung seiner Ideen durch die jeweilige örtliche Geistlichkeit konfrontiert, was zum Beispiel zur Folge hatte, dass die ihm aufgetragene Schulreform im Herzogtum Braunschweig aufgrund heftigen Widerstands durch Klerus und Stände verhindert wurde. Ende 1787 übernahm er die Braunschweigische Schulbuchhandlung und veröffentlichte dort auch seine eigenen Schriften.

Campes Werk „Väterlicher Rath für meine Tochter“ dürfte seine erfolgreichste Schrift gewesen sein. Das Werk erschien zunächst im Jahre 1788 im Braunschweigischen Journal, 1789 wurde es erstmals als Buch herausgegeben. Campe wendet sich mit seinem Rat an seine eigene Tochter Philippine Charlotte, sein einziges Kind, die zu diesem Zeitpunkt 15 Jahre alt war. Er formuliert dabei theoretische Anweisung betreffend ihrer Erziehung, die die Mutter mit der Tochter in die Praxis umzusetzen hat. Wie bei Rousseau gerät die Frau auch hier erst im heiratsfähigen Alter in den Mittelpunkt des Interesses. Campes „Väterlicher Rath“ beinhaltet ein auf die weiblichen Angehörigen des mittleren Standes zugeschnittenes Erziehungsprogramm. Ein Grund dafür mag sein, dass im 18. Jahrhundert Campes einzig akzeptables Weiblichkeitsbild der Hausfrau, Gattin und Mutter nur für das Bürgertum möglich war. In den ländlichen und städtischen Unterschichten konnte auf die Arbeitsleistungen der Frauen neben diesen drei Bereichen auch nicht verzichtet werden. Der Frau stehen nach Campes Vorstellungen Haushalt und Familie als einzige Wirkungsbereiche zur Verfügung. Sie hat mit ihrer Arbeit dafür zu sorgen, dass der geplagte Ehemann in der Familie die besten psychischen Voraussetzungen für ein anstrengendes

⁶⁶ Franklin Kopitzsch, Joachim Heinrich Campe und Gotthold Ephraim Lessing: Zur Geschichte einer Freundschaft. In: Lessing und der Kreis seiner Freunde. (Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung. Bd. 8) (Heidelberg, 1985), 201

Berufsleben vorfindet. Sie muss sich völlig auf seine Forderungen, Bedürfnisse und Probleme einstellen, für ihn spielt selbiges seiner Ehefrau nur eine untergeordnete Rolle. Für Campes Weiblichkeitsentwurf konnte sich nicht nur das männliche, sondern auch das weibliche Lesepublikum begeistern, wie Quellen in Form von Leserbriefen beweisen. Michaela Jonachs Meinung nach den bürgerlichen Frauen an Campes Ausführungen imponiert haben dürfte war, dass er sie im Grunde zu den besseren Menschen erklärte, da die männliche Vernunft auch als zerstörerisch und gefährlich galt.

Die wichtigsten Punkte Campes weiblichen Bildungsprogramms sind:

- Campe konzipiert Frauenbildung als Sozialisationsprogramm
Tugendhafter weiblicher Charakter geht vor Bildung.
- Schwerpunkt liegt auf Handarbeitsunterricht
- Weibliche Bildung dient nicht der individuellen Vervollkommenung, sondern ist als Bildung für andere (Ehemänner und Kinder) konzipiert.
- Sämtliche weiblichen Kenntnisse, Fähigkeiten und Geschicklichkeiten dürfen über ein seichtes Mittelmaß nicht hinausgehen.
- Der Lernort ist das Haus. Vorbild ist die Mutter.

Der hier von Männern festgelegte weibliche Lebensentwurf der Hausfrau, Gattin und Mutter wird sich lange Zeit als „ideale Lebensform“ für Frauen behaupten können.⁶⁷

3.2.4. Johann Heinrich Pestalozzi (1746 – 1827)

J. H. Pestalozzi wurde 1746 als Sohn eines Chirurgen in Zürich geboren. Seinen Vater verlor er mit fünf Jahren, die Erziehung übernahmen seine Mutter und ihre Magd. Das Fazit dieser Erziehung waren unter anderem seine grenzenlose Gutmütigkeit und

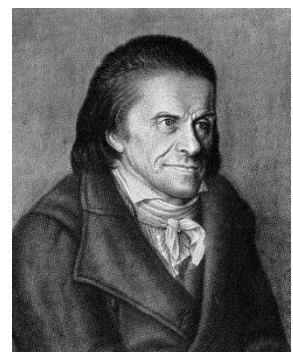


Abb. 4: J. H. Pestalozzi

⁶⁷ Jonach, Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter, 117-190

Vertrauensseligkeit und ein unerschütterlicher Glaube an die Güte der Menschheit.⁶⁸ Vom 8. bis zum 15. Lebensjahr besuchte er die Lateinschule mit den angeschlossenen höheren Kursen der philologischen, philosophischen und theologische Studien, die er ohne Examina abbrach. Vom Geist der Aufklärung erfasst und von Rousseau beeinflusst, versuchte er die Sittlichkeit gegenüber dem Sittenverfall zu stärken. Nach einem Ausflug in das Berufsleben als Landwirt heiratete er 1769 die Tochter eines vermögenden Kaufmanns und erwarb unweit der Habsburg einen Grund und erbaute darauf ein Landhaus, den Neuhof. 1774 errichtete er auf dem Neuhof eine Armenenerziehungsanstalt. Diese nutzte er, um Kindern des Proletariats neben geordneter Arbeit auch eine geistig-sittliche Erziehung zu Teil werden zu lassen, indem er sie Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion lehrte. Aufgrund hoher Schulden verlor er einen Teil des Neuhofs und musste die Armenkinder wieder ihrem Schicksal überlassen. Er verlegte sich dann ganz auf eine schriftstellerische Tätigkeit und verfasste einige bedeutende pädagogische Werke. Im weiteren Verlauf seines Lebens erhielt er immer wieder Gelegenheit, seine erzieherischen Ideen in der Praxis zu bestätigen, sei es durch Leitung eines Waisenhauses oder durch Gründung einer Erziehungsanstalt.

In seinem Werk „Die Abendstunde eines Einsiedlers“ spricht er die elementarsten Grundsätze der Menschenbildung an, nämlich das Recht aller Menschen auf Bildung. Seine bekannteste Veröffentlichung ist „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“, in 14 Briefen abgefasst, in der er nach der Methode sucht. Er findet sie bestehend aus drei Grundkräften: Kennen (intellektuelle Bildung), Können (Bildung der Fertigkeiten) und Wollen (sittlich religiöse Bildung).

In der intellektuellen Bildung findet er als Elemente der Erkenntnis Zahl, Form und Sprache, jedoch gestaltet er den Unterrichtsaufbau verwirrend und der Kinderpsyche unangemessen, was ihm sehr viel Misstrauen von Seiten Persönlichkeiten wie Goethe und Humboldt brachte.⁶⁹

In der Bildung der Fertigkeiten hebt Pestalozzi die praktischen Funktionen hervor, Wissen und Können sollen zusammengehen. Sittlichkeit und Religion behandelt er als eine Einheit.⁷⁰

Für den Bereich der Erziehung weicht Pestalozzis Bild von dem Rousseaus ab. Er konnte die menschliche Natur nicht schlechthin gut nennen, der Mensch ist seiner Meinung nach auch

⁶⁸ Alfred Heubaum, Johann Heinrich Pestalozzi (Berlin, 1910), 14

⁶⁹ Hörburger, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts, 103-107

⁷⁰ Ebd., 108

immer zum Bösen geneigt. Diese Widersprüchlichkeit soll von der Erziehung ernst genommen werden, aber er verliert nie den Glauben an das bessere Selbst in seinem Zögling und hilft demjenigen immer wieder durch die Liebe. In der Bildung wirkt nur, was von innen her erfasst wird. Der Bildung soll jeder Mensch, auch der sozial am niedrigsten gestellte, teilhaftig werden, und Pestalozzi beschränkte sich dabei auf die Elementarbildung, die in der Familie bzw. Wohnstube beginnt. Die Schule sieht er als notwendige Ergänzung zur Wohnstubenerziehung und prägte damit auch die modernen Volksschulen. Im Gegensatz zu Rousseaus Absonderung des Zöglings propagierte er die Familie als Erziehungsort. Neben dem Versuch eine, seine Methode zu begründen trat er für den pädagogischen Bezug zwischen Erzieher und Kind, der auf Liebe gründet, ein. „Wahrheit und Liebe“ machen erst den Erzieher.⁷¹

3.3. Die Zeit des aufgeklärten Absolutismus im Habsburgerreich

Im Gegensatz zum älteren Absolutismus, dessen Legitimation sich aus der Theorie des Gottesgnadentums ableitete, basierte der aufgeklärte Absolutismus auf einem säkularisierten Herrscherverständnis. Der Souverän war nicht mehr Stellvertreter Gottes auf Erden, blieb aber weiterhin absoluter Monarch, jedoch im Sinne als „erster Diener des Staates“. Der Aufklärungsgedanke, der vom Individuum mit Recht auf ein „glückliches“ Dasein ausging, wurde jedoch bei allen bedeutenden Repräsentanten des aufgeklärten Absolutismus von der Auffassung des Staates als Machtorganisation überlagert. Der moderne Staatsaufbau führte zur Errichtung eines landesfürstlichen Verwaltungs- und Militärapparats mit Beamtentum und stehendem Heer. Die traditionellen ständischen Einrichtungen wurden in den Hintergrund gedrängt oder völlig zerschlagen und der Staat griff in alle wichtigen Lebensbereiche ein. Der einzelne Staatsbürger sollte dem Gemeinwesen dienlich sein und seine Fähigkeiten dem Gemeinwohl zur Verfügung stellen. Das Individuum wurde jedoch nicht mündig im Sinne der Aufklärung, sondern geriet in die totale Abhängigkeit der landesfürstlichen Bürokratie.

⁷¹ Hörburger, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts, 108 f.

In Österreich kann in der Epoche Maria Theresias nur bedingt von aufgeklärtem Absolutismus gesprochen werden, da die Herrscherin noch in hohem Maße von der Idee des Gottesgnadentums erfüllt war, im Gegensatz zu ihrem Sohn und Nachfolger Josef II.

Maria Theresia war von einer tiefen Religiosität erfüllt aber Neuerungen gegenüber durchaus aufgeschlossen. Dadurch und aufgrund der Tatsache, dass der Großteil ihrer Berater mit den Ideen der Aufklärung sympathisierte, ebnete sie indirekt der Aufklärung in Österreich den Weg.⁷²

Im Zeitraum von 1754 bis 1780 stieg die Einwohnerzahl in der „Monarchia Austriaca“ enorm an. Die Erhöhung der Population wurde vom Staat unterstützt, weil sich dadurch das Steueraufkommen erhöhte und das Heer vergrößert wurde und man gegenüber anderen Staaten an Macht und Ansehen gewann. Der mit dem Anwuchs verbundene erhöhte Lebensmittelbedarf führte dazu, dass über kurz oder lang die Bauern den wichtigsten Stand bildeten. Mit ihnen gewannen die Naturwissenschaften an Bedeutung die es bei gleichbleibender landwirtschaftlicher Nutzfläche ermöglichten mehr Nahrungsmittel zu produzieren. Um den Wissensstand der Bauern anzuheben musste die Schule genutzt werden. Die wirtschaftliche Besserstellung der Bauern löste eine Erhöhung der gewerblichen Produktion aus und damit Gewerbe und Handel zu einem wirtschaftspolitischen Schwerpunkt werden ließen. Es folgten ein Wachstum der Städte und die Entstehung großer Industriesiedlungen.⁷³

3.4. Kindlicher Alltag im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus

Zeitgenossen der beiden höheren Stände vertraten die Meinung, dass Kinder aus dem bäuerlichen Unterschichtmilieu von „unkundigen Aeltern geboren [..]“ werden, meist nur in ihrem Umfeld aufwachsen und leben und dadurch hat „der Gedanke, viele weniger ein Verlangen, mehr zu lernen als ihre Aeltern und alle die um sie leben, unmöglich in ihnen rege

⁷² Gerald Grimm, Die Schulreform Maria Theresias 1747 – 1775. Das österreichische Gymnasium zwischen Standesschule und allgemeinbildender Lehranstalt im Spannungsfeld von Ordensschulwesen, thesesianischen Reformabsolutismus und Aufklärungspädagogik in: Walter Schöler (Hg.), Aspekte pädagogischer Innovation (Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris, 1987), 52-57

⁷³ Helmut Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens – Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz (Wien, 1984), 76-79

werden können“.⁷⁴ Die einfachen Landleute, die hier als „unkundige Aeltern“ deklariert wurden, galten in der öffentlichen, von den gehobenen Ständen sehr stark beeinflussten Meinung außerdem als sture, egoistische und unverbesserliche Menschen⁷⁵, „bei denen die Körperkräfte das Übergewicht über die Geisteskräfte haben“.⁷⁶ Ganz allgemein schrieb man den Angehörigen des niederen Standes milieutypische Eigenschaften wie Rohheit, Unsittlichkeit, Stumpfsinn und Arbeitsscheu zu und betrachtete sie als unfähig, ihre Kinder im Sinne der Aufklärung zu einem brauchbaren Wesen und nützlichen Mitglied der Gemeinschaft zu erziehen.⁷⁷ Daher ist es nicht verwunderlich, dass man die Geburt eines Bauernkindes als etwas gesellschaftlich absolut nebensächliches sah, wie ein Adeliger in einer 1746 veröffentlichten Publikation anmerkte: „Es wird solcherorts ein größer Fest angesehen, wenn des Edelmanns Hund Junge wirft, als wenn die ehrlichste Bauersfrau in die Wochen kommt“.⁷⁸

Zeitgenössischen Quellen nach wuchsen die Kinder unter einem Dach mit dem Vieh auf und wurden „oft schon in dem zärtesten Alter, sobald sie nur einigermaßen Hände und Füße zu gebrauchen im Stande sind, zu verschiedenen Arbeiten angehalten“.⁷⁹ Weiters mussten sie ihre Eltern von Kindesbeinen an bei sämtlichen Tätigkeiten, die das wirtschaftliche Überleben forderte, unterstützen, wobei die Knaben zum Viehhüten, zum Holz sammeln und beim Tragen und Dungführen zum Einsatz kamen. Die Mädchen übernahmen Tätigkeiten wie Stricken und Spinnen, Nähen, Gänsehüten oder Kleinkindaufsicht.⁸⁰

Die Welt der Kinder war geprägt von Unwissenheit und Aberglauben, Hexerei und Zauberei und dadurch hervorgerufenen Exzessen und Ausschreitungen. Maria Theresia versuchte ab 1755 mit mehreren Erlässen diesen abergläubischen Auswüchsen ein Ende zu bereiten.

Ein weiterer Dorn in ihrem Auge war die sittliche Ausgelassenheit, für die die unsittlichen „Weibspersonen“ von der Obrigkeit verantwortlich gemacht wurden. Es wurden per Dekret Kleiderordnungen erlassen, das nächtliche „Fensterln“ unter Strafe gestellt und Verstöße

⁷⁴ Schlößers's Staatsanzeigen 1788, 12. Band, 46. Heft, 154 – 157, in: J. A. Helfert, Die Gründung der österreichischen Volksschule durch Maria Theresia (Prag, 1860), 30

⁷⁵ J. Pezzi, Reise durch den Baierschen Kreis (München, 1784), 465

⁷⁶ H. Blankertz, Bildung und Brauchbarkeit. Texte von J. H. Campe und P. Villaume zur Theorie utilitärer Erziehung (Braunschweig, 1965), 48 f.

⁷⁷ Anton Friedl, Lehrer und Schüler im Spannungsfeld von Gesellschaft und Ideologie – ein historischer Abriss (Graz, 2008), 140

⁷⁸ Gerhardt Petrat, Schulunterricht. Seine Sozialgeschichte in Deutschland 1750 – 1850 (München, 1979), 58

⁷⁹ Gerhardt Petrat, Schulerziehung. Ihre Sozialgeschichte in Deutschland bis 1945 (München, 1987), 50 f.

⁸⁰ Ebd., 50 f.

gegen die nächtliche Sperrstunde geahndet. Schließlich wurden innerhalb weniger Jahre fast alle Volksbelustigungen behördlich untersagt.⁸¹

Das kindliche Umfeld war auch eine Welt der Armut, des Mangels und der Krankheit. Am Land war die Not am größten. Eltern schickten ihre Kinder verbotenerweise zum Betteln, in der Stadt wurde auch bei den Wohlhabenden eingebrochen oder die Reichen bedroht und erpresst. Die Kindersterblichkeit war aufgrund von Mangelernährung sehr hoch, etwa die Hälfte der Kinder starb im ersten Lebensjahr. Für die einfachen, meist abergläubischen Landmenschen gab es praktisch keine ärztliche Versorgung, und die Betroffenen suchten eher Rat bei alten Weibern und Quacksalbern. Die Geburtenrate war eine Hohe, in Österreich lag sie Mitte des 18. Jahrhunderts bei mehr als 4 ehelichen Kindern pro Familie.⁸²

Der Alltag der Kinder beinhaltete auch öffentliche Hinrichtungen, die in Form von Massenveranstaltungen quasi zelebriert wurden und bei den Anwesenden sicher großen Eindruck hinterließen. Die Obrigkeit bildete meist die Strafverfolger, die grausame Strafverfahren praktizierten. Sie organisierten Exekutionen als Volksfeste und Strafschauspiele, zum einen um ihre Herrschaft zu manifestieren, zum anderen um potentielle Nachahmer abzuschrecken. Durchzogen waren solche „Events“ mit abergläubischen Ritualen, wie zum Beispiel kleine, mit dem Blut des Verurteilten durchtränkte Brotstücke zu essen um sich besser gegen Krankheiten und bösen Hexenzauber zu schützen, an dem sich auch die Kinder beteiligten.⁸³

Die Welt des Kindes war aber auch eine Welt unbändiger Lebensfreude, unstillbarer Neugier und manischer Schaulust. Volksbelustigungen, kirchliche und weltliche Feste, Wochenmärkte, Kirtage, Siegesfeiern und Krönungen, immer wieder gab es Gelegenheiten unentgeltlich öffentliche Vergnügungen zu konsumieren. Neben Puppenspiellern, Seiltänzern, Feuerwerkern, Akrobaten, Behandlungen durch Wunderdoktoren und sonstigem waren es ab Mitte des 18. Jahrhunderts die neuartigen Guckkästen, die den Kindern ein Fenster zu anderen Welten eröffnete. Durch einen Blick in den Kasten konnte man durch mächtige Paläste spazieren oder exotische Städte besuchen oder auch große Ereignisse hautnah erleben.⁸⁴

⁸¹ Helfert, Gründung der österr. Volksschule, 30f.

⁸² Friedl, Lehrer und Schüler im Spannungsfeld, 144-146

⁸³ Ebd. 147

⁸⁴ Ebd. 148

Die Erlebniswelt der Kinder im Zeitalter Maria Theresias ist gefangen in einem beschränkten Lebensraum geprägt von Zunft- und Standeszwängen, hohem Armutsrisiko, mangelnder Mobilität und fehlender Innovationsbereitschaft sowie allgemeiner Perspektivenlosigkeit.⁸⁵

3.5. Der Berufsstand des Lehrers im Vorfeld der thesesianischen Reformen

Ludwig Boyer hat eine handschriftliche Quelle aus dem Marktarchiv Weißenkirchen in der Wachau transkribiert, die über die Bestellung eines Schulmeisters 1553 berichtet.

„Nicolay Tribicher (Fribicher), Schulmeister zu Spitz an der Donau, will seine Tätigkeit in das nahe gelegene Weißenkirchen verlegen und erhält vom dortigen Richter und Gemeinderat die [...]Bestallungsurkunde über seine Dienstverpflichtung und Bezüge für ein Jahr (Georgitag, 23.4.1553 bis zum gleichen Tag 1554) vorgelegt. Weißenkirchen war damals ein bedeutender , wohlhabender Weinort mit einer zweiklassigen Schule.

Als seine Verpflichtungen werden neben dem Schuldienst, der nicht näher beschrieben wird, angeführt: Chordienst in der Kirche (gemeinsam mit seinem Hilfslehrer), Richten der Kirchenuhr, Läuten der Kirchenglocken und im Sommer Wetterläuten, jeden Abend die Kirche und den Friedhof absperren und am Morgen wieder öffnen, die Schule in Ordnung halten und im Falle kriegerischer Ereignisse Frauen und Kinder bei sich aufnehmen. Als Entlohnung erhält er vom Rat 50 Pfund Pfennige in bar. Außerdem steht ihm während der Weinlese das Einheben eines Mostanteils auf eigene Zustellungskosten zu. Falls er auf diesen verzichtet, entschädigt ihn die Gemeinde mit weiteren 50 Pfund Pfennig. Das Schulgeld für die Knaben armer Weißenkirchener von vier Pfund Pfennig übernimmt ebenfalls die Gemeinde. Für auswärtige Schüler, die er verköstigt, werden ihm in Bezug auf deren Schulgeld keine Vorschriften gemacht. Um sich einen Hilfslehrer halten zu können, steuert der Rat zwölf Eimer Wein bei. [...]“⁸⁶

⁸⁵ Friedl, Lehrer und Schüler im Spannungsfeld, 149

⁸⁶ Ludwig Boyer, Schulordnungen, Instruktionen und Bestallungen – Quellen zur österreichischen Schulgeschichte vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts Bd. I (Wien, 2008), 66-68

Die Schulaufsicht wurde von der Kirche ausgeübt und meistens war der Lehrer Angestellter des hiesigen Pfarrers oder Seelsorgers. In manchen Gemeinden wurden dem Schulmeister so viele Kirchendienste aufgetragen, dass das Schule halten zur Nebenbeschäftigung verkam. Diese Situation und die oftmals mangelnde pädagogische Qualität hatten negativen Einfluss auf den Stand der niederen Schulen. Im Gegensatz zu den Schulorden gab es für die Lehrer an öffentlichen Schulen bis auf zwei Ausnahmen, die Normalschule bei St. Stephan in Wien und die Tiroler Schulordnung von 1772, bis Ende 1774 keine geregelte Lehrerausbildung. Vielmehr diente die Lehrtätigkeit manch Abbruchstudenten, Handwerker, Mesner, Gastwirt oder ausgedientem Soldaten bis hin zum Bauern als Zubrot. Denn hauptberuflich tätige Schulmeister führten oft ein Leben in Not und Elend. Die schlechte Besoldung dürfte ein wesentlicher Grund dafür gewesen sein, dass sich fast nur Männer der unteren Schichten mit meist äußerst geringer Bildung dieser Tätigkeit zuwandten und der Lehrberuf deshalb in keinem guten Ansehen stand.⁸⁷

Sehr oft jedoch waren die neuen Lehrer selbst Söhne von Schulmeistern, die ihrer Väter Posten übernahmen und von der Obrigkeit bedenkenlos akzeptiert wurden, da sie ja schließlich bei Schulmeistern „in die Lehre gegangen waren“. Gerald Friedl erwähnt in seiner Dissertation einen Ausnahmefall in Rattenberg 1777, wo der Bürgermeister mit diesem Brauch brechen musste, da der Sohn als „für den Schuldienst völlig untauglich“ befunden wurde. Die Erbllichkeit des Lehramtes bedeutete gleichzeitig eine gesicherte Altersversorgung, da der Amtsnachfolger die Einkünfte mit dem noch lebenden Vorgänger zu teilen hatte. In Einzelfällen passierte es, dass ein kinderloser Schulmeister sein Amt irgendeinem Fremden übergab, mit dem er sich bezüglich der Altersvorsorge einig werden konnte. In vielen anderen Fällen erbte der neue Lehrer das Amt jedoch gezwungenermaßen durch seine Berufung zum Mesner, jene kirchliche Funktion die untrennbar mit der Ausübung des Lehrberufs verbunden war, egal welche pädagogische Qualifikationen der Kandidat hatte. Außerdem gab es noch bis Ende des 18. Jahrhunderts die Lehrer der Winkelschulen, die ohne amtliche Genehmigung und schlecht bis gar nicht ausgebildet in abgelegenen Gegenden oder bei genügend Bedarf Unterricht hielten.⁸⁸

⁸⁷ Ludwig Boyer, *Annäherung an die Schulwirklichkeit zur Zeit Maria Theresias. Quellen zur „Realgeschichte“ des niederen Schulwesens in Österreich* (Wien, 2006), 23-28

⁸⁸ Friedl, *Lehrer und Schüler im Spannungsfeld*, 90-92.

Weibliche Lehrer waren in den Schulordnungen dieser Zeit nicht vorgesehen. Nur im Krankheitsfall oder bei Ableben des Schulmeisters war es der Witwe gestattet, für ihren Mann einzuspringen, jedoch nicht dauerhaft, da die damit verbundene Ausübung der Mesnertätigkeit für eine Frau ausgeschlossen schien. Einzig die Lehrtätigkeit in Frauenorden war langfristig möglich.⁸⁹

Eine spezielle Berufsqualifikation wurde eigentlich vom städtischen oder landesherrlichen Arbeitgeber nicht eingefordert und es konnte sich daher praktisch jeder bewerben, der einigermaßen Lesen, Schreiben und Rechnen konnte und mit der katholischen Glaubenslehre vertraut war. Gerald Friedl zitiert in seiner Arbeit einen Erziehungswissenschaftler namens Bergius, der über die zeitgenössischen Schulmeister folgende Aussage trifft: „Würde man ihnen den Koran zu lesen geben, sie würden es nicht einmal merken, den auch den Katechismus schnattern sie als ein bloßes Gedächtniswerk herunter!“⁹⁰

Wertvoller als pädagogische Qualifikationen waren Kenntnisse im Verfassen von Schriftstücken oder dem Zähne ziehen oder meteorologische Kompetenzen des Bewerbers. Abstruse Anforderungen wurden 1744 in der Gemeinde Meimsheim gestellt. Die achtzehn Bewerber hatten nur dann Aussicht auf das Amt, wenn sie die alte Schulmeisterswitwe heiraten würden. Ab circa 1750 begann man pädagogische Mindestanforderung zu formulieren und es wurde auf einen anständigen christlichen Lebenswandel geachtet, indem der Junglehrer unter die Aufsicht des hiesigen Dorfpfarrer gestellt.⁹¹ In erster Linie war es die Aufgabe des Schulmeisters, die Jugend durch sein exemplarisches Vorleben zu Gottesfurcht, Andacht, Tugend und Gebet anzuhalten, wie zum Beispiel die Instruktionen für den Schulmeister in Aigen im Mühlviertel im Jahr 1650 vorschreiben. Erst in zweiter Linie kam das Unterrichten.⁹²

Auf dem Land hatte der Schulmeister als Mesner meist Anspruch auf bestimmte Naturalleistungen, wie zum Beispiel das Wohnrecht im Mesnerhaus, das meist gleichzeitig als Schulgebäude diente. In der Stadt erforderte die Einkommenssituation oft eine zusätzliche Tätigkeit als Schreiber, Handwerker, Musikant oder Pächter um finanziell überleben zu können.⁹³

⁸⁹ Friedl, Lehrer und Schüler im Spannungsfeld, 95

⁹⁰ Bergius, Policey, Bd. 8 (o. O., 1774), 87, zit. in: Friedl, Lehrer und Schüler im Spannungsfeld, 97

⁹¹ Friedl, Lehrer und Schüler im Spannungsfeld, 98

⁹² Elisabeth Kral, „...das Schulwesen aber ist, und bleibet allzeit ein Politikum ...“ (Wien, 2001), 9

⁹³ Ebd., 10

Um die Bildung und Erziehung und damit das Schulwesen anspruchsvoller zu gestalten wurde der Ruf nach fachmännisch gebildeten Lehrern laut. *Joseph von Sonnenfels*, von großer Bedeutung für die Schulpolitik der österreichischen Aufklärung, forderte die Aufstellung eines Erziehungsplanes und der Einrichtung von „Aufsehern der Erziehung“, doch die Lage blieb im großen und ganzen misslich, unter anderem durch die Befürchtung mancher, dass des Lesens und Schreibens kundige Leute aufrührerisch werden könnten. Erste Impulse zu einer Schulverbesserung kamen bereits vor 1770 aus Tirol zuerst in Form der Innsbrucker Musterschule inklusive neuer Lehrmethode und 1772 in Form einer neuen Schulordnung mit Vorschriften zur Lehrerausbildung. § 2 dieser Schulordnung verordnete allen aktiven Schulmeistern eine verpflichtende Erlernung der neuen Schulmethode um ihren Schulmeisterposten zu behalten. § 5 selbiger verpflichtete Lehramtskandidaten zum Besuch der Innsbrucker Musterschule oder einer anderen Schule mit neuer Lehrmethode und die Ablegung einer Prüfung. Geprüft wurden die „Theorie des neuen Schulsystems“ und die „wesentlichen Stücke der neuen Lehrart“, und in Rechnen, Sprachenlehre und Tabellenabhandlung waren praktische Übungen vorzuweisen. Neben Tirol wurden auch in Kärnten und Oberösterreich sehr früh Regelungen bezüglich der Lehrerbildung getroffen.⁹⁴

Besonders schlecht war die Lage in den Schulen Wiens. Einen Einblick gibt die anonym verfasste Kritik eines Zeitgenossen: *„Die Verfassung ist schlecht, weil keine Methode, keine Ordnung, keine bestimmte Lehrart vorgeschrieben ist. Die Lehrer sind schlecht, weil insgemein Unwissende, aus Parteilichkeit, ohne daß ihre Fähigkeit untersucht wird, dazu aufgenommen werden.“* Die Situation sei sogar so, dass nicht nur der Adel Privatlehrer nutzt, sondern selbst Handwerker es als Schande empfinde seine Kinder in eine öffentliche Schule zu schicken. Dieser anonyme Zeitgenosse war Joseph Meßmer, ein bedeutsamer Schulmann, der nach Gönners Ansicht nach wegen seiner Initiativen und seines Mahnens als der eigentliche Vater der österreichischen Schulverbesserung zu bezeichnen ist. Einer seiner Kerngedanken war die Errichtung einer Normalschule, die letztendlich am 2. Jänner 1771 im Churhaus zu St. Stephan eröffnet wurde und der Meßmer als Direktor vorstand. Die Anstalt begegnete von Beginn an großem Interesse und startete mit 150 Knaben und 30 Lehramtsbeflissenen. Die Schule war zugleich Elementarschule, Realschule und

⁹⁴ Rudolf Gönner, Die österreichische Lehrerbildung von der Normalschule bis zur pädagogischen Akademie (Wien, 1967), 22-29

Lehrerbildungsanstalt. Der anfängliche Erfolg hielt jedoch nicht lange an, da es zu Streitigkeiten unter den Lehrern kam, der Lehrplan umfangreich und verwirrend war und es an Lehrbüchern mangelte. Erst unter Felbiger sollte die Lehrerbildung die ersten festen Formen gewinnen.⁹⁵

3.6. Schultypen in Österreich im 18. Jahrhundert

Die Schulzustände im 18. Jahrhundert waren katastrophal. Der Unterricht wurde nur von wenigen schulfähigen Kindern besucht. Im ländlichen Bereich sahen es viele der Eltern als notwendiger und nützlicher an, wenn die Kinder zu Hause mit landwirtschaftlichen Dingen beschäftigt waren. Für die arme Landbevölkerung gab es trotz der Schulbildung keine Aussicht auf Verbesserung ihrer schlechten ökonomischen und rechtlichen Lage.⁹⁶ Kurz vor den thesesianischen Reformen besuchten etwa 17 % der schulfähigen Kinder den Unterricht. Die Lehrbücher waren voller Fehler und während sich der Lehrer mit einem Schüler beschäftigte, sprachen die anderen oder tollten herum.⁹⁷ Die hartnäckige Existenz der Winkelschulen deutet darauf hin, dass die Bevölkerung die Notwendigkeit einer elementaren Schulbildung erkannte, aber kaum in der Lage war, die Lasten einer öffentlichen Schulbildung zu tragen.⁹⁸

⁹⁵ Gönner, Die österreichische Lehrerbildung, 32 f.

⁹⁶ Achim Leschinsky, Peter Martin Roeder, Schule im historischen Prozeß – Zum Wechselverhältnis von institutioneller Erziehung und gesellschaftlicher Entwicklung (Stuttgart, 1976), 110

⁹⁷ Josef Schermaier, Geschichte und Gegenwart des allgemeinbildenden Schulwesens in Österreich – unter besonderer Berücksichtigung der allgemeinbildenden Höheren Schulen (AHS) (Wien, 1990), 36

⁹⁸ Leschinsky, Roeder, Schule im historischen Prozeß. 110

Doch welche Bildungswege standen den Kindern damals zur Verfügung? Welche Schultypen gab es zur Auswahl? Konnte man wählen?

Eremitenschulen

Im 18. Jahrhundert verbreitete sich in katholischen Ländern, vor allem in Bayern und Österreich, der Typus der Eremitenschulen. Eremiten als Mitglieder eines Dritten Ordens oder einer eigenen Eremiten-Kongregation leisteten die Unterweisung der armen Bauernjugend in Gegenden, wo sich keine Schulen befanden. Ihre Tätigkeit umfasste religiöse Unterweisung und elementaren Unterricht. Die Auflösung solcher Eremitenschulen erfolgte in Österreich im Jahr 1782.⁹⁹

Deutsche Schulen

Den heutigen Volksschulen entsprachen die sogenannten „deutschen Schulen“.¹⁰⁰ Mit der Beifügung „deutsch“ diente zur Abhebung von den traditionellen Lateinschulen, denn hier wurde Lesen und Schreiben in deutscher Sprache unterrichtet. Bis Mitte des 18. Jahrhunderts war das Netz der „deutschen Schulen“ relativ dicht, trotzdem war der Bildungsstand breiter Volksschichten äußerst schlecht.¹⁰¹ Unterrichtet wurde Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen. Sie bestanden in den Städten sowie auf dem Land bei jeder Pfarre. Die Schulaufsicht hatte grundsätzlich der katholische Pfarrer, und die Bestellung zum Schulmeister hatte im Einvernehmen mit der Gemeinde bzw. der Grundherrschaft zu erfolgen.¹⁰² Der Staat kümmerte sich nur so weit, dass er keine ketzerischen Lehren duldete. Die Lehrer wurden (meist von den Eltern) gering entlohnt, die Kinder lernten im Massenunterricht wenig.¹⁰³ Die Schülerfrequenz war niedrig, der Durchschnittsbesuch lag

⁹⁹ Hamann, Geschichte des Schulwesens, 89-90

¹⁰⁰ Alfred Rinnerthaler, Das kirchliche Privatschulwesen – historische, pastorale, rechtliche und ökonomische Aspekte (Frankfurt/Wien, 2007), 66

¹⁰¹ Ingeborg Jaklin, Das österreichische Schulbuch im 18. Jahrhundert (Wien, 2003), 72

¹⁰² Rinnerthaler, kirchliches Privatschulwesen, 66-67

¹⁰³ Hans Pirchegger, Geschichte und Kulturleben Österreichs von 1493 bis 1792: auf der Grundlage der "Geschichte Österreichs" von Franz Martin Mayer und Raimund Kaindl, 5. Auflage (Wien, 1958), 327

zwischen 20 und 30 Schülern, der Anteil der Mädchen war sehr gering. Die arme Landbevölkerung benötigte ihre Kinder meist zum Viehhüten, Ochsenfahren usw. und musste nach Möglichkeit das Schulgeld sparen.¹⁰⁴

Winkelschulen

Neben den amtlichen bzw. öffentlichen Schulen gab es noch die sogenannten Winkelschulen. Winkelschulen waren behördlich nicht anerkannte, privat organisierte Schulen, die seit dem frühen 16. Jahrhundert zuerst in den Niederlanden, später auch in Deutschland und Österreich aufkamen. Die ersten dieser Einrichtungen entstanden in den Städten. Die Teilnahme am Unterricht war kostenpflichtig und konnte auch in Naturalien beglichen werden.¹⁰⁵ Als Lehrer fungierten abgedankte Soldaten, Handwerker oder andere Personen, die Lesen, Schreiben, Rechnen und den Katechismus lehrten.¹⁰⁶ Auch Frauen unterhielten Winkelschulen. Art und Umfang des Bildungsangebots sind schwer einschätzbar, da Schulen dieses Typs nur im Falle von Beschwerden und Streitigkeiten in den Quellen aufscheinen.¹⁰⁷ Die Winkelschulen wurden von Kindern besucht, deren Eltern entweder einen Teil des Schulgeldes sparen oder einen zu langen Schulweg vermeiden wollten.¹⁰⁸

Gymnasien

Der Gymnasialunterricht war zu Beginn des 18. Jahrhunderts fest in katholischer Hand. Innerhalb der Kirche waren die Jesuiten die führende Macht im Bildungsbereich, die aber immer wieder heftiger Kritik ausgesetzt waren, da sie immer noch am Lehrplan aus dem Jahre 1599, die „ratio studiorum“, festhielten. Da die zu lehrenden Fächern mit den Ordenszielen konform gingen, fehlten im Lehrplan die „Real-„Fächer wie Mathematik, Erdkunde und Naturwissenschaften. Eine zentrale Bedeutung hingegen hatte die lateinische Sprache, die auch zu Disziplinierungszwecken eingesetzt wurde, unter anderem durch verordnetes

¹⁰⁴ Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens Bd. 3, 24

¹⁰⁵ Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Winkelschule> [11.03.2014]

¹⁰⁶ Hans Pirchegger, Geschichte der Steiermark – mit besonderer Rücksicht auf das Kulturleben (Graz, 1949), 152

¹⁰⁷ Christa Schillinger-Prassl, Ilse Brehmer, Mädchenerziehung in Innerösterreich vom Ende des 15. Jahrhunderts bis zur Schulreform unter Maria Theresia und Joseph II. (Graz, 2000), 82

¹⁰⁸ Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens Bd.3, 24

Auswendiglernen von Texten. Eine untergeordnete Rolle spielten in diesem Schulzweig die Benediktiner. In starke Konkurrenz zu den Jesuiten traten die Piaristen, die sich zuerst am Lehrplan der Jesuiten orientierten, aber im Gegensatz zu diesen flexibler auf die neuen Herausforderungen am Bildungssektor reagierten. Sie forcierten nicht nur die deutsche Sprache sondern auch sämtliche Naturwissenschaftlichen Fächer. Fleißige Schüler wurden belohnt und man veranstaltete ebenso wie die anderen Orden Theaterspiele, die jedoch in Bezug auf Sprache, Darstellung und Stoffwahl anders waren, weil sie auf die Angehörigen der Schüler zugeschnitten waren, die meist aus niedrigeren Schichten stammten. 1694 brachten die Piaristen ihre eigene „ratio studiorum“ heraus.¹⁰⁹

Zu ersten Konflikten zwischen Staat und Kirche kam es dann, als der Staat Zugangsbeschränkungen verordnete, die das Entstehen eines geistigen Proletariats verhindern sollten, und die Orden aber im eigenen Interesse einen allgemeinen Zugang bevorzugten.¹¹⁰

Ritterakademien und Fürstenspiegel

Die Ritterakademien des Adels waren der Schulstufe nach ähnlich den Gymnasien. Bereits im 17. Jahrhundert begann der Herren- und Ritterstand die Erziehung seines Nachwuchses abseits von den Gymnasien durchführen zu lassen, da deren Besucher häufig Söhne aus nichtadeligen Familien waren. Der Adel haderte auch mit dem wenig verwertbaren praktischen Wissen, dass die Jesuiten anboten, war doch der Dienst im Behördenapparat breit gefächert. Es wurde von Seiten des Adels nach rittermäßigem Benehmen verlangt. Neues Lebensideal war der „galant homme“, der die „conduite“ (franz. Lebensart, Konversation, Mode, Fertigkeiten) beherrschte und ein kluger Weltmann war. Auch die Unterrichtsfächer waren ganz danach ausgerichtet. Neben Religion und Politik wurde auch viel Wert auf Rhetorik, Mathematik, Naturwissenschaft und Sprachen gelegt.¹¹¹ Die Stände richteten in den Achtzigern des 17. Jahrhunderts eine Academia ein. Das Standesbewusstsein sollte gezielt

¹⁰⁹ Ingeborg Jaklin, Beiträge der Piaristen zur Neugestaltung des gymnasialen Curriculums unter Karl VI. und Maria Theresia (Wien, 1999), 29

¹¹⁰ Rinnerthaler, kirchliches Privatschulwesen, 67-68

¹¹¹ Friederike Wachter, Die Erziehung der Kinder Maria Theresias (Wien, 1968), 30

gefördert werden. Die Konkurrenz zu Ritterakademien geistlicher Natur und der spärliche Besuch führten zur Schließung der Academia im Jahr 1749.¹¹²

Zur Ausbildung von Söhnen adeliger Familien für den Staatsdienst errichteten die Jesuiten mit Unterstützung der Regierung 1746 das „Theresianische Kollegium“ im kaiserlichen Lustschloss Favorita. Die höhere Abteilung wurde abgetrennt und unter weltliche Leitung gestellt und als „Theresianische Ritterakademie“ bekannt.¹¹³

Die Savoyische Ritterakademie wurde von Herzogin Maria Theresia Felicitas von Savoyen im Jahre 1746 gegründet und vom Piaristenorden geleitet. Der Unterricht entsprach hier nur den drei obersten Schulstufen des Gymnasiums, auf die zwei Jahre philosophischer Unterricht folgten und die Ausbildung endete nach einem dreijährigen juristischem Studium.

Die Piaristen eröffneten 1748 auch das Löwenburgische Konvikt, das vor allem dem österreichischen und ungarischen unbemittelten Adel zugute kam.

1751 kam es auch zur Gründung der Militärakademie in Wiener Neustadt, die junge Adelige und Söhne verdienter Offiziere beherbergte und den Schwerpunkt neben Allgemeinwissen in den höheren Jahrgängen auf militärisches Fachwissen legte.¹¹⁴

Ein eigenes Kapitel bildeten die sogenannten „Fürstenspiegel“. Das waren Schriften, die vor allem im 17. Jahrhundert verfasst wurden, und die nur für die Erziehung von Fürsten bestimmt waren, die diese Ritterakademien nicht besuchen konnten. Sie waren immer einem bestimmten Prinzen gewidmet, wurden dann aber vom Hof oft weiterverwendet und übten Einflüsse auf andere Fürstenspiegel aus. Die Schreiber versuchten eine Verbindung zwischen Tradition und Moderne zu finden, und die Standpunkte der Autoren unterschieden sich oft, was zu einer Fülle an Ansprüchen führte. Die einen stellten Tugend in den Mittelpunkt, für andere war Wissen im Vordergrund, andere wiederum bevorzugten politische Gesichtspunkte statt geistlicher usw.¹¹⁵

¹¹² *Rinnerthaler*, kirchliches Privatschulwesen, 68-69

¹¹³ *Pirchegger*, Geschichte und Kulturleben Österreichs, 325

¹¹⁴ *Jaklin*, Beiträge der Piaristen, 52 f.

¹¹⁵ *Wachter*, Erziehung der Kinder M.T., 30 f.

Industrieschulen

Erste Industrieschulen entstanden in Böhmen. *Ferdinand Kindemann* baute die Elementarschule in Kaplitz (Böhmen) zur Spinn- und Industrieschule aus. Neben Lesen, Schreiben und Rechnen und dem Katechismus wurden auch für das wirtschaftliche Leben nützliche Fertigkeiten unterrichtet wie zum Beispiel Spinnen, Nähen, Weben, Gartenbau oder Bienenzucht unterrichtet. Ziel war es, die Jugend zu Fleiß und Arbeitsamkeit zu erziehen und die Vorbereitung auf eine künftige Erwerbstätigkeit sowie die Hebung des Interesses am Schulunterricht durch Wegfall des Schulgeldes und die Schaffung von Nebenverdienstmöglichkeiten für die Jugend. Das Konzept war erfolgreich und um 1790 waren etwa 25 % aller Volksschulen in Böhmen als Industrieschulen organisiert.¹¹⁶

Hausunterricht

Diese Form des Unterrichts existiert eigentlich schon so lange wie Unterricht selbst. Hausunterricht war zu damaliger Zeit vor allem in begüterteren Familien und in Fürstenhäusern bzw. Königshäusern üblich. Der gebildete Adel holte sich Künstler und Wissenschaftler wie Leonardo da Vinci oder Galileo Galilei als Hauslehrer an den Hof, oder aber die Eltern selbst haben den Unterricht erteilt. Auch mit den Reformen Maria Theresias und der Einführung der „Unterrichtspflicht“ blieb die Form des Hausunterrichts bestehen, bis heute. Ein bekanntes Beispiel ist Johann Wolfgang von Goethe. Er erhielt vorwiegend von seinem Vater Hausunterricht, vorrangig in Sprachen wie Latein, Griechisch, Französisch, Italienisch und Englisch, aber auch in Naturwissenschaften wie Mathematik, Geographie und in den freien Künsten (Fechten, Reiten, Tanzen, Klavierspielen, Zeichnen).¹¹⁷

¹¹⁶ *Schermaier*, Geschichte und Gegenwart des allgemeinbildenden Schulwesens, 38

¹¹⁷ *Andreas Szalai*, Hausunterricht – mit Blick auf die Entwicklung des Kindes, das familiäre Umfeld sowie seinen Unterrichtenden (Wien, 2013), 10-12

Schulische Berufsausbildung

Die General-Handwerksordnung von Karl VI. von 1732 erleichterte die Zulassung zum Handwerksberuf sowie die Ausbildung der Lehrlinge. Schulische Bildung war bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts keine Voraussetzung für die Aufnahme als Lehrling. Die im Mittelalter zur Hochblüte gelangte handwerkliche Meisterlehre wurde von den Zünften geregelt. Die Vorschriften für die Lehrlingsausbildung beinhalteten neben der Verpflichtung des Meisters den Lehrling gründlich zu unterweisen und für seine sittliche Erziehung zu sorgen auch die Pflichten des Lehrlings und weitere Vorschriften, die zum Beispiel die tägliche Arbeitszeit, die Entlohnung, die Zahl der Lehrlinge pro Meister oder das Züchtigungsrecht des Meisters regelten. Missstände im Zunftwesen brachten die Landesherren dazu, ausländische Handwerker ins Land zu holen. Die Zunftverfassungen wurden als Hindernis in der merkantilistischen Wirtschaftspolitik gesehen.¹¹⁸

Das Verlangen nach einer Bildungsstätte, die die Jugend nach Erfordernissen des späteren Berufs ausbildet, wurde immer lauter. Eine dieser Institutionen war die 1709 eröffnete Ingenieurschule für die adelige Jugend in Linz. Unterrichtet wurde Mathematik, Geometrie, Architektur und Fortifikationslehre. Der Besuch war jedoch schwach und die Schule wurde 1750 geschlossen. Die 1717 in Wien gegründete Ingenieurakademie, die militärischen Zwecken dienlich sein sollte, war zu Beginn ähnlich erfolglos, erlangte aber unter Maria Theresia einen hohen Stellenwert im Reich.

Der Bedarf an Ausbildungsstätten dieser Art blieb begrenzt, da der mathematische Schwerpunkt die Schüler oftmals vor (zu) hohe Herausforderungen stellte und die abgeschlossene Ausbildung meist nur militärischen Zwecken diente.¹¹⁹

1751 mussten die Kreishauptleute in der Steiermark einen umfassenden Bericht über das aktuelle Schulwesen nach Wien senden. Die Ergebnisse dieser Umfragen waren unerfreulich. Aus Rottenmann wurde zum Beispiel berichtet, dass das Schulgebäude windschief, feucht und unsauber ist, und die kaum zwanzig Kinder deswegen an Ausschlägen und Krätze litten.

¹¹⁸ Josef Schermaier, *Die österreichische Berufsschule der Gegenwart* (Wien, 1981), 136 f.

¹¹⁹ Josef Schermaier, *Geschichte und Gegenwart des allgemeinbildenden Schulwesens*, 47-49

Im Gebirge wiederum war kein Lehrer möglich, denn den Bauern fehlte es an Geld und die Grundherren wollten kein Schulgeld bereitstellen. Der Pfarrer von St. Dionysen war gegen einen Unterricht, denn das Gift der Ketzerei sei dort am stärksten verbreitet, wo die Bauern lesen und schreiben konnten. Den Lehrern fehlte es an Methode, an Büchern, an Ausbildung und an Bezahlung.¹²⁰

Religiöse Minderheiten betreffend war die schulische Situation auch sehr interessant. Nachdem es keine Schulpflicht gab, konnten Kinder religiöser Minderheiten dem katholisch gefärbten Unterricht fernbleiben, legale Schulen gab es keine. Der hohe Stellenwert der Bibel und die dadurch gegebene große Bedeutung der Lesefähigkeit lässt den Bedarf nach Leseausbildung bei den Evangelischen gut erkennen, die oftmals ihre Kinder in Winkelschulen brachten. Es ist auch unschwer zu begreifen, dass man damals häufig bestrebt war, das Lesen- und Schreibenlernen von Protestantenkindern zu unterbinden. Kinder aus jüdischen Familien wurden oft durch eigene Hauslehrer unterrichtet. Für das Gebiet des heutigen Burgenlands kann sogar von einem durch die esterhazysche Obrigkeit gestatteten jüdischen Schulwesen gesprochen werden.¹²¹ Mit dem Toleranzpatent 1780 wurde den Protestanten die Handwerksausübung ohne Beschränkungen und den Juden die Erlernung eines Handwerks bei einem christlichen Handwerksmeister erlaubt.¹²²

¹²⁰ Pirchegger, Geschichte der Steiermark, 200 f.

¹²¹ Rinnerthaler, kirchliches Privatschulwesen, 70-71

¹²² Schermaier, Die österreichische Berufsschule, 138

4. Die Bildungsreform 1774 und ihre Auswirkungen auf das Schulwesen Österreichs

4.1. Die Protagonisten

4.1.1. Maria Theresia (und die Erziehung ihrer Kinder)

Maria Theresia wurde am 13. Mai 1717 als Tochter von Kaiser Karl VI. geboren. Sie genoss für den damaligen Stand der Mädchenerziehung einen äußerst umfangreichen Unterricht. Den Anfang machte der Religionsunterricht durch Jesuitenpatres, gefolgt von (biblischem) Geschichtsunterricht. Auch in Mathematik und Sprachen wurde sie unterwiesen, wobei sie für



Abb. 5: Maria Theresia

letztere großes Talent zeigte. Literarisch gebildet war Maria Theresia kaum. Den musischen Fächern wurde gegenüber den naturwissenschaftlichen der Vorzug gegeben. Ihre Bildung wäre für eine Frau damaliger Zeit mehr als ausreichend gewesen, hätte sie nicht die Regierungsgeschäfte übernehmen müssen, denn ihr Vater verabsäumte es, sie dahingehend zu unterweisen.¹²³

Sowohl in der Politik als auch in der Familie galt Maria Theresia als äußerst herrschsüchtig. Besonders in der Familie hatte sie alle Fäden streng in der Hand und sie dehnte ihren Einfluss sogar noch auf ihre Enkelkinder aus. Nur in der Religion zeigte sie sich besonders unterwürfig.¹²⁴

Ihre Kinder hatten zu ihrem Mann Franz Stephan ein sehr positives Verhältnis. Maria Theresias Verhältnis zu ihren Kindern war schwieriger, auch wenn sie sich bemühte, alle Kinder gleich zu lieben und gerne Mutter war. Sie bevorzugte jedoch die Kinder mit offenem Wesen und die, die sie ständig hofierten. Die Angst, in der Erziehung ihrer Kinder etwas zu verabsäumen, verleitete sie mehrmals zu einem sehr harten Vorgehen. Das und ein gewisses

¹²³ Wachter, Erziehung der Kinder M.T., 46-49

¹²⁴ Ebd., 50

Maß an Misstrauen ihren Kindern gegenüber hinterließen eine gespaltene Gefühlswelt bei ihren Kindern, die von Anbetung bis zu Furcht reichte.¹²⁵

Maria Theresia und ihr Mann brachten der Erziehungswissenschaft größtes Interesse entgegen. Gleich nach der Geburt der Kinder wurden ihnen Erzieherinnen, sogenannte Ajas, zugeteilt, für die es eigene Instruktionen von der Mutter gab. Sie durften die Kinder in keinster Weise verwöhnen, Reinlichkeit war oberstes Gebot, Grimassenschneidern untersagt und auch die Kleinkindsprache verboten. In der Kleinkindererziehung wurden von Maria Theresia, die in dieser Hinsicht auch von van Swieten beeinflusst wurde, alle modernen Forderungen erfüllt, wie zum Beispiel Lockes Anweisungen zu viel Bewegung in der frischen Luft, einfaches Essen und Abhärtung und das Verbot von Furcht. In manch anderen Dingen blieb man dann doch wieder der Tradition verbunden und oftmals widersprach Maria Theresias Charakter den Grundsätzen moderner Erziehung. Das Vermeiden von zu vielen Verhaltensmaßregeln war nach Lockes Theorien wichtig, wohingegen Maria Theresia ihrer Art entsprechend ihre Kinder mit Vorschriften überhäufte. Nach dem Tod ihres Mannes überlastete sie ihre Kinder mit Pflichten, die weit über deren Alter hinausgingen. Da sowohl sie als auch ihr Mann sehr religiös waren, stellten beide auch äußerst strenge religiöse Forderungen an ihre Kinder. Neben dem zweimaligen Messebesuch an Sonntagen standen einmal im Monat eine Beichte sowie das tägliche, kniend zu verrichtende Morgen- und Abendgebet sowie viele andere Gebete Heiligen zu Ehren und an Festtagen am Programm.¹²⁶

Regelmäßigen Unterricht erhielten die Kinder von ihrem siebten Lebensjahr an. Davor hatten sie schon Religionsunterricht und konnten Lesen und Schreiben, wobei das bei den Mädchen nicht so genau genommen wurde und weil sich Maria Theresia nicht besonders darum kümmerte. Der Unterricht fand jeden Tag statt und Ferien waren nicht vorgesehen. Maria Theresia lehnte die Aufklärer ab, auch wenn sie unbewusst die Forderungen der Aufklärer bei der Erziehung der Kinder befolgte. Sie beschäftigte sich intensiv mit Pädagogik und las Bücher zu diesem Thema, vor allem französische. Begeistert zeigte sich Maria Theresia vor allem von der spielenden Unterrichtsmethode, die Pater Weger bei Joseph anwandte, die von Comenius in seiner „Didactica Magna“ gefordert wurde.¹²⁷ Eine gründliche Erlernung der

¹²⁵ Wachter, Erziehung der Kinder M.T., 58-66

¹²⁶ Ebd., 77-84

¹²⁷ Fritz Blättner, Geschichte der Pädagogik, (Heidelberg, 1961), 53

Muttersprache blieb aufgrund des starken französischen Einflusses den Kindern verwehrt. Die Kinder lernten zwar Deutsch und unterhielten sich in der Familie auch im Wiener Dialekt, aber nur Joseph und Leopold konnten sich auch halbwegs schriftlich in deutscher Sprache ausdrücken.¹²⁸

Die Erziehung bzw. die Erziehungsziele waren bei den Söhnen andere als bei den Töchtern. Alle Söhne waren von Geburt an für den Herrscherberuf bestimmt. Der älteste Sohn, Joseph, war für die Thronfolge bestimmt. Die Erziehung und Ausbildung erfolgte ganz in Fürstenspiegeltradition. Neben der Charakterbildung erfolgte auch eine gründliche Wissensvermittlung in Form eines zweigeteilten Unterrichts. Im ersten Teil, den niederen Studien, die meist bis zum vierzehnten Lebensjahr andauerten, erfolgte der Unterricht in Religion, Lesen, Schreiben, Latein, Fremdsprachen, Geschichte, Geographie, Feldmessung, Kriegsbaukunst, Mathematik, Musik, Tanz und Leibesübungen. Die folgenden höheren Studien beinhalteten Metaphysik, Logik, Rhetorik, Mathematik, Experimentalphysik, Rechtsstudien und Geschichte. Die Fortschritte im Unterricht mussten sie in Prüfungen demonstrieren, die vor einer Kommission und auch oft vor den Eltern stattfanden. Im Allgemeinen kann gesagt werden, dass die Söhne Maria Theresias eine überdurchschnittliche Erziehung und Ausbildung erhielten.¹²⁹

Bei den Töchtern stand die damalige Auffassung von der Mädchenerziehung einer guten Ausbildung im Wege, und noch dazu sollte die Ausbildung ganz auf deren zukünftige Gatten ausgerichtet werden. Letzteres konnte nicht öffentlich erfolgen, da die Verhandlungen bei der Gattenauswahl oft geheim waren und sich jahrelang hinzogen. Bei der Erziehung stand an erster Stelle die Religion. Für den Unterricht gab es im Gegensatz zu den Söhnen keinen festen Plan und so manche Tageseinteilung wurde von den Erzieherinnen mangels Kontrolle vernachlässigt. Zuerst erfolgte Unterricht in Religion, Lesen, Schreiben, Deutsch, Französisch und etwas Geographie und Tanz. Später kamen Latein, Geschichte, Italienisch, Briefe schreiben, Musik, Zeichnen und Reiten hinzu. Eine Aufklärung der Mädchen vor der Ehe kam nicht oder nur unzureichend in Frage, jedoch mussten die Töchter der Mutter genau über ihre monatliche Regel berichten, die immer mit Missmut und Unzufriedenheit bedacht wurde,

¹²⁸ Wachter, Erziehung der Kinder M.T., 85-92

¹²⁹ Ebd., 93-98

denn Kinder zu bekommen erschien Maria Theresia und ihren Kindern als die größte Pflicht einer Ehe. Schlussendlich erwiesen sich alle Töchter Maria Theresias als gute Christinnen und Gattinnen und Mütter. Mit Ausnahme von Marie Christine, die einen ihr ebenbürtigen Partner bekam, waren alle ihre Töchter ihren Gatten sowohl charakter- als auch wissenschaftlich überlegen, da die Herrscherin ihre Töchter bei der Wahl des Ehegatten meist der Staatsräson opferte.¹³⁰

Maria Theresia starb am 29. November 1780 in Wien.

4.1.2. Joseph II.



Abb. 6: Joseph II.

Joseph II. wurde als viertes Kind und ältester Sohn Maria Theresias am 13. März 1741 in Wien geboren. Am 7. September 1765 wurde ihm von seiner Mutter nach dem Tod Kaiser Franz I. Stephan die Mitregentschaft übertragen, die fünfzehn Jahre andauerte. Dieser Zeitraum zählt zu den innenpolitisch bedeutsamsten und erfolgreichsten im Wirken Maria Theresias, und oft ist es schwer

festzustellen, wo Josephs Einfluss zum Durchbruch kam und wo er an der Mutter scheiterte.¹³¹

Josephs Verhältnis zu seiner Mutter, die als launenhaft, intrigant und herrschsüchtig beschrieben wird, war von einer innigen Hassliebe und daraus resultierenden Meinungsverschiedenheiten geprägt. Zum einen fühlte er sich sehr stark zu seiner Mutter hingezogen, zum anderen konnte die konservative Herrscherin, die ständig seine Reformpläne durchkreuzte, nicht ausstehen. Joseph II. wurde von Maria Theresia wie eine Marionette gehalten und hinderte ihn daran, seinen Intellekt und Tatendrang und Idealismus voll zu entfalten. Joseph versuchte durch lange Reisen, die er inkognito unternahm, dieser Situation zu entfliehen. Wie sich aber später zeigte, bewahrte in seine Mutter vor manch Missgriff. In seiner Alleinregierungszeit war er ein Hauptvertreter des aufgeklärten Absolutismus und galt

¹³⁰ Wachter, Erziehung der Kinder M.T., 174-180

¹³¹ Karl Michael Burger, Die Reformpolitik Maria Theresias und Josephs II. im Vergleich und deren Nachwirkungen (Wien, 2002), 19-20

als „der Reformier“. Seine politischen Ideen waren die Verwirklichung des Absolutismus, aufklärerische Reformen und eine Wirtschaftsordnung, um die Staatsausgaben zu finanzieren. Sein Reformprogramm beinhaltete auch Ergänzungen zu Maria Theresias Schulreformen, die er als ungenügend empfand. Viele fromme Stiftungen sollten in gemeinnützige Anstalten umgewandelt werden, Bildungsmaßnahmen beim Militär geschaffen sowie die Bildungspolitik dezentralisiert werden.¹³²

In seiner kurzen Regierungszeit setzte er sein Reformprogramm auch gesetzlich durch, was viele Gegenkräfte im Reich erweckte und sein großes Reformwerk letztendlich scheitern ließ. Joseph II. starb am 20. Februar 1790 in Wien.

4.1.3. Johann Ignaz von Felbiger

Felbiger wurde am 6. Jänner 1724 in Schlesien, das damals noch zu Österreich gehörte, geboren. Er studierte Theologie und arbeitete als Hauslehrer und trat dann 1746 in das Augustiner Chorherrenstift in Sagan ein. 1758 erlangte er dort den Rang eines Propstes. Sein hauptsächliches Interesse galt der Verbesserung des „katholischen“ Schulwesens, das im gemischt konfessionellen Gebiet Sagan schlechter als das



Abb. 7: Johann Ignaz von Felbiger

protestantische war. 1762 reiste Felbiger nach Berlin zur Inspektion einer angesehenen Realschule, wo er den protestantischen Johann Julius Hecker und seine Methoden kennen und schätzen lernte. Dieser erklärte sich bereit, Felbiger und andere angehende Lehrer in diesen Methoden auszubilden. In weiterer Folge begann er sein Reformprogramm für Schlesien. 1765, zwei Jahre nach dem Protestant Hecker, veröffentlichte Felbiger sein Generallandschulreglement für die Katholiken des inzwischen preußischen Herzogtums Schlesien und der Grafschaft Glatz, die Friedrich II. umgehend umsetzen ließ. Im weiteren Verlauf gründete Felbiger mehrere Lehrerseminare, leitete selbst das Größte davon in Breslau

¹³² Burger, Die Reformpolitik Maria Theresias und Josephs II., 21-22

und Dank ihm erlangten die schlesischen Schulen aufgrund der hohen Qualität Berühmtheit über die Grenzen des Landes hinaus.¹³³

Demzufolge lud ihn Maria Theresia ein, den gesamten Elementarschulbereich Österreichs zu reformieren. Am 1. Mai 1774 kam Felbiger in Wien an und veröffentlichte nach wenigen Wochen seine „Allgemeine Schulordnung, die am 6. Dezember 1774 per Gesetz beschlossen wurde. Er wurde Vorsitzender der niederösterreichischen Schulkommission und wurde Ende 1777 Oberdirektor der zentralen Normalschulkommission, die nur der Hofkanzlei unterstellt war. Mit Beginn des bayerischen Erbfolgekriegs im Jahr 1778 und den dadurch schlechter werdenden Beziehungen zwischen Österreich und Preußen forderte Friedrich II. Felbigers Rückkehr. Dieser entschied sich aber für einen Verbleib in Österreich, was den Verlust seines gesamten Besitzes in Schlesien zu Folge hatte. Maria Theresia stattete ihn daraufhin formell mit der Propstei Pressburg aus und beide pflegten eine gute Beziehung zueinander. Nach ihrem Tod endete das gute Einvernehmen zum Kaiserhaus sehr schnell und Felbiger musste seine Stellung 1781 aufgeben. Er starb am 17. Mai 1788 sehr zurückgezogen in Pressburg.¹³⁴ Sein Grab ist heute verschollen und kein Denkmal rühmt ihn in Österreich.¹³⁵

4.1.4. Gottfried van Swieten



Abb. 8: Gottfried van Swieten

Gottfried van Swieten wurde am 29. Oktober 1733 im holländischen Leiden geboren. Im Alter von zwölf Jahren kam er mit seinem Vater, der dem Ruf Maria Theresias folgte, nach Wien. 1746 kam er in die kürzlich gegründete Theresianische Ritterakademie, wo er zuerst Philosophie und dann Rechtswissenschaften studierte. Nach dem Studienabschluss 1753 entschied er sich für die diplomatische Laufbahn. Als Gesandter diente er viele Jahre in verschiedenen

Städten Europas und lernte dabei in Frankreich Voltaire kennen, den er in politischer als auch in künstlerischer Hinsicht schätzte. Nach seiner Rückkehr 1770 wurde er von Maria Theresia

¹³³ Martina Hengl, *Das Schul- und Studienwesen Österreichs im aufgeklärten Absolutismus* (Wien, 2001), 96 f.

¹³⁴ Ebd., 97-98

¹³⁵ Engelbrecht, *Geschichte des österr. Bildungswesens* 3, 118

zum kaiserlichen bevollmächtigten Minister im Vatikan bestellt, eine Entscheidung, die die Herrscherin aufgrund der Ablehnung in päpstlichen Kreisen zurücknehmen musste, da van Swieten als Aufklärer und Freidenker bekannt war.¹³⁶ Sie entschloss sich daher, van Swieten als Gesandten nach Preußen zu senden, was zur Entspannung der Beziehung Preußen – Österreich führte, da König Friedrich II. aufgrund gemeinsamer Interessen in der Kunst dem Diplomaten große Sympathien entgegenbrachte. Seine diplomatische Laufbahn endete nach circa 20 Jahren nach dem Tod des Vaters und mit der Erkrankung seiner Mutter. 1777 wurde er aus dem diplomatischen Dienst entlassen und zum Vorstand der Hofbibliothek erhoben. Im November 1781 erhielt er zusätzlich den Vorsitz der Studienhofkommission. Unter Joseph II. hatte er weitgehend freie Hand, auch wenn beide teils unterschiedliche Ansichten hatten. Der Kaiser lehnte „überflüssiges“ Wissen ab, wogegen van Swieten dafür eintrat, die Staatsbürger mehr Wissen als zur Berufsausübung notwendig erwerben zu lassen. Seine Arbeitsweise war berüchtigt und unter seinen Kollegen nicht gern gesehen – er zog alle Entscheidungen an sich und musste sich oft den Vorwurf der Überschreitung seiner Kompetenzen gefallen lassen. Mit Leopold II. endete 1791 seine Machtposition abrupt mit der Entlassung bei gleichzeitiger Aufhebung der Studienhofkommission. Gottfried van Swieten starb im März 1803 im Alter von 69 Jahren in Wien.¹³⁷

4.2. *Erste Reformen des Schulwesens und ihre Folgen*

Die Unterrichtspolitik der thesesianischen Regierung ist charakterisiert durch Inanspruchnahme des gesamten Unterrichtswesens durch den Staat. Die Forderung, dass dem Staat allein die Leitung dieses Bereichs zustehe, entsprach nicht nur dem Geist des Zeitalters des absolutistischen Wohlfahrtstaates, sondern war auch eine persönliche Überzeugung Maria Theresias. Als kirchlich treu und ergebener Christin sah sie es auch als Aufgabe der Schule an, die Kinder zu einem wahren katholischen Christentum zu erziehen, wie sie bereits 1768 in

¹³⁶ Ernst Wangermann, Aufklärung und staatsbürgerliche Erziehung, Gottfried van Swieten als Reformator des österreichischen Unterrichtswesens 1781 – 1791 (Wien, 1978), 9 f.

¹³⁷ Hengl, Das Schul- und Studienwesen Österreichs, 70-74

einem ihrer Instruktionen an ihre Tochter Karoline schrieb. Dennoch war sie der Meinung, dass die Kirche kein Recht habe, in die Schule einzugreifen.¹³⁸

Eine weitere Motivation zu Veränderungen im Bildungsbereich war die Rückständigkeit Österreichs gegenüber den einflussreichen Ländern Westeuropas im 18. Jahrhundert, vor allem im wirtschaftlichen und sozialen Sektor. Die neue Produktionsweise durch Manufakturen und Verlagswesen musste sich gegen die Konkurrenz aus England und Frankreich, deren Produktivkräfte schon viel entwickelter waren, durchsetzen. Forderungen nach Bildung und Ausbildung, wenn nötig auch durch ausländische Lehrmeister, wurde von Seiten des Bürgertums laut.¹³⁹

Letztendlich war auch die Tatsache, dass der deutsch-böhmische Staat weit von einer geistigen Einheit entfernt war ein entscheidender Grund für ein einheitliches, gesamtstaatliches Bildungswesen. Maria Theresias Ziel war es demnach auch, die Bildung eines österreichischen Staatsbewusstseins bei den Heranwachsenden durch die „Verstaatlichung“ des Schulwesens zu fördern.¹⁴⁰

Gerald Grimm wiederholt in seinem Werk über die Schulreform immer wieder, dass die Motive Maria Theresias zur Bildungsreform rein machtpolitischer Natur waren und sie aus pädagogischer Sicht zu Unrecht glorifiziert wird. Sie betrachtete die Bildungspolitik als Mittel, den Rückstand der Habsburgermonarchie gegenüber Preußen und den westeuropäischen Staaten wettzumachen und um die Stellung Österreichs als europäische Großmacht zu stärken. Es lag ihr völlig fern, die humanitär-philanthropen Zielsetzungen im Sinne der Aufklärungsphilosophie, die Bildung als Möglichkeit des Individuums aus seiner Unmündigkeit herauszutreten, umzusetzen. Nach Grimm ging es ihr primär um die Heranbildung brauchbarer Untertanen, pflichtbewusster Beamter und gehorsamer Soldaten. Bildung wurde zwar von staatlicher Seite forciert, zugleich aber auch reglementiert, dirigiert und kontrolliert. Durch diese staatliche Steuerung sollte der Gefahr von zu viel Aufklärung vorgebeugt werden.¹⁴¹

Die Wichtigkeit des Bildungswesens als Indoktrinations- und Disziplinierungsmöglichkeit wurde schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts, des sogenannten „Pädagogischen Jahrhunderts“

¹³⁸ Gotthold Dorschel, Maria Theresias Staats- und Lebensanschauung In: Karl Lamprecht (Hg.) *Geschichtliche Untersuchungen* 5. Bd. 3. Heft, (o.O., 1908), 136

¹³⁹ Julius Mende, Eva Staritz, Ingrid Tomschitz, *Schule und Gesellschaft – Entwicklung und Probleme des Österreichischen Bildungssystems*, (Wien, 1980), 69

¹⁴⁰ Grimm, *Die Schulreform Maria Theresias 1747 – 1775*, 65

¹⁴¹ Ebd., 94 f.

deutlich. Bereits 1717 wurde unter *Friedrich Wilhelm I.* in Preußen die allgemeine Schulpflicht eingeführt, während in Österreich das Bildungswesen aufgrund fehlenden bildungspolitischen Reformbewusstseins der Landesfürsten und der Scheu vor Neuerungen der Jesuiten tief in der Krise blieb. Erst gegen Ende der Regierungszeit von Karl VI. kam es nach anhaltender Kritik von Seiten des Adels an der Bildungsmisere im Zuge der Studienordnung von 1735 zur Ankündigung des Staates das Bildungsmonopol der Jesuiten zu brechen. Maria Theresia hingegen ging wesentlich energischer vor. Sie erkannte, dass ein für die staatliche Entwicklung so wichtiger Bereich wie das Bildungswesen nicht länger der Führung eines einzigen Ordens überlassen werden konnte. Trotz ihrer strengen katholischen Gesinnung war sie diesbezüglich zu grundlegenden Reformen bereit, jedoch mit der Auflage, dass die sittlich-religiöse Erziehung der Schüler als oberstes Unterrichtsprinzip unverändert blieb.¹⁴²

Um eine wirksame staatliche Bildungspolitik zu ermöglichen bedurfte es jedoch einer funktionierenden Zentralverwaltung, die dafür sorgte, dass die Anordnungen des Herrschers auch alle Untertanen erreichten und auch ausgeführt wurden. Dazu eignete sich der 1749 für die österreichisch-böhmischen Länder geschaffene monarchische Behördenapparat. Damit waren die administrativen Rahmenbedingungen für eine erfolgreiche und als dringend notwendige staatliche Schul- und Studienreform gegeben, denn die Niederlagen gegen Preußen in den schlesischen Kriegen offenbarten die Schwäche des großteils aus Analphabeten bestehende und von schlecht ausgebildeten Offizieren geleitete Heer der Österreicher gegenüber der in allen Belangen gut ausgebildeten Armee des Feindes. Erste Maßnahmen dagegen waren die bereits zuvor erwähnte Gründung der Theresianischen Militärakademie und der Bau verschiedener Ingenieursschulen. 1757 wurde eine eigene Studienkommission unter Leitung des Wiener Erzbischofs *Christoph Anton Graf Migazzi* eingerichtet. Drei Jahre später, am 22. März 1760, genehmigte Maria Theresia auf Migazzis Antrag hin die Errichtung der unabhängigen Studienhofkommission und markierte damit den Beginn der staatlichen Unterrichtsverwaltung in Österreich und die Enthebung der Kirche als gestaltende und ordnende Macht im Bildungsbereich. Federführender Mann in der neuen Unterrichtsbehörde wurde der aufklärerisch gesinnte Leibarzt der Kaiserin, *Gerhard van*

¹⁴² Grimm, Die Schulreform Maria Theresias 1747 – 1775, 96 f.

Swieten, aber der katholischen Kirche blieb durch den Vorsitzenden der Studienhofkommission, Erzbischof Migazzi, ein Mitspracherecht gewahrt.¹⁴³

Positive Auswirkung auf das Schulwesen war die Befreiung aus der Bevormundung durch die katholische Kirche. Jedoch war nicht eine rein pädagogische Neugestaltung des gesamten Bildungswesens die Folge, denn die staatlich geprägten bildungspolitischen Zielsetzungen unterschieden sich zu sehr von den als liberal zu bezeichnenden Vorstellungen über Erziehung und Unterricht im Sinne der Aufklärung. Das Bildungswesen geriet nun quasi in die Fesseln des absolutistischen Staates und seiner Bürokratie, wie Gerald Grimm treffend formuliert. Die staatliche Schulhoheit manifestierte sich im 18. Jahrhundert in erster Linie in Form von Verwaltung, die sich in einer rapiden Zunahme der Aktenproduktion niederschlug. Die Studienhofkommission erwies sich als schwerfällige und wenig effizient arbeitende Behörde, die nie völlig unabhängig war, denn Maria Theresia lehnte jedwede Maßnahme ab, die die direkte Einflussnahme des Regenten auf das politisch bedeutsame Schulwesen verhindern könnte.¹⁴⁴

Die staatliche Normierung und detaillierte Reglementierung des Schulalltags wirkte sich auch verändernd auf das Rollenbild und die Funktion des Lehrers aus. Der Lehrer wurde zum Beauftragten des absolutistischen Obrigkeitsstaates mit umfangreichen Pflichten – er wurde zum „Beamten“ nach der Meinung von Gerald Grimm. Dadurch veränderte sich auch das Lehrer-Schüler-Verhältnis. Während man früher im Schulmeister den Förderer und väterlichen Freund der Jugend sah, galt der nun beamtete Lehrer als staatliche Disziplinierungsinstanz mit uneingeschränkter Befehlsgewalt über seine Schüler. Die Beziehung zwischen Lehrer und Schüler war nun vergleichbar mit dem Verhältnis von Herrscher zu Untertan. Im methodischen Bereich spielte die zur neuen Lehrerfunktion passende Methode des Frontalunterrichts die zentrale Rolle. Ziel war es den Schülern in einem Minimum an Zeit ein Maximum an wertvollem Wissen zu vermitteln.¹⁴⁵

Die ersten Eingriffe des Staates zeigten sich im Bereich des Mittel- und Hochschulwesens. Im Zuge der Reorganisation des Heeres wurden bereits 1717 in Wien und Prag Ingenieurschulen

¹⁴³ Grimm, Die Schulreform Maria Theresias 1747 – 1775, 98 f.

¹⁴⁴ Ebd., 99 f.

¹⁴⁵ Ebd., 101 f.

zur Ausbildung militärischer Fachleute gegründet. 1751 folgte die Theresianische Ritterakademie zur Ausbildung des jungen Adels für den öffentlichen Dienst sowie 1752 die Gründung der Theresianischen Militärakademie in Wr. Neustadt. Zwischen 1750 und 1770 kam es Dank des Einflusses der Wirtschaft, insbesondere durch die aufblühenden Manufakturen, zur Gründung berufsbildender Anstalten, da großer Bedarf an technisch ausgebildetem Personal herrschte. Mehrere Fachschulen entstanden, unter anderem eine „Realhandlungsakademie“ in Wien, die man als Vorläufer der Handelsakademie und der Gewerbeschulen sehen kann, sowie eine Berg- und Hüttenschule in Schemnitz, was die wachsende Bedeutung des Bergbaus zeigt.¹⁴⁶

Die Kirche sah die Verbreitung der Bildung nicht überall gern. In Krain wurde vom Lesen als verderbliche Tat gepredigt, und der Bischof von Seckau tätigte 1752 folgende Aussage: *„Alle Schulen sollten auf dem Lande gänzlich aufgehoben und nur einige wenige [...] unter Aufsicht der Seelsorger und Missionäre bestellt werden, weil die Kenntnis des Lesens und Schreibens fast die einzige Quelle ist, wodurch Bauern das Gift der Ketzerei einsaugen [...]“*.¹⁴⁷

Von zentralem Stellenwert für das Schule-Kirche-Verhältnis waren die Gymnasialreformen Maria Theresias. In der ersten Phase, 1747, erließ sie zwei Resolutionen, in denen die Jesuiten dazu angehalten wurden, die griechische Sprache und die Geschichte mehr in den Mittelpunkt zu stellen und den Arithmetikunterricht an ihren Gymnasien einzuführen. Letzteres stellte einen Affront dar wenn man bedenkt, wie sehr sich die streng kirchliche Auffassung gegen die Förderung naturwissenschaftlicher Fächer stark machte. Die Resolutionen Maria Theresias blieben jedoch mangels Nachdrucks und wirksamer Kontrolle nur auf dem Papier bestehen, denn der Jesuitenorden war nicht bereit, den Empfehlungen der Regierung nachzukommen. Maria Theresia sah sich daher genötigt, vehementer gegen die Resistenz der Societas Jesu vorzugehen.¹⁴⁸

Die zweite Phase der Gymnasialreform, die mit der Studienordnung von 1752 eingeleitet wurde, gewährleistete eine staatliche Gymnasialaufsicht, die es ermöglichte, durch jährliche

¹⁴⁶ Mende, Staritz, Tomschitz, Schule und Gesellschaft, 76 f.

¹⁴⁷ Pirchegger, Geschichte und Kulturleben Österreichs, 327

¹⁴⁸ Rinnerthaler, kirchliches Privatschulwesen, 81

Inspektionen die Umsetzung der neuen Vorschriften zu überprüfen. Das war ein wesentlicher Schritt in der Entwicklung des österreichischen Schulwesens vom „ecclesiasticum“ zum „politicum“. Mit dem Hofdekret von 1752 wurden sämtliche Ordensgymnasien unter politische Aufsicht gestellt und einer einheitlichen, allgemein verbindlichen Norm unterstellt. Ein weiteres Ziel der Regierung war es, den übermäßigen Zustrom zu den Gymnasien zu stoppen. Als Mittel dazu setzte Maria Theresia verschärfte Zulassungsbestimmungen im Sinne eines sozialen Numerus Clausus ein, die in erster Linie die Schüler aus den weniger privilegierten Schichten trafen. Es wurde eine Art Aufnahmeprüfung eingeführt, bei der neben dem Beherrschen der deutschen und lateinischen Schrift auch Grundkenntnisse aus Latein nachgewiesen werden mussten. Am Ende der ersten Klasse wurde in Form einer strengen Prüfung versucht, die Knaben mittelloser Eltern, insofern sie keine außergewöhnlichen Begabungen zeigten, vom weiteren Schulbesuch auszuschließen und sie im Sinne des Gemeinwohls produktiveren Berufen zuzuführen. Die Möglichkeit zum Universitätsstudium und die daraus resultierenden beruflichen Möglichkeiten im landesfürstlichen Beamtenapparat sollten nach den Intentionen Maria Theresias in erster Linie den Söhnen wohlhabender Familien vorbehalten bleiben. Das Gymnasium wurde mit diesen Maßnahmen zu einer sozial exklusiven Standes- und Eliteschule umfunktioniert.¹⁴⁹

Hinsichtlich der Lehrinhalte waren keine Änderungen abweichend zur Resolution 1747 vorgesehen. Eine Aufnahme neuer Fächer im Sinne der Aufklärungspädagogik kam für Maria Theresia nicht in Frage. Das Lateinische blieb weiterhin zentraler Gegenstand des gymnasialen Curriculums.

Das Hofdekret wurde von den Piaristen und Benediktinern widerstandslos akzeptiert, von den Jesuiten bestenfalls mit Widerwillen zur Kenntnis genommen, da sie es als massiven Angriff auf ihr Bildungsmonopol sahen.¹⁵⁰

Im Laufe der Zeit wurde der thesianischen Regierung klar, dass die dringend notwendigen Reformen des mittleren Schulwesens nicht in Zusammenarbeit mit dem Jesuitenorden erfolgen konnten. *Johann Anton von Pergen*, zweiter Staatsminister und Leiter der Staatskanzlei, entwickelte er 1769 einen umfassenden Verbesserungsplan, den er Maria Theresia und dem Staatsrat in mehreren Vorträgen präsentierte. Darin forderte er die totale Verstaatlichung des Unterrichtswesens und die damit endgültige Beendigung des Einflusses

¹⁴⁹ *Grimm*, Die Schulreform Maria Theresias 1747 – 1775, 288-290

¹⁵⁰ Ebd., 292

der Kirche bzw. der Orden auf Erziehung und Unterricht. Er begründete seine Forderung damit, dass seiner Ansicht nach die geistlichen Orden bloß ihre eigenen Interessen und nicht die des Staates verfolgten, was zur Bildung von unkritischen Kirchendienern führte und nicht zur Bildung aufgeklärter Christen und brauchbarer Bürger. Pergen sah das Problem der Gymnasialreform nicht isoliert, sondern im Kontext einer kompletten Neugestaltung des gesamten Bildungswesens. Außerdem war ihm die Vernachlässigung des muttersprachlichen Unterrichts ein Dorn im Auge. Er kritisierte, dass Schüler der Gelehrtenschulen weder ein Schriftstück noch einen Vortrag in ihrer Muttersprache verfassen könnten. Daher wünschte er, dass der Unterricht in allen Schulen ausnahmslos in deutscher Sprache erteilt werden sollte. Eine weitere zentrale Thematik seiner Gymnasialreformpläne waren inhaltliche und organisatorische Fragen und Probleme der Lehrerbildung. Auch hier sah er die dringende Notwendigkeit der Verstaatlichung.¹⁵¹ Pergen konnte sich jedoch letztendlich nicht mit seinen Vorschlägen gegen Maria Theresia und konservativen Kreisen am Hofe durchsetzen.

Die Aufhebung des Jesuitenordens 1773 stellt einen weiteren Rückschlag im Gymnasialwesen dar. Die Hälfte der aufgelösten Gymnasien wurde geschlossen oder in Hauptschulen umgewandelt. Die Piaristen lösten das jesuitische System ab. Vielerorts waren aber weiterhin ehemalige Jesuiten als Gymnasiallehrer tätig, was zur Verhinderung eines Lehrermangels in Kauf genommen wurde.¹⁵²

Die Entwicklungen des öffentlichen Schulwesens, also die Dichte des Schulnetzes und der Alphabetisierungsgrad der Bevölkerung, bilden einen wichtigen Indikator für den jeweiligen Entwicklungsstand eines Landes in seinem Staatsbildungsprozess. Das immer stärker werdende Eingreifen der thesesianischen Regierung in das Schulwesen war von denselben militärischen und ökonomischen Motiven geleitet wie die bildungspolitischen Maßnahmen Friedrichs in Preußen, nur um viele Jahre später oder zu spät. Denn dieser Umschwung basierte auf den negativen Erfahrungen mit den ungebildeten österreichischen Soldaten in den Kriegen mit Preußen. Die Einführung der allgemeinen Unterrichtspflicht in Österreich im Jahre 1774 erwies sich aber als kaum zu realisierendes bildungspolitisches Ziel und nur ein

¹⁵¹ *Grimm*, Die Schulreform Maria Theresias 1747 – 1775, 318-329

¹⁵² *Rinnerthaler*, kirchliches Privatschulwesen, 83

relativ geringer Teil der Bevölkerung war den Maßnahmen der staatlichen Schulen ausgesetzt.¹⁵³

Die Auswirkungen der thesesianischen Staatsreform und Bildungspolitik möchte ich anhand der Steiermark zeigen, wie sie Walter Pietsch in einem seiner Werke beschreibt.

Die Steiermark wurde in fünf Kreise eingeteilt: Graz, Bruck, Judenburg, Marburg und Cilli. Von 1752 bis 1760 wurden dort sogenannte Kreisämter eingerichtet, die sozusagen als Mittelinstanzen den Kontakt zwischen Bevölkerung und Behörden bildeten. Problematisch war aber die historisch gewachsene Kirchenstruktur, denn Diözesan- und Pfarrgrenzen überschritten zum Teil die Landesgrenzen und störten somit den Aufbau der staatlichen Behörden, was eine Zusammenlegung der betreffenden Grenzen notwendig machte, was sich als sehr mühsam herausstellte.¹⁵⁴

Um ein vom Religionsunterricht dominiertes einheitliches Schulsystem zu schaffen, musste ein überall gültiger Katechismus die Grundlage der Glaubensverkündung sein, was insofern schwierig war, da jeder Bischof in seiner Diözese über den zu verwendenden Katechismus entschied. 1751 erging ein Hofdekret an die fünf Kreishauptleute der Steiermark mit dem Auftrag, den Zustand des vorhandenen Schulwesens in ihrem jeweiligen Kreis zu erforschen, den Anteil der Winkelschulen zu erfahren und welche Veränderungen und Verbesserungen wünschenswert wären. Nachdem die Resonanz in Form von nur zwei Berichten gering war, kam es 1752 zu einem neuerlichen Erlass an die Kreishauptleute mit der Anordnung, ein Rundschreiben an alle Pfarren zu richten und einen Bericht über den Zustand des Schulwesens und den Unterricht der Jugend in den jeweiligen Pfarren einzufordern. Nicht weniger als vier Jahre vergingen, bis aus allen Landesteilen die Berichte in Graz eintrafen, und der Schlesische Krieg stand vor der Tür. Diese Verzögerung mag zum einen an der Belastung der Kreisämter mit einer gleichzeitig durchgeführten Volkszählung liegen als auch an der Tatsache, dass viele Pfarrer es als unerwünschte Einmischung empfanden, dass der Staat sich um ein bis dahin rein kirchliches Verantwortungsgebiet kümmerte. 135 Pfarren und 97 Schulmeister sandten ihre Berichte. Diese „Theresianische Schulbefragung“ zeigte, dass zwar ein lockeres Netz von Pfarrschulen in der Steiermark bestand, zeigte aber auch Mängel und bevorstehende Schwierigkeiten auf, wie zum Beispiel die Heranbildung brauchbarer

¹⁵³ *Grimm*, Die Schulreform Maria Theresias 1747 – 1775, 103-108

¹⁵⁴ Walter *Pietsch*, Die Theresianische Schulreform in der Steiermark (1775 – 1805), (Graz, 1977), 16 f.

Lehrer. Die nächsten sieben Jahre brachten auf Grund des Krieges keine Veränderungen im niederen Schulwesen in der Steiermark.¹⁵⁵

Im Februar 1774 wurden neuerlich alle fünf Kreishauptleute aufgefordert, über die Zustände der Schulen plus Kosten in ihrem Kreis zu berichten. Weiters galt es zu ermitteln, wo schon Schulen existierten, wo allenfalls neue Schulen zu errichten wären, die Anzahl der Schüler, die Unterrichtsgegenstände, die Personalien der aktuellen Schulmeister sowie deren Einkommen und Nebeneinkünfte. Mit gleicher Ausführlichkeit war über die Gymnasien und die Hochschule, über die Bibliotheken und die Priesterhäuser bis Mai zu berichten.¹⁵⁶

Außerdem wurde die Bevölkerung über die beabsichtigte Schul- und Studienreform mittels Zeitung wie folgt informiert:

*„Es hat Ihro kais. königl. Apost. Majestät [...] den Entschluß gefasset, das ganze durch Auflösung der Jesuiten Societät ahö. derselben anheimgefallene nach Bedeckung deren gottseligen Stiftungen und nach Versorgung deren ehemaligen Societätsmitgliedern erübrigende Vermögen lediglich zur möglichsten Vervollkommnung des Studienwesens, Einführung der Normalschule, und zur allgemeinen Bildung guter Christen, und rechtschaffener tüchtiger Staatsbürger jeden nach seinem Stand und Beruf zu verwenden.“*¹⁵⁷

Die Erhebungen bei den Gymnasien waren schwierig und führten zu Verzögerungen, da mit Aufhebung des Jesuitenordens auch die von ihm geführten Gymnasien in Judenburg, Leoben und Marburg ihre Existenzgrundlage verloren. Auch wurden die Personaldaten der Professoren am Gymnasium in Graz dazu benützt, Gehaltserhöhungen vorzuschlagen, möglicherweise um sich einen Vorsprung in der Besoldung auf die künftigen Normalschullehrer zu sichern, wie Pietsch meint. Im Schnitt hatte ein Professor 90 Schüler pro Klasse und erhielt 350 fl pro Jahr.¹⁵⁸

¹⁵⁵ Pietsch, Die Theresianische Schulreform in der Steiermark, 17-20

¹⁵⁶ Ebd., 20

¹⁵⁷ zit. aus: Pietsch, Die Theresianische Schulreform in der Steiermark, 20

¹⁵⁸ Ebd., 21

4.3. *Neueinrichtung des Schulwesens mit der „Allgemeinen Schulordnung“ von 1774*

Mit der Berufung des Abtes Johann Ignaz von Felbiger wurde ein Mann gefunden, der dazu geeignet war, ein Elementarschulwesen aufzubauen und dabei den Spagat zwischen Interessen der Kirche und des Staates zu schaffen. Felbiger hat bereits in den Sechzigern des 18. Jahrhunderts erfolgreich das katholische Schulwesen im preußischen Teil Schlesiens neu gestaltet. Er begann im Frühjahr 1774 mit seiner Arbeit das Schulwesen der Monarchie zu verbessern, deren Ergebnis die „Allgemeine Schulordnung“ vom 6. Dezember 1774 darstellte. Für Gerald Grimm zeigt sich auch hier die Übereinstimmung der bildungspolitischen Zielvorstellungen mit denen des Preußenkönigs Friedrichs. Maria Theresia ging es demnach nicht so sehr darum, die Volksaufklärung durch Ausbau des niederen Schulwesens und Einführung einer Unterrichtspflicht zu fördern und Bildung allen Kindern aller Volksschichten zugänglich zu machen. Vielmehr ging es der Herrscherin darum, treue Staats- und Kirchendiener zu erziehen und um die Heranbildung brauchbarer und arbeitsamer Untertanen zur Verbesserung der industriellen, gewerblichen und agrarischen Produktion im Sinne der merkantilistischen Wirtschaftstheorie des thesesianischen Reformabsolutismus. Wie im friderizianischen Preußen war auch in Österreich soziale Mobilität, also die Bewegung von Einzelpersonen und/oder Gruppen zwischen unterschiedlichen sozio-ökonomischen Positionen, nicht erwünscht. Jedem Bürger sollte nur seinem Stande angemessener Unterricht erteilt werden, weshalb die vom Staat reglementierte Elementarbildung der Untertanen auf den Religionsunterricht und das sogenannte „Trivium“ (Rechnen, Lesen, Schreiben) beschränkt blieb.¹⁵⁹

Joseph von Sonnenfels, ein einflussreicher Berater der Kaiserin, ging in seinen Forderungen bezüglich der staatlichen Bildungsplanung so weit, neben den Ausbau des Elementarschulwesens eine gleichzeitige Verringerung der Zahl der Gymnasien und Universitäten zu fordern. Seiner Auffassung nach sollten Kinder der unteren Bevölkerungsschichten von höheren Studien abgehalten werden, da diese nur Arbeitsscheu und Müßiggang fördern würden. Selbst Felbiger sah den Zweck des Unterrichts in deutschen

¹⁵⁹ Grimm, Die Schulreform Maria Theresias 1747 – 1775, 108 f.

Schulen in der Erziehung gehorsamer Untertanen, die aus folgsamen Schülern entstehen. Daher ist es durchaus nicht abwegig, die thesesianische Schulreform nicht in Bezug mit der Aufklärungspädagogik zu bringen, sondern sie einfach als Möglichkeit zur Formung von folgsamen und lenkbaren Untertanen zu sehen, die die Glückseligkeit des Staates über die Glückseligkeit des Individuums stellt.¹⁶⁰

In der „Allgemeinen Schulordnung für die deutsche Normal-, Haupt- und Trivialschulen“ wurde die allgemeine Unterrichtspflicht erstmals festgelegt. Sie besagte, dass Kinder vom beginnenden 6. bis zum 12. Lebensjahr Unterricht haben mussten, egal ob durch Hauslehrer oder in öffentlichen Schulen. Wie aus Statistiken aus dem Jahr 1770 bekannt, besuchten in Wien davor nur 24 % der schulfähigen Kinder den Elementarunterricht, aber bis zu 30 % der Kinder dieser Altersstufe dürften Hausunterricht genossen haben.¹⁶¹

Die Schulordnung Felbigers sah verschiedene Schultypen des niederen Schulwesens vor. Auf dem Land die einklassigen „Trivialschulen“, in Märkten und Städten die „deutschen Hauptschulen“ und in den Landeshauptstädten die „Normalschulen“, die als sogenannte „Musterhauptschulen“ für die Lehrerbildung zu sorgen hatten. Die Zuständigkeit für die Schulerrichtung oblag den Gemeinden und Herrschaften. Die bisherigen Schulträger und Lehrer sollten weiterhin in ihren Funktionen verbleiben, egal ob geistlicher oder weltlicher Natur. Bezüglich der Unterrichtsmethode wurde von einer Übertreibung des Auswendiglernens gewarnt, obwohl Felbiger dieser Methode hohen Stellenwert einräumte. Man vermutet, dass diese Bestimmung (§ 37 der Schulordnung) als eine Absage an die Lernmethoden des kurz zuvor aufgehobenen Jesuitenordens zu werten ist.¹⁶²

Die Lehrgegenstände wurden je nach Schultyp wie folgt vorgeschrieben:

Normalschule:

A. *„die Religion [...]“*

B. *„Andere unentbehrliche, und für alle Stände nöthige Dinge, als das Buchstaben kennen, Buchstabiren, Lesen, das Schön- und Rechtschreiben, Rechnen, Rechnungführen, und was zum wohlanständigen Betragen, oder zur Sittsamkeit gehöret.“*

¹⁶⁰ Grimm, Die Schulreform Maria Theresias 1747 – 1775, 111

¹⁶¹ Rinnerthaler, kirchliches Privatschulwesen, 76

¹⁶² Ebd., 77

- C. *„Lehrgegenstände, welche theils als Vorbereitungen zum Studiren dienen, theils aber solchen Personen nützlich sind, die dem Wehr- und Nährstande, besonders aber der Landwirtschaft, den Künsten, und Handwerken sich widmen wollen. [...]“*
- D. *„Zur Vorbereitung für künftige Lehrer sind daselbst vorzutragen, und zu erklären die Eigenschaften, und Pflichten rechtschaffener Lehrer,
Die Sachen, darinnen sie unterweisen sollen,
Die Kenntniß der Methode,
Die Uebung im wirklichen Unterweisen,
Das Nöthigste von der Schulzucht,
Das Führen der Katalogen,
Das Betragen bey Untersuchungen. [...]“¹⁶³*

In den Hauptschulen wurden alle unter A und B angeführten Gegenstände unterrichtet.

Die Fächer, die in den gemeinen Deutschen Schulen oder in den Trivialschulen der kleineren Städte, Märkte und Dörfer unterrichtet werden sollten waren wie folgt:

- A. *„Die Religion, und deren Geschichte, nebst der Sittenlehre, aus dem Lesebuche.“*
- B. *„Das Buchstaben kennen, Buchstabieren, und Lesen geschriebener, und gedruckter Sachen, die Kurrentschrift, von der Rechenkunst die 5. Species (Zahlenkenntnis und die 4 Grundrechenarten), und die einfache Regel de tri. (Dreisatz)“*
- C. *„Die für das Landvolk gehörige Anleitung zur Rechtschaffenheit, und zur Wirthschaft nach Maaßgabe des hierzu verfaßten Büchleins.“¹⁶⁴*

Bezüglich der Lehrerbildung wurde die Regelung getroffen, dass alle Kandidaten, die ein Schulamt anzutreten beabsichtigten, eine Ausbildung an einer Normal- oder Hauptschule nachweisen mussten.¹⁶⁵

Jeder der neu eingeführten Schultypen im Sinne der „Allgemeinen Schulordnung“ war bestimmten Lebensbereichen zugeordnet. Schüler der Trivialschulen wurden später einfache

¹⁶³ Engelbrecht, Geschichte des österr. Bildungswesens 3, 493

¹⁶⁴ Ebd., 494

¹⁶⁵ Mende, Staritz, Tomschitz, Schule und Gesellschaft, 79

Landarbeiter oder Fabrikarbeiter. Die Hauptschule diene den Interessen der Gewerbetreibenden und die Normalschule war Vorbereitung für verschiedene höhere Ausbildungsstufen und den Lehrberuf. Unterrichtssprache an den Normalschulen war Deutsch, an den Trivial- und Hauptschulen die jeweilige Volkssprache.¹⁶⁶

Der Religionsunterricht war an den Haupt- und Normalschulen von eigens dafür abgestellten Geistlichen abzuhalten, an den Trivialschulen war es häufig der Pfarrer. Privatlehrer, die häuslichen Unterricht erteilten, hatten nach § 52 in der Religionsgeschichte und Sittenlehre ausgebildet zu sein. Der zum Teil vorhandenen Kooperationsbereitschaft der katholischen Kirche bezüglich der Schulbestimmungen von 1774 stand der Widerstand vieler Geistlicher gegenüber, bei denen vor allem die vom Staat vorgeschriebenen Lehrbücher für Unmut sorgten. Auch die Gemeindemitglieder der betroffenen Seelsorger waren alles andere als begeistert. So kam es in Sulzberg in Vorarlberg zu einem Aufstand, bei dem zahlreiche Bücher verbrannt wurden und letztendlich das Militär einschreiten musste. Religiöse Minderheiten waren durch die Unterrichtspflicht, die ja keiner Schulpflicht gleichkam, nicht von der Reform betroffen.¹⁶⁷

Durch die Einrichtung eines einheitlichen geregelten Schulwesens erhoffte man sich die Zentralisation und Angleichung der österreichischen Länder und eine Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls. Die Elementarschulen wurden bald in den Dienst der Ausbreitung der deutschen Sprache gestellt, denn auch in rein slavischen Gegenden sollte der Jugend das Deutsche beigebracht werden.¹⁶⁸

Walter Pietsch beschreibt in seinem Buch zur Theresianischen Schulreform in der Steiermark die Probleme, die es bei der Umsetzung der Schulordnung gab, von denen ich hier einige wiedergeben möchte. *„Im Dezember 1775 erließ das Gubernium (politische Verwaltung) an die fünf Kreisämter eine Verfügung, die die formelle Errichtung der Schulen nach den Bestimmungen der Allgemeinen Schulordnung zum Ziel hatte. Allen im Amt stehenden Schulmeistern wurde aufgetragen, ,wenn sie ihren Schuldienst noch künftig beybehalten*

¹⁶⁶ Mende, Staritz, Tomschitz, Schule und Gesellschaft, 80

¹⁶⁷ Rinnerthaler, Kirchliches Privatschulwesen, 78-80

¹⁶⁸ Dorschel, Maria Theresias Staats- und Lebensanschauung, 137

wollen, sich am 3. Sonntag nach Pfingsten 1776 in der Normalschule einzufinden.‘ *Dort hätten sie die Normalschule so lange zu besuchen, bis sie sich in die neue Lehrart genügend eingearbeitet und [...] darüber ein Zeugnis erhalten hätten.*“¹⁶⁹

Aber nicht nur die Lehrer, sondern auch die Geistlichen, die als Katecheten im Einsatz waren, sollten den Normalschulkurs besuchen.

Viele der Schulmeister sagten aus gesundheitlichen oder beruflichen Gründen ab. Letzteres, da viele auch anderen Beschäftigungen nachgingen und daher unabhkömmlich waren, so wie der Schulmeister von Marburg, der Stadtpfarrmusikus war und auch viel zu alt war, um noch eine neue Lehrart zu erlernen. Die Folge waren also eher bescheidene Fortschritte was die Lehrerbildung betraf.¹⁷⁰

Um die Schwierigkeiten, die der Umsetzung der Allgemeinen Schulordnung entgegenstanden, zu verstehen, muss man sich die damaligen Schulverhältnisse anschauen. Wie bereits zuvor erwähnt, wurde der Beruf des Schulmeisters oft als Nebenbeschäftigung ausgeführt. Die Haupteinnahmequelle des Schulmeisters war meist der Mesnerdienst und in manch Pfarren auch noch die Entlohnung als Organist. Diese Aufgaben wurden meist das ganze Jahr durch ausgeführt und waren ein gutes Einkommen und sorgten auch für ein entsprechendes Prestige in der Dorfgemeinschaft. In Märkten und Städten gab es auch hauptberufliche Lehrer. Dort hing das Einkommen von der Zahl der Schüler ab. Die Staffelung des Schulgeldes war so gestaltet, dass Anfänger weniger und ältere Schüler mehr bezahlen mussten. Rechnen musste für gewöhnlich extra bezahlt werden. Trotz der hier länger möglichen Schulzeit als am Lande waren die Stadtschulmeister auf einen Nebenwerb angewiesen. Üblich war dabei die Arbeit als Schreiber, Musiker, Sänger oder Hauslehrer. Letztere erteilten Kindern von vermögenden Eltern Privatunterricht. Sie kamen mehrmals die Woche und hatten dafür zu sorgen, dass die Kinder beim Halbjahresabschluss den Anforderungen der Normalschule entsprachen, insofern die Schüler später in die Normalschule oder in ein Gymnasium übertreten wollten. In Wien wie in Graz und anderen Provinzhauptstädten gab es viel mehr Hauslehrer als Lehrer an öffentlichen Schulen.¹⁷¹

Die sowohl in der Stadt als auch am Land tätigen Winkelschullehrer genossen das geringste Ansehen. Obwohl sie nur wenige Schüler unterrichteten, waren die Schulmeister wegen des

¹⁶⁹ Pietsch, Die Theresianische Schulreform in der Steiermark, 31

¹⁷⁰ Ebd., 33 f.

¹⁷¹ Ebd., 35 f.

dadurch verursachten Verlustes an Schulgeld gegen sie. Mit der Allgemeinen Schulordnung bestand jetzt die Möglichkeit, die Winkelschullehrer anzuzeigen und bestrafen zu lassen. So kam es zu mehreren überlieferten Ereignissen. Hier ein paar Beispiele:

„Gegen die ,Wittib Cäcilia L a d e r i n , deren Mann in Eggersdorf im Schuldienst gestanden ist, ‘ wurde Anzeige wegen Winkelschulhaltens erstattet. In ihre Wohnung ,[...] kamen täglich neun Mägdlein, die sie im Buchstabieren, Lesen, Katechismus aber auch im Nähen und Stricken unterrichtete.‘ Der Handarbeitsunterricht wurde gestattet, hinsichtlich der anderen Tätigkeit erhielt sie einen ,scharfen Verweis‘.

Dem Winkelschullehrer in Laa bei Premstätten wurden drei Monate Zuchthaus angedroht, wenn er seine Tätigkeit fortsetze.“

Die Androhung der Zuchthausstrafe für den Betrieb von Winkelschulen ließ deren Zahl zurückgehen, ganz verschwanden sie jedoch lange nicht, denn in abgelegenen Tälern waren sie unentbehrlich.¹⁷²

Mehrmals wurde von Wien aus der Appell an die Schulkommissionen gerichtet, gemäß der Allgemeinen Schulordnung auf freiwerdende Stellen nur geprüfte Lehrer einzusetzen. Die Angst vor einem daraus resultierenden Lehrermangel hatte man nicht, da sich trotz des geringen Einkommens immer mehrere Kandidaten für eine Stelle bewarben. Die Schulaufseher erhielten die Weisung, beim Namen jedes Schulmeisters das Jahr der Erstanstellung und Zeitraum der Unterweisung und Prüfungsdatum zu vermerken – die Personalakte der Lehrer wurde damit ins Leben gerufen.¹⁷³

Im Februar 1778 wurde dem steirischen Normalschuldirektor Frick die Visitation der steirischen Schulen aufgetragen, sozusagen die erste Inspektion steirischer Schulen durch ein staatliches Organ. Diese war notwendig, da man in Wien erfahren hatte, dass die Unterweisung der Schulmeister in die neue Lehrmethode keineswegs Gewähr für deren strikte Anwendung bot. Die Visitationsreise dauerte von 31. Mai bis 28. August. Sein Bericht enthält viel Positives, weist aber hie und da auf Mängel hin. Hier ein Auszug:

„Hauptschule Leoben: alles in gutem Zustand. [...]

Trivialschule in Knittelfeld: Kinder sind mit Büchern versehen, aber Schulgerätschaften fehlen.

¹⁷² Pietsch, Die Theresianische Schulreform in der Steiermark, 36 f.

¹⁷³ Ebd., 38

In Windischfeistritz bestand die ganze Lehre in der Buchstabenkenntnis und etwas Zusammenlesen. Magistrat hat bessere Schulzimmer versprochen.

Der Schulmeistersohn zu Kindberg hat in seiner untauglichen Schulstube einzig die Buchstabenkenntnis betrieben.

In Markt Kapfenberg ist (die Schule) in allen Stücken vorschriftsmäßig eingerichtet. Kantor Mayer verdient alles Lob.

*Zu Prugg Unterredung mit dem Kreisamt, Schule hergestellt: zwei Minoriten und ein weltlicher Lehrer.*¹⁷⁴

Einen etwas besseren Einblick in das steirische Bildungswesen gibt ein Bericht bzw. eine „Fleißtabell“ von Schulkindern aus dem Stadler und Schladminger Bezirk., der 197 Schüler beinhaltet. Der bescheidene Unterrichtserfolg spiegelt sich in folgendem Ergebnis wider: nur 20 Prozent können schreiben, kaum 6 Prozent addieren und subtrahieren, dafür hohe Fehlzeiten. Die Absenzen wurden meist mit „üblen Wetter“ und „Hausnothdurft“ entschuldigt.¹⁷⁵

Die Auflassung der Jesuitengymnasien in den Landstädten Marburg, Leoben und Judenburg führten zu einem Zuwachs der Gymnasiasten in der Hauptstadt, da diese notgedrungen ausweichen mussten.¹⁷⁶

1780 gab es in der Steiermark 222 Trivialschulen mit 2537 Schülern und Schülerinnen, eine Normalschule und elf Hauptschulen mit weiteren 949 Auszubildenden. Die auf die insgesamt 750.000 Einwohner der Steiermark angenommene Zahl an Kindern im schulfähigen Alter beträgt ca. 94.500. Pädagogische Unterweisung an der Normalschule in Graz erfuhren 48 Katecheten, vier Schullehrer und 56 Hauslehrer. Man war vom angestrebten Ziel einer allgemeinen Schulbildung noch weit entfernt.¹⁷⁷

Die allgemeine Schulpflicht wurde, auch wenn sie im Sinne der Aufklärung ein deutlicher Fortschritt war, nur sehr nachlässig erfüllt. Auf der einen Seite standen nur ungenügend materielle Voraussetzungen, sprich Schulen und ihre Ausstattung, zur Verfügung, auf der

¹⁷⁴ Pietsch, Die Theresianische Schulreform in der Steiermark, 43 f.

¹⁷⁵ Ebd., 45

¹⁷⁶ Johann Schmutz, Zur steirischen Schulgeschichte, (Graz, 1898), 25

¹⁷⁷ Pietsch, Die Theresianische Schulreform in der Steiermark, 49

anderen Seite gab es noch den ökonomischen Zwang, dem die Bevölkerung unterworfen war und mit Erlaubnis der Kinderarbeit in Fabriken 1786 sank die Zahl der Schüler noch weiter.¹⁷⁸ Außerdem gab es noch andere Gründe, die den regelmäßigen Schulbesuch der Kinder in der Bevölkerung äußerst unbeliebt machten. Früher gingen fast nur jene Kinder zur Schule, deren Eltern den Schulkreuzer zahlen konnten, aber jetzt besuchten auch Kinder armer Eltern die Schule, und je mehr Kinder in der Schule, desto weniger Zeit hatte der Lehrer für das einzelne Kind. Das heißt, der Zusammenunterricht stellte in den Augen vieler zahlender Eltern eine Benachteiligung gegen früher dar. Außerdem konnte früher der Hausherr entscheiden, ob er und wie viele Kinder er in die Schule schickte und auch wie lange. Jetzt wurde sogar die Anwesenheit der Kinder „vom Staat“ überprüft. Auch die neue Lehrmethode bereitete sowohl Lehrern als auch Kindern Schwierigkeiten. Und die finanzielle Belastung der Familien durch Beschaffung von Kleidung, gutem Schuhwerk und von Papier und Tinte kam hinzu. Der Widerstand der Bevölkerung reichte von Sabotage des Schulbesuchs bis zu aggressivem Druck auf den Schulmeister, in der alten Methode weiterzumachen. Reiche Eltern nahmen sich als Ausweg einen Hauslehrer.¹⁷⁹

Die Fortschritte in der neuen Lehrart waren sehr unterschiedlich. Der Auftrag, die Tätigkeit der geprüften Lehrer im Auge zu behalten, war an öffentlichen Schulen leicht zu erfüllen, da der Chor der zusammenlesenden Schüler laut genug ins Freie drang. Im Privatunterricht jedoch blieb unkontrolliert, wie und was der Hauslehrer unterrichtete, außer seine Schüler sollten an die Normalschule oder ins Gymnasium übertreten. Die Zahl der auszubildenden Hauslehrer war jedes Jahr sehr hoch, was allerdings Normalschuldirektor Frick sauer aufstieß. Er beschwerte sich, dass es den Präparanden nur um das Prüfungsattest ginge und dass sie kein Interesse zeigten, die vorgeschriebenen Gegenstände, er meinte die methodischen, zu lernen. Bewiesen hat er seine Aussage mit Vorlage von Arbeiten der Präparanden, die bescheidene Rechtschreibkenntnisse und undeutliche Handschriften offenbarten.¹⁸⁰

Im Rahmen der gewünschten Nationalerziehung spielten natürlich die Normalschulen eine wichtige Rolle. Als Stätte der Lehrerbildung war sie für den Staat von größtem Interesse,

¹⁷⁸ Mende, Staritz, Tomschitz, Schule und Gesellschaft, 80

¹⁷⁹ Pietsch, Die Theresianische Schulreform in der Steiermark, 51 f.

¹⁸⁰ Ebd., 52

denn dort sollte ein loyaler, patriotisch gesinnter Lehrerstand herangebildet werden und der Wegbereitung eines tragfähigen österreichischen Staatsgedanken dienen.¹⁸¹

Auch wenn in mancher Literatur von schnellen Fortschritten im Volksschulwesen gesprochen wird, so sah die Realität vielleicht doch anders aus. Im Vergleich der Länder des Kaiserreichs ging es in den böhmischen Ländern und im Erzherzogtum tatsächlich rascher voran als in den Alpenländern. In Ungarn stieß man auf politischen und konfessionellen Widerstand, und es fehlte an Beamten, es durchzusetzen.¹⁸²

Die Begründung des Volksschulwesens war das letzte große Projekt, das Maria Theresia allein, ohne Joseph, durchgeführt hatte. Sie nahm Felbiger, der vielen Anfeindungen ausgesetzt war, stets in Schutz und ließ ohne ihn keine Veränderungen, auch ins bessere nicht, zu. Sie nahm an allen Fragen regen Anteil, brachte ihre Wünsche bei der Abfassung der Lehrbücher ein, sie erschien persönlich in der Schule, hörte zu und verteilte auch Auszeichnungen.¹⁸³

Auch zu einer Gymnasialreform gab es verschiedene Vorschläge. Einer stammte vom Würzburger *Ignaz Mathias Heß*, der an der Universität Wien Literaturgeschichte lehrte. Sein „Entwurf zur Einrichtung der Gymnasien in k.k. Erblanden“ orientierte sich stark an deutschen Vorbildern. Er sieht den Mittelpunkt nicht mehr im Lateinischen, sondern im Fach Geschichte, und nicht mehr die Sprache, sondern die Sache (Realien) hielt er für das Wesentliche im gymnasialen Bildungsprozess. Sein Lehrplan beinhaltete mehr Fächer als bisher, unter anderem modernere Sprachen wie Englisch als Freifächer. Gänzlich neu war seine Forderung nach einem Fachlehrersystem, wie wir es heute kennen. Nach ausführlicher Diskussion verschiedener Pläne wurden jedoch alle von Maria Theresia abgelehnt. Sie waren in vielem unrealistisch und forderten vor allem mehr weltliche Lehrkräfte, die aber nicht verfügbar waren. Heß' Vorschlag hätte den Personalaufwand sogar noch vervielfacht und hätte damit hohe finanzielle Kosten verursacht, die mit den zur Verfügung stehenden Mitteln nicht in Einklang zu bringen gewesen wären.¹⁸⁴

¹⁸¹ *Grimm*, Die Schulreform Maria Theresias 1747 – 1775, 130

¹⁸² *Dorschel*, Maria Theresias Staats- und Lebensanschauung, 148

¹⁸³ Ebd., 148

¹⁸⁴ *Engelbrecht*, Geschichte des österr. Bildungswesens 3, 153 f.

Im Oktober 1775 wurde schließlich der vom Piaristen Gratian Marx erarbeitete Gymnasiallehrplan genehmigt. Der deutschen Sprache wurde ein höherer Stellenwert eingeräumt, zentrale Rolle behielt aber der Lateinunterricht. Die Anforderungen bei der kommissionellen Aufnahmeprüfung wurden erhöht und damit konnten weiterhin mäßig begabte arme Schüler abgewiesen werden. Helmut Engelbrecht gibt einen kurzen Einblick in den Schulalltag eines Piaristengymnasiums:

„Die tägliche Schulzeit war von acht bis zehn Uhr und von zwei bis vier Uhr; wöchentlich ein freier Tag [...] oder zwei freie halbe Tage dienten zur Erholung. [...] Der Grundplan für den Ablauf des täglichen Unterrichts war in Einheiten von 30 Minuten gegliedert. Die erste halbe Stunde wurde zur Kontrolle der Hausübungen und zur Prüfung verwendet, in der zweiten halben Stunde wurde der neue Lehrstoff vorgetragen und in der dritten halben Stunde abgefragt. In der vierten halben Stunde gab es [...] den Wettstreit der Schüler um Platz und Rang. Am Nachmittag beschäftigten sich die Schüler hauptsächlich mit den Hausaufgaben [...]. In der letzten Viertelstunde wurde bisweilen eine erbauliche Erzählung geboten. [...] Knapp nach Ostern und vor den Herbstferien legten kommissionelle Prüfungen die Semesternoten fest. [...] Es gab drei Noten: die erste Verdienstklasse oder beste, die zweite oder mittelmäßige und die dritte, die den Untüchtigen kennzeichnete. [...] Die Gesamtnote [...] wurde zusätzlich noch aufgespalten, um ein genaueres Bild des Schülers zu haben; und zwar in mores (also Betragen), talentum (Begabung, Fähigkeit), applicatio (Fleiß) und profectus (Fortgang). Schüler, die die dritte Verdienstklasse erhielten, konnten nicht vorrücken [...].

*Am Schuljahresende wurden [...] in einem feierlichen Akt an die besten drei Schüler jeder Klasse Prämien verteilt, nicht – wie bisher bei den Jesuiten – Bücher, sondern Medaillen mit dem Bild Maria Theresias.*¹⁸⁵

Eine wichtige Begleitmaßnahme der Schulreform war für Felbiger auch die Einführung eines Einheitslehrbuchs. Schließlich war das Zusammenunterrichten nur dann möglich, wenn alle Schüler das gleiche Buch besaßen. Felbiger selbst verfasste viele Lehrbücher, konzipierte einige und überarbeitete die anderer Autoren. Felbigers Lesebuch beinhaltete den

¹⁸⁵ Engelbrecht, Geschichte des österr. Bildungswesens 3, 156

Katechismus in Form von Lesestücken, eine Anleitung zur Rechtschaffenheit. Die Leseübungen brachten das Vater Unser, das Ave Maria, die Zehn Gebote sowie das Glaubensbekenntnis. Er legte Wert darauf, dass die Bücher möglichst preiswert waren und erreichte auch, dass ein Viertel der Auflage kostenlos an arme Kinder vergeben wurde.¹⁸⁶

4.4. *Joseph II. und seine Novellierungen im Bildungswesen*

Als Joseph II. 1780 mit dem Tod seiner Mutter Maria Theresia die Regierungsgeschäfte zur Gänze übernahm, begann er seine eigenen Vorstellungen im Bildungssektor umzusetzen, da er mit den diesbezüglichen Maßnahmen seiner Mutter nicht immer einverstanden war. Kurz nach Herrschaftsantritt bereitete er bedeutende inhaltliche und personelle Veränderungen im Bildungssektor vor. Vor allem der starrsinnige und eigenmächtige Felbiger war Joseph ein Dorn im Auge. Immer wieder auftretende Auseinandersetzungen und die Tatsache, dass Felbiger ein Ordensmitglied war, das noch dazu ein sehr großzügiges Gehalt bezog, trugen letztendlich dazu bei, dass dieser im Zuge einer Umorganisation der Schulbehörden im Jahr 1781 abgesetzt wurde. Felbiger wurde nach Preßburg quasi abgeschoben, seine Bezahlung eingestellt und seine Leistungen für das österreichische Bildungswesen ignoriert. Ihm folgte der Schwabe *Joseph Anton Gall* nach, dessen Wirkungskreis aber von der Studienhofkommission eingeschränkt wurde. Vorsitzender der Studienhofkommission war *Gottfried van Swieten*, der Sohn des Leibarztes Maria Theresias und Jugendfreund Josephs II., und unter seiner Leitung erreichte sie den Höhepunkt ihrer Bedeutung.¹⁸⁷

Eines der großen Probleme der Schulreform war der hinter den Erwartungen gebliebene Schulbesuch, denn nur ein Drittel der schulfähigen Kinder kam laut Erhebung der Teilnahme am schulischen Unterricht nach.

¹⁸⁶ Engelbrecht, Geschichte des österr. Bildungswesens 3, 110 f.

¹⁸⁷ Ebd., 118 f.

Ludwig Boyer stellt eine Quelle mit Zahlen aus einer Erhebung im Raum Niederösterreich einschließlich Wien und seiner Vorstädte zur Verfügung:

Zustand der deutschen Schulen zu Ostern 1779

<i>Normalschule:</i>	<i>1 mit 290 Knaben</i>
<i>Hauptschulen:</i>	<i>13 mit 2.219 Knaben</i>
<i>Trivialschulen:</i>	<i>824 mit 27.516 Knaben</i>
<i>Mägdleinschulen der Klosterfrauen:</i>	<i>6 mit 986 Mägdlein</i>
<i>andere:</i>	<i>2 mit 385 Mägdlein</i>
<i>Gesamtzahl der Schulen:</i>	<i>846</i>
<i>Schulfähige Kinder:</i>	<i>90.698</i>
<i>Schulgehende Kinder:</i>	<i>31.396</i> ¹⁸⁸

Joseph II. war empört und sah sich veranlasst, Verbesserungsmaßnahmen zu ergreifen, unter anderem auch durch Strafsanktionen. Die Geistlichkeit und auch die Schulaufsichtsbeamten sollten die Eltern ermahnen, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Bei Nichtbefolgung wurde mit empfindlichen Strafen gedroht. Gleichzeitig sollten vorbildliche Eltern Anerkennung und Belohnung erhalten, sowie auch Lehrer und Beamte, die durch persönlichen Einsatz den Schulbesuch forcierten. Hierzu erschien folgendes Schulzwangsdekret/Hofdekret am 20. Oktober 1781:

*„Die Kinder sollen zur Besuchung der Schulen besser [...] angehalten werden, weil sonst die nachlässigen Aeltern – wenn sie ihre Kinder nicht zur Schule schicken – zur Bezahlung des doppelten Schulgeldes, die armen Aeltern hingegen zur Verrichtung einer öffentlichen Arbeit, besonders bei Reparatur oder Erbauung der Schulen [...] angehalten werden.“*¹⁸⁹

Dieser Schulzwangerlass brachte tatsächlich einen Zuwachs der Schülerzahlen, reichte aber nicht für das angestrebte Ziel eines lückenlosen Schulbesuchs. Es folgte die Einführung von Disziplinarmaßnahmen an den Normalschulen für unentschuldigtes Fernbleiben. Noch immer nicht zufrieden entschloss sich Joseph II. dazu, die Trivialschulen für die Eltern kostenfrei zu

¹⁸⁸ Ludwig Boyer, *Schulordnungen, Instruktionen und Bestallungen – Quellen zur österreichischen Schulgeschichte vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts* Bd. VI (Wien, 2008), 55

¹⁸⁹ Ebd., 56

geben, da ihm dies besser geeignet als Strafen schien, die Erziehungsberechtigten dazu zu bewegen, ihre Kinder fleißig zur Schule zu schicken. Finanzieren wollte er diesen unentgeltlichen Unterricht durch Einsparungen und Schulgeldeinhebungen bei den Gymnasien und Universitäten. Van Swieten und der Staatsrat versuchten den Kaiser von der Undurchführbarkeit dieser Idee zu überzeugen.¹⁹⁰ Gottfried van Swieten berechnete, dass die Kosten für den unentgeltlichen Unterricht aller schulfähigen Kinder bei einer Bezahlung von 150 fl. für die dazu notwendigen 18.000 Lehrer mindestens 2,241.073 fl. pro Jahr ausmachen würden. Für die bestehenden Normal- und Trivialschulen standen aber jährlich nur 101.067 fl. zur Verfügung und der Rest würde nicht einmal durch die gänzliche Zerstörung der Universitäten und Gymnasien verfügbar werden. Van Swieten sah die wesentliche Ursache des geringen Schulbesuchs bei der konservativen Geistlichkeit und ihrer Angst vor allgemeiner Aufklärung. Er forderte daher die Beibehaltung des Schulgeldes und eine Beschaffung der Mittel für den Schulausbau aus dem Jesuiten- und Religionsfonds. Auch wenn Joseph mit van Swietens Ausführungen unzufrieden war, hatten sie ihren Eindruck doch nicht ganz verfehlt, wenn man des Kaisers Entschluss betrachtet.¹⁹¹

1783 rang er sich zu einer abgestuften Regelung in der Schulgeldfrage durch. Von nun an sollten an den Trivialschulen die Knaben unentgeltlich und die Mädchen gegen das bisher übliche Schulgeld unterrichtet werden. Des Weiteren sollten die Schulmeister in den Pfarren angestellt werden und die Aufgabe des Mesners übernehmen und auch dessen Einkünfte beziehen. Für Schule und Wohnung des Lehrers war die Pfarre verantwortlich.¹⁹² In jeder Kreisstadt und anderen wichtigen Orten soll eine Hauptschule mit mindestens drei Klassen eingerichtet werden. Das Schulgeld in den Städten soll für die Knaben die Hälfte des üblichen Betrags ausmachen, für Mädchen musste voll bezahlt werden. Die komplizierten Anordnungen bezüglich des Schulgeldes verfolgten den Zweck, die Mädchen einerseits vom Schulunterricht fernzuhalten und damit auch zusätzlichen Aufwand für die Dorfschulen wie mögliche notwendige Vergrößerungen der Schulräume zu verhindern und andererseits von den weniger armen Eltern Schulgeld für die Erziehung ihrer Töchter zu erhalten.¹⁹³ Gottfried van Swieten wandte sich gegen diese Verfügungen. Er sprach sich offen gegen die Diskriminierung der Mädchen aus und diskutierte mit dem Kaiser ausführlich die Wichtigkeit

¹⁹⁰ Engelbrecht, Geschichte des österr. Bildungswesens 3, 119

¹⁹¹ Wangermann, Aufklärung und staatsbürgerliche Erziehung, 43 f.

¹⁹² Kral, „...das Schulwesen aber ...“, 92

¹⁹³ Wangermann, Aufklärung und staatsbürgerliche Erziehung, 44 f.

der Erziehung des weiblichen Geschlechts, da ja die Mütter wesentlich zur Erziehung beitrügen und eine halbwegs gebildete Mutter auch ihre Kinder nicht vom Lernen abhalten wird. Weiters gab er zu bedenken, dass der allgemeine Unterrichtsbedarf nicht nur durch Pfarrschulen abzudecken ist und es sprach sich für Errichtung zusätzlicher staatlicher Schulen aus. 1784 äußerte Joseph II. den Plan, die Schulzeit auf vier Jahre zu verkürzen, verzichtete jedoch nach Widerspruch von Swietens darauf und führte stattdessen den Halbtagsunterricht für die Landjugend ein. Die Folge daraus war, dass viele Eltern ihre Kinder gleich zu Hause behielten.¹⁹⁴

Im September 1784 erließ Joseph II. unter Berücksichtigung vieler Änderungsvorschläge und Widersprüche von Seiten von Swietens eine neue Resolution. Sie besagte, dass in allen Ortschaften ohne Seelsorger eine Schule zu errichten sei, falls dort mindesten 90 bis 100 schulfähige Kinder lebten. Für die Finanzierung und Erhaltung wurden die Grundobrigkeiten, die Patrone und die Gemeinden herangezogen. Je 100 Schüler war ein Lehrer zu verpflichten, je halben Hunderterschnitt auch ein Gehilfe. Weiters wurde verfügt, dass wieder für alle Kinder wöchentlich Schulgeld zu entrichten sei, alternativ auch in Form von Naturalien. In Dörfern ein Kreuzer, in Märkten und kleinen Städten bis zu zwei Kreuzer und in großen Städten bis zu drei Kreuzer. Knaben armer Familien wurde kostenloser Unterricht gebilligt sowie unentgeltliche Schulbücher.¹⁹⁵ 1785 wurden die Schulgeldbestimmungen für die Landschulen wieder rückgängig gemacht und nur mehr vermögende Eltern zahlten für den Unterricht ihrer Kinder.

Das dauernde Hin und Her bei seinen Versuchen, das Primarschulwesen zu verbessern, zeigte deutlich die Konzeptlosigkeit und unterschiedlichen Auffassungen Josephs und seiner Berater bei der Schulpolitik.¹⁹⁶

Laut Resolution sollten die Grundherren das Areal für den Bau einer neuen Schule unentgeltlich der Gemeinde zur Verfügung stellen, was natürlich in der Praxis oftmals auf Widerstand stieß.¹⁹⁷ Was die Bauweise betraf stand Funktionalität im Vordergrund. Dorfschulen präsentierten sich von außen als schlicht, ohne Verzierungen, und die Größe

¹⁹⁴ Engelbrecht, Geschichte des österr. Bildungswesens 3, 120

¹⁹⁵ Wangermann, Aufklärung und staatsbürgerliche Erziehung, 48 f.

¹⁹⁶ Engelbrecht, Geschichte des österr. Bildungswesens 3, 120

¹⁹⁷ Hengl, Schul- und Studienwesen Österreichs, 146

richtete sich nach dem Schüleraufkommen.¹⁹⁸ In der Regel wurden nur einklassige Schulen gebaut. Laut Musterplänen musste das Schulhaus zwei bis drei Stufen höher als der Erdboden sein, das Schulzimmer mindestens 10 Schuh (3,16 m) hoch und die Fenster auf der linken Seite haben. Für 40 bis 50 Schüler waren zwischen 39 und 43 m² Platz vorgesehen. Zur Beheizung der Räume waren Kachelöfen vorgesehen. Die Einrichtung der Klassenräume bestand aus drei- bis sechssitzigen Bänken mit in etwa 55 cm Platz pro Kind. Die Tischplatten waren mit Löchern fürs Schreibwerkzeug versehen und darunter sollte ein Ablagefach sein. Dem Schulmeister wurde ein Schreibpult zur Verfügung gestellt, das sich auf einem Podium im vorderen Teil des Raumes befand. Ein bis zwei schwarze Tafeln sollten sich an der Wand befinden und ein verschließbarer Behälter für Amtsschriften und Schulbücher war vorgeschrieben.¹⁹⁹ Dem Lehrer und seiner Familie sollten eine Kammer, eine Küche und ein geräumiges Wohnzimmer zur Verfügung gestellt werden und das Gebäude sollte einen Abort beinhalten. Bei einer höheren Schüleranzahl musste ein Gehilfe beschäftigt werden, dem theoretisch auch ein eigenes Zimmer zustand. Aber wie zu erwarten war hinkte die Schulwirklichkeit der Modellvorstellung stark hinter her, wie man aus Berichten von Schulvisitatoren entnehmen konnte. Es wurde von dunklen, verschmutzten Zimmern berichtet, in denen Frauen während des Unterrichts häuslichen Arbeiten nachgingen, oder von Lehrern, die bis zu 150 Schüler in einem Raum betreuten, in dem sie gleichzeitig mit ihren Familien wohnten.²⁰⁰

Die Heizkosten, die während der kalten Monate anfielen, wurden von Patron und Grundobrigkeit geteilt. In Österreich unter der Enns brachten die Kinder das Holz direkt in die Schule mit oder die Eltern bezahlten „Holzgeld“, da hier die Herrschaften nur freiwillige Beiträge leisteten. Dieses System wurde auch weiterhin beibehalten und nicht an das der übrigen Kronländer angepasst, da man dadurch erhebliche finanzielle Belastungen für den Staat in seiner Patronatsfunktion vermeiden konnte.²⁰¹

Für weiteren Zuwachs an Schulen während der Regierungszeit von Joseph II. sorgte sein Toleranzedikt vom 13. Oktober 1781. Mit diesem war es gestattet, dass in griechisch-

¹⁹⁸ Hengl, Schul- und Studienwesen Österreichs, 148

¹⁹⁹ Verena Lesnik-Schobesberger, Körper und Geist von Format. Über die Heranbildung eines nützlichen und gelehrigen Gesellschaftskörpers seit der Implementierung des staatlich organisierten Schulunterrichts 1774 in der monarchia austriaca (Wien, 2007), 110 f.

²⁰⁰ Engelbrecht, Geschichte des österr. Bildungswesens 3, 121

²⁰¹ Hengl, Schul- und Studienwesen Österreichs, 150

orthodoxen und evangelischen Gemeinden mit mindestens 500 Mitgliedern nicht nur eine Kirche, sondern auch eine Schule errichtet wird. Selbiges galt für die Juden am Sitz einer Hauptsynagoge.²⁰² Entsprechend der kirchlichen Ausrichtung stand auch in den „Toleranzschulen“ der religiöse Lehrbereich im Mittelpunkt. Für den Fall, dass akatholischen Kindern auf Grund der Entfernung kein Unterricht erteilt werden konnte, sollten diese die nächstgelegene Schule besuchen, mussten aber am katholischen Religionsunterricht nicht teilnehmen. Beispielsweise wurde geregelt, dass die nichtkatholischen Kinder erst nach dem Anfangsgebet in die Schule eintraten und vor dem Schlussgebet die Schule verließen.²⁰³ Umgekehrt hielt man es gleich bis auf den Unterschied, dass katholischen Kindern der Besuch des akatholischen Religionsunterrichts verboten war. Größere evangelische Gemeinden nutzten sofort die neuen Möglichkeiten und gründeten eine Vielzahl an Schulen. Besonders auf dem Gebiet des heutigen Burgenlands als auch im steirischen Ennstal machte sich das Toleranzschulwesen bemerkbar.²⁰⁴

Die Juden betreffend war eine Integration ihres Schulwesens in den staatlichen Schulaufsichtsbereich vorgesehen. Für den Raum Wien wurde ein jüdisches Volksschulwesen und die Errichtung einer Normalschule geplant, in weiterer Folge auch eine Hauptschule. Obwohl den Juden die Gemeindebildung untersagt war, wurde ihnen die Finanzierung der geplanten Bildungsstätten auferlegt. Daher kam es auch zu keiner Schulerrichtung, da die Juden den staatlichen Anordnungen mit der Begründung, als rechtlich nicht anerkannte Gemeinde auch keine Gemeindekasse zu führen, keine Folge leisteten.²⁰⁵ In Böhmen aber gab es 1789 23 Judenschulen, davon eine Hauptschule in Prag.

Im Jahr 1785 richtete Joseph II. den Posten des Kreiskommissars ein, der quasi als sein verlängerter Arm zu sehen war. Das heißt, es wurde bei jedem Kreisamt ein weltliches Schulaufsichtsorgan eingesetzt und dem Kreishauptmann unterstellt. Die eifrigen Kreiskommissäre sorgten für großen Unmut unter der Lehrerschaft und der Schulgemeinde, da sie fortwährend kontrollieren kamen und staatliche Anordnungen durchzusetzen hatten. In ihren zahlreichen Visitationsberichte häuften sich die negativen Schilderungen, da sie nur Abweichungen vom Normal- bzw. Sollzustand registrierten, auch wenn die Visitationen

²⁰² Engelbrecht, Geschichte des österr. Bildungswesens 3, 121

²⁰³ Wangermann, Aufklärung und staatsbürgerliche Erziehung, 54

²⁰⁴ Rinnerthaler, Kirchliches Privatschulwesen, 89

²⁰⁵ Ebd., 89 f.

vorangekündigt waren. Auch wenn es schwierig war, geeignete Personen für diese ehrenamtliche und unangenehme Tätigkeit zu gewinnen, sorgten die Kreisschulkommissäre dafür, die Schulwirklichkeit mit den Verordnungen in Einklang zu bringen.²⁰⁶

Auch im Bezug auf die Qualität der Lehrerausbildung sah die Studienhofkommission Handlungsbedarf. Die Ausbildungskurse fanden nun nicht mehr nur an der Normalschule statt, sondern wurden auch auf bessere Hauptschulen und eigens ausgewählte Trivialschulen, sogenannte „Musterschulen“, ausgedehnt, um auch bereits angestellte Lehrer in der neuen Lehrart zu unterweisen.²⁰⁷

Die soziale und finanzielle Stellung der Lehrer konnte auch unter Joseph II. nicht sehr verbessert werden. Die Bezüge der Lehrer waren unterschiedlich. Während Lehrer an Normal- und Hauptschulen ein einigermaßen zufriedenstellendes Einkommen hatten, konnten Landschullehrer nicht vom Schulgeld allein leben und waren auf Nebenverdienste angewiesen. Deswegen waren sie wirtschaftlich und vom Prestige her wohl der unterbäuerlichen Bevölkerungsschicht zuzuordnen. Da auch die Studienkommission hier Probleme ortete, wurde von Seiten der Regierung versucht, die Gehälter mit Hilfe des allgemeinen Schulfonds ein wenig nach oben anzupassen. Schließlich erwartete man sich von den Lehrern einen hohen Einsatz, Idealismus und eine gewisse Opferbereitschaft. Zum Leidwesen aller stellte sich schnell heraus, dass diese Anpassung nicht finanzierbar war und es überall an Geld mangelte. Diese finanzielle Misere gefährdete letztendlich die Durchführbarkeit des ländlichen Elementarunterrichts.²⁰⁸ Auch die Altersversorgung der Lehrer blieb dem Wohlwollen der Gemeinden überlassen, was altgediente Lehrer oft in die Armut trieb. Die Verantwortung für Lehrerwitwen wurde von den Gemeinden oftmals versucht auf den nachfolgenden Lehrer abzuwälzen. Dieser sollte die Witwe heiraten oder zumindest finanziell mitversorgen. Diese demütigende Situation beendete Joseph 1788 mit der Pensionsberechtigung für Normal- und Hauptschullehrer. Die Landschullehrer wurden dabei übergangen.²⁰⁹

²⁰⁶ Engelbrecht, Geschichte des österr. Bildungswesens 3, 122 f.

²⁰⁷ Wangermann, Aufklärung und staatsbürgerliche Erziehung, 55

²⁰⁸ Kral, „...das Schulwesen aber ...“, 96-99

²⁰⁹ Ebd., 101

Die starken Germanisierungsimpulse im Zuge der Bildungsreformen wollte sich Joseph II. zu Nutze machen und die deutsche Sprache als Staatssprache in der gesamten Monarchie einführen. Problematisch dabei war, dass in manchen Gebieten der Mesner nicht mehr als Schulmeister fungieren konnte, da er der deutschen Sprache nicht mächtig war.²¹⁰

Mit dem Ausscheiden Felbigers verschwand auch seine nicht unumstrittene Methode des Auswendiglernens, sie musste der sokratischen Methode weichen. Der philanthropischen Pädagogik entsprungen ging es ab nun im Unterricht darum, richtige Schlussfolgerungen zu ziehen, also den Verstand und nicht mehr das Gedächtnis in den Mittelpunkt zu stellen. Auch der Religionsunterricht sollte ab sofort „als „sokratisches Gespräch“ stattfinden, bei dem die Schüler durch Verstehen sich vieles leichter merken würden. Erzbischof Migazzi lehnte diese Methode vehement ab, denn seiner Meinung nach sollten die Kinder das glauben, was ihnen zu glauben vorgetragen wird.²¹¹

Durch die Reformen in Form von Schulpflicht und Schulzwang wuchsen die Schülerzahlen pro Klasse stark an, was das Problem der Disziplinierung in den Mittelpunkt rückte. Die philanthropischen Pädagogen sahen das Herz des Kindes als Quelle moralischer Empfindungen und sprachen sich daher gegen Furcht als Disziplinierungsmittel aus. Auch Joseph II. wollte verhindern, dass die Schule einem Zuchthaus glich. Seine Idee war es, Disziplinarvorschriften zu schaffen, die an das Ehr- und Schandgefühl der Schüler appellierten.²¹² Er legte natürlich großen Wert auf eine straffe Disziplin der Schüler und auch der Lehrer und daher gab es diesbezüglich auch einige Erlässe, die zwar für die Gymnasien veröffentlicht wurden, aber auch in der Normalschule Einzug hielten. Ich möchte hier einige Punkte aus diversen Erlässen kurz zusammengefasst präsentieren:

Disziplinarvorschriften Wien, den 24. September 1781

keine Störung des Unterrichts (besonders im Fach Religion);
angemessenes Verhalten in der Kirche und bei Religionsausübung;

²¹⁰ Kral, „...das Schulwesen aber ...“, 113

²¹¹ Wangermann, Aufklärung und staatsbürgerliche Erziehung, 65 f.

²¹² Kral, „...das Schulwesen aber ...“, 116

Schulbücher reinlich erhalten;	Pünktlichkeit;
reinliche Kleidung;	Schulbänke sauber halten;
Schul-Pensa ordentlich erledigen;	Benahmen auch außerhalb des Schulgebäudes;
keine Schummeleien;	Respekt gegenüber Lehrern;
Gehorsam;	Ehrlichkeit;
respektvoller Umgang miteinander;	Kein Duzen untereinander; ... ²¹³

Verstöße wurden oft mit Einträgen in das sogenannte „Buch der Schande“ und/oder der Strafbank geahndet, besondere Leistungen mit Einträgen ins „Buch der Ehre“ und/oder Ehrenbank belohnt. Die Einträge mussten bzw. durften von den Schülern selbst gemacht werden. Auch optisch unterschieden sich diese beiden gegensätzlichen Maßnahmen. Das Ehrenbuch war aus feinem holländischem Papier mit englischem Überzug, die Ehrenbank eine saubere, stabile und verzierte Bank. Das Buch der Schande war schwarz eingebunden, und auch die betreffende Bank war schwarz gestaltet. Ein Schüler, der sich zehnmal im Jahr ins schwarze Buch eintragen musste, wurde von der Schule ausgeschlossen, auch wenn seine schulischen Leistungen ausgezeichnet waren.²¹⁴

Körperliche Strafen hatten nach Josephs Meinung keine Berechtigung mehr. 1781 forderte er zunächst die weitgehende Reduzierung der Körperstrafen, 1785 verbot er sie ganz als Rücksicht auf die Gesundheit der Jugend, wie am folgend angeführten Hofdekret ersichtlich. In der Schulwirklichkeit lebte die Prügelstrafe jedoch fort, wenn auch eingeschränkt. Der Staat stellte dann im Strafgesetzbuch von 1803 Misshandlungen von Zöglingen oder Schülern beiderlei Geschlechts unter Strafe in Form von Freiheitsentzug von 3 bis 30 Tagen.²¹⁵

Hofentschließung vom 12. Mai 1785

„Die Lehrer und Gimnasialpräfekte sollen sich sowohl von allerhand Kopfpuffern, als von allem Schlagen, Stossen, o. Werfen, worauf einiger Schade für die Gesundhit der Jugend entstehen könnte, unter schwerer Verantwortung enthalten.“²¹⁶

²¹³ Boyer, Schulordnungen, Instruktionen und Bestallungen VI; 59-65

²¹⁴ Engelbrecht, Geschichte des österr. Bildungswesens 3, 161 f.

²¹⁵ Engelbrecht, Von der Prügelstrafe ..., 45 f.

²¹⁶ Boyer, Schulordnungen, Instruktionen und Bestallungen VI, 69

Der sekundäre Bildungsbereich konnte als Stiefkind Josephs bezeichnet werden, da er sämtliche Energie in den Ausbau des Primarschulwesens steckte. Mit der Einführung von Studiengebühren 1784 kam es zu einem merkbaren Rückgang der Schülerzahl an den Gymnasien, die zu diesem Zeitpunkt bei 8.000 Gymnasiasten und ca. 5.000 Studierenden an den Universitäten und Lyzeen betrug. Gegen den Widerstand von Studienhofkommission und Staatsrat hielt der Kaiser an diesem Konzept fest. Interessanterweise stand der damit verstärkte soziale Numerus clausus total im Widerspruch zu Josephs Kriterien für die Aufnahme leitender Staatsbeamter. Diese sollten nicht mehr nach Geburt und Stand, sondern nach fachlicher Qualifikation, Bildung, Leistung und Fleiß ausgewählt werden. *„Sozialer Aufstieg durch Bildung wurde also einerseits durch die Beamtenbestellung nach Leistungs- und Qualifikationsmaßstäben gefördert, andererseits aber durch hohe Studiengebühren erheblich erschwert“* schreibt Grimm.²¹⁷

Von 1781 bis 1786 verringerte sich die Schülerfrequenz an den erbländischen Gymnasien um 60 Prozent. Selbst in einer Verfügung Josephs im Jänner 1787 blieb es bei den Schul- und Studiengebühren, jedoch wurde die Vergabe von Stipendien, auch in Form von Schulgeldbefreiung forciert. Diese Maßnahme führte ab 1788 zu einem moderaten Anstieg der Schülerzahlen an den österreichischen Gymnasien, die aber weiterhin eine elitäre, sozial exklusive Bildungsinstitution blieben und primär den privilegierten Ständen dienten.²¹⁸

In puncto Niveauanhebung des Gymnasialunterrichts scheiterte Joseph II. am Mangel an geeigneten Lehrern und Professoren. Auch wenn er aus Sparsamkeitsgründen geistliche Lehrer bevorzugte, standen wegen vieler Klostersaufhebungen sowie Verbots der Klosterstudien zu wenige Geistliche zur Verfügung. Der Piaristenorden verfügte zudem auch nicht über die nötigen personellen Ressourcen, und man musste wieder auf Exjesuiten als Gymnasiallehrer zurückgreifen, was zum Beispiel im Vergleich zu Bayern komplett ausgeschlossen war. Auch die weltlichen Kandidaten waren rar, gab es doch eine von Joseph II. eingeführte Aufnahmeprüfung, das sogenannte Konkursverfahren. Dieser Konkurs bestand aus einer mehrstündigen Klausurarbeit in den klassischen Sprachen und einer mündlichen Prüfung in allen gymnasialen Lehrgegenständen, was eine gute Auslese gewährleisten sollte.

²¹⁷ Gerald Grimm, Elitäre Bildungsinstitution oder „Bürgerschule“? Das österr. Gymnasium zwischen Tradition und Innovation 1773 – 1819 in: Erich Leitner (Hg.), Aspekte pädagogischer Innovation Bd. 20 (Frankfurt am Main, 1995), 212 f.

²¹⁸ Ebd., 216 f.

Da die Prüfung nur abfragbares Wissen erforderte, keine pädagogisch-didaktischen Fähigkeiten überprüft wurden und die Prüfer oftmals willkürlich agierten, wurde bald Kritik an der zur Farce werdenden Prüfung laut. Außerdem war Mangels Bewerber die Einhaltung der Prüfungsmodalitäten manchmal nicht mehr gegeben, bei nur einem Bewerber fand der Konkurs dann gleich gar nicht mehr statt. Selbst Anwärter, die den Konkurs nicht positiv absolvierten wurden wegen akuten Lehrermangels aufgenommen. Daher blieb die Qualitätssteigerung im Gymnasialunterricht eine Utopie.²¹⁹

Religiöse Minderheiten betreffend sei noch zu erwähnen, dass Akatholiken zu Gymnasial- und Universitätsstudien zugelassen wurden, Juden jedoch einer behördlichen Genehmigung bedurften.²²⁰

Unter Joseph II. beginnt man sich auch genauer mit der Ausbildung von Lehrerinnen auseinanderzusetzen. Schon Johann Ignaz von Felbiger beschäftigte sich mit dem Thema, da die Zahl der Klosterschulen auch stetig zunahm. Der Theresianischen Schulordnung nach sollten ja auch eigene Schulen für Mädchen errichtet werden. Der Kaiser wollte nun auch weltliche Lehrerinnen heranbilden, um unter anderem auch den in der Mädchenbildung weit verbreiteten Winkelschulen in den Städten den Kampf anzusagen. Inspiriert wurde er von der Französin Madame *Therese Luzac*, die ihn im Jahr 1786 um Unterstützung bei ihrem Vorhaben „der Erziehung weiblicher Jugend von Stand“ bat. Im Mai 1786 erging schließlich eine kaiserliche Resolution, die ein Institut genehmigte und unter den Schutz der obersten Unterrichtsverwaltung stellte, später bekannt unter der Bezeichnung „K.k. Civil-Mädchen-Pensionat“. In dieser Einrichtung wurden Töchter von Zivilbeamten aufgenommen und unter der Leitung einer Obervorsteherin zu Erzieherinnen und Lehrerinnen ausgebildet. Gab es zuerst noch keinen Pädagogikunterricht während der Ausbildung, änderte sich das ab 1792, als dann sowohl ein theoretischer Unterricht in Pädagogik und Didaktik als auch praktische Übungen und Vorlesungen über physische Erziehung in den Lehrplan integriert wurden. Neben dieser ersten weltlichen Lehrerinnenbildungsanstalt fand auch die Ausbildung der Lehrmeisterinnen der Klosterschulen mehr Beachtung.²²¹

²¹⁹ *Grimm*, Elitäre Bildungsinstitution oder „Bürgerschule“?, 220-222

²²⁰ *Rinnerthaler*, Kirchliches Privatschulwesen, 90

²²¹ *Gönner*, Die österreichische Lehrerbildung, 43-45

Joseph II. erreichte mit seiner schärferen Art echte Fortschritte im Primarschulbereich. Die Anzahl der Schulen als auch die Schülerzahl stieg, die Gebäude wurden den Anforderungen angepasst und auch der Schulweg war von der Entfernung her meist zumutbar.. Durch die Einsetzung des Kreisschulkommissärs brachte er etwas Ordnung in die chaotischen Entwicklungen im Schulwesen in den einzelnen Ländern. Auch hat er es geschafft, zumindest die Lehrer in den Haupt- und Normalschulen in den Beamtenstatus mit Pensionsberechtigung zu hieven. Aber der rücksichtslose Zwang, mit dem Joseph seine Bestimmungen durchsetzte, löste Widerstand aus. Wenige Tage nach seinem Tod mussten viele Neuerungen wie die Schulpflicht, die Beitragsleistungen der Grundherren und Gemeinden und anderes neu diskutiert und zum Teil revidiert werden.²²²

4.5. *Weitere Einblicke in die Schulwirklichkeit Ende des 18. Jahrhunderts*

Mit der Theresianischen Schulordnung begann auch die Zeit der ordentlichen Lehrerausbildung in Österreich. Sie beinhaltete feste Normen und Ausbildungs- als auch Prüfungsvorschriften. Im „Methodenbuch“ Felbigers wurden die Bestimmungen erläutert. Das 500 Seiten umfassende Werk stellt eine Zusammenfassung aller verfassten Schriften Felbigers dar. Er ließ 1777 auch eine kürzere Fassung unter der Bezeichnung „Kern des Methodenbuchs, besonders für Landschulmeister in den k.k. Staaten“ erscheinen. Die Kenntnis des Kerns war zugleich die Mindestanforderung bei der Lehrerprüfung.²²³

Doch zunächst hatte der Direktor der Normalschule die Aufgabe, die Befähigung der einzelnen Kandidaten zum Lehrberuf und deren Wissensstand zu beurteilen, bevor diese aufgenommen wurden. Fehlende Vorkenntnisse mussten nachgeholt werden. Die Ausbildung bestand aus dem Besuch von Vorlesungen und Übungen. Sobald ein Kandidat sich genug Wissen in einem Lehrgegenstand angeeignet hatte, begann er mit Probeauftritten. Diese

²²² Engelbrecht, Geschichte des österr. Bildungswesens 3, 128 f.

²²³ Pietsch, Die Theresianische Schulreform in der Steiermark, 37-39

mussten solange wiederholt werden, bis der Lehrer des betreffenden Gegenstandes dem Präparanden ein positives Zeugnis zur Lehrbefähigung ausstellte.²²⁴

Die Lehrerbildung entwickelte sich in den einzelnen Ländern der Monarchie recht unterschiedlich. Ein Bericht eines steirischen Schriftstellers, der als Kreisschulkommissär in Prag tätig war, gibt Einblicke. Bei der 3-tägigen Prüfung 1786 an der Prager Normalschule hatten sich 36 Bewerber, darunter 11 Lehrer, eingefunden. Sie wurden schriftlich aus Pädagogik, Methodik und Schulverwaltung geprüft, hatten Lehrauftritte zu absolvieren, Hospitationen zu machen und schriftlich vorgelegte Schulvorfälle entscheiden. Hier ein verkürzter Auszug aus den 30 Fragen der schriftlichen Prüfung:

„Was ist Poedagogie, und worin besteht a) die natürliche Lehrart? [...]

Welches sind die Hauptzüge der sokratischen Lehrart und wie ist sie a) auch beim Unterricht der kleinsten Kinder anwendbar? Was heißt eigentlich sich zu Kindern herablassen und zum Lehrling machen? [...]

Durch welche Mittel kann man a) den moralischen Unterricht am wirksamsten machen und b) die Kräfte der Seele ausbilden?

Kann man durch die Schulen auch die Ausbildung des weiblichen Geschlechts erzielen, und wie ist der Unterricht für dieses Geschlecht einzurichten, daß er dem Naturelle und der künftigen Bestimmung derselben entspreche?“²²⁵

Wenn man bedenkt, dass vor dem Erscheinen des Methodenbuchs 1775 die Schulmeister jeder auf seine Art versuchte, sein Wissen durch Vorsagen und Vorzeigen weiterzugeben, kann man erkennen, wie wichtig dieses Werk war. Die Fülle des Stoffes auf den 500 Seiten war für Lehramtskandidaten fast nicht bewältigbar, daher begnügte man sich, wenn die wichtigsten Richtlinien und Anweisungen aus dem „Kern des Methodenbuchs“ gekonnt und Hauptstücke der Lehrart beherrscht wurden: Zusammenunterrichten, Zusammenlesen, Buchstabenmethode, Tabellenmethode und Katechisieren. Wichtig war es, dass die staatlich vorgegebenen Bücher verwendet wurden und die Lehrer mit der Führung der Amtsschriften vertraut waren. So mussten zum Beispiel die Fähigkeiten eines jeden Schülers und die

²²⁴ Pietsch, Die Theresianische Schulreform in der Steiermark, 39-42

²²⁵ Ebd., 65-67

Absenzen in einem Verzeichnis erfasst werden. Zur Schülerbeschreibung standen folgende Beurteilungen zur Verfügung:

Gemütsbeschaffenheit und Sitten

blöde [= schüchtern!]

trotzig

träge

ungehorsam

Fähigkeiten

vortrefflich

Gutes Gedächtnis

stumpfer Kopf

wenig Uiberlegung

²²⁶

Die Anforderungen für Kandidaten für die Trivialschulen am Lande wurden in den ersten Jahren sehr niedrig angesetzt. Zunächst reichte es aus, wenn der Lehrer schön und halbwegs richtig schreiben und alle Druckarten lesen konnte. Weiters sollte er die vier Grundrechenarten, den Dreisatz und das Bruchrechnen beherrschen, etwas von Sprachlehre verstehen, die Verordnungen kennen und die Normalmethode verwenden können. Dass auch das nicht immer der Fall war, wird in vielerlei Quellen berichtet, kann man aber mit der kompletten Neustrukturierung der Lehrerbildung und den damaligen Bildungslevel der Gesellschaft rechtfertigen.²²⁷

Visitationsberichte des Kreisschulkommissärs Christian Graf Aicholt aus Österreich ob der Enns bieten ebenfalls interessante Einblicke. Aus Zell berichtete er im Frühjahr 1784, dass der Unterricht der 120 Kinder im Dorfgasthof stattfand, nachdem das Schul- und Mesnergebäude einem Brand zum Opfer gefallen war. Das Schulgebäude sollte aber an der ehemaligen Stelle, direkt neben dem Friedhof, neu errichtet werden. 3 Jahre später fiel es erneut einem Brand zum Opfer und es dauerte 18 Monate, bis die Bewilligung für einen Wiederaufbau eintraf. Aus Schärding äußerte er den Verdacht, dass sich die heimischen Handwerker im Zuge von Renovierungen und Neubauten von Schulen unangemessen bereichern würden, nachdem er die Kostenvoranschläge und Planungen geprüft hatte. In Scharfenberg kam die Gemeinde nicht der Verordnung Renovierung der Schule nach. Seiner

²²⁶ Pietsch, Die Theresianische Schulreform in der Steiermark, 74 f.

²²⁷ Gönner, Die österreichische Lehrerbildung, 59 f.

Aussage nach drohte das Schulgebäude „bei jedem heftigen Windstoß einzustürzen“. Das Schulgebäude in Enzenkirchen wies so schwere bauliche Mängel auf, dass sich die Wände zur Gasse hin neigten und der Klassenraum war mit 22 m² zu klein für die Menge an Schülern. Leider fehlte es an Geld für einen Neubau.²²⁸

²²⁸ Hengl, Schul- und Studienwesen Österreichs, 178-185

5. Mädchenerziehung und Frauenbildung im 18. Jahrhundert

„Wir lieben an einem jungen Frauenzimmer ganz andere Dinge als den Verstand“ bemerkte Johann Wolfgang von Goethe im Jahr 1824. Auch seine literarischen weiblichen Figuren haben Männer nicht durch die Zurschaustellung kluger Gedanken oder durch besonderen Lerneifer angezogen. Goethes Begriff des Weiblichen hatte nur äußerst wenig mit den intellektuellen Fähigkeiten von Frauen zu tun.²²⁹

Das Frauenbild der abendländisch christlichen Tradition zeigte zwei grundlegende Tendenzen. Auf der einen Seite die eindeutige Abwertung der Frau als Ursache des Sündenfalls, die permanenter Kontrolle unterworfen werden muss, auf der anderen Seite als ein Geschöpf, das zwar gleichwertig aber nicht gleichartig mit dem Mann ist. Die erste Anschauung bot ein abgeschlossenes Leben im Kloster, die andere die Rolle der Hausfrau und Mutter.²³⁰

In der agrarischen Gesellschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit spielte auch die Frau eine wesentliche Rolle. Wissen und Kompetenzen erwarb man durch Nachahmung und Übung in Dingen, die zum Überleben notwendig waren. Aus den geschlechtsspezifischen Arbeitstätigkeiten lässt sich auch auf das Wissen und die Fertigkeiten der damaligen Frau schließen. Die Kompetenzen der bürgerlichen Frau waren

- Produktion von Nahrungsmitteln
- Weiterverarbeitung und Vorratshaltung
- Verkauf
- Gesundheitspflege (Krankenbehandlung mit Heilkräutern)
- Organisation der Familienproduktion (Haushaltsmanagement)
- Zusammenarbeit der Geschlechter
- Informationsvermittlung im außerhäuslichen Bereich (Pflege soziales Umfeld)²³¹

²²⁹ James C. Albisetti, *Mädchen- und Frauenbildung im 19. Jahrhundert* (Bad Heilbrunn, 2007), 25

²³⁰ Ilse Brehmer & Gertrud Simon (Hg.), *Geschichte der Frauenbildung und Mädchenerziehung in Österreich* (Graz, 1997), 18

²³¹ Ebd., 23-26

Im städtischen Bereich waren die Ehefrauen von Professionisten in den Produktionsprozess integriert und waren in der Lage, die Geschäfte ihres Mannes auch nach seinem Tod für eine gewisse Zeit weiterzuführen.²³²

Adelige Mädchen mussten lernen, wie man einen großen Haushalt organisiert und erfuhren auch noch eine Art formale Bildung, entweder in der Klosterschule oder durch Zuchtmeisterinnen. Auch verschiedene Sitten sowie höfisches Benehmen mussten gelernt werden. Oftmals wurden sie an einen befreundeten Adelshof geschickt, um ein über ihre Familie hinausgehende Lernumgebung zu erleben. Anzunehmen ist, dass die Mädchen häufiger des Lesens und Schreibens mächtiger waren als die Buben bzw. Männer.²³³

Die gesellschaftlichen Veränderungen im Zuge der Aufklärung betrafen nicht nur die verschiedenen Stände, sondern auch Mann und Frau in unterschiedlicher Weise. Auch wenn man für das weibliche Geschlecht den Wert einer gewissen Basisbildung erkannte, war man sich bei der weiterführenden Bildung hingegen nicht einig.

Alles Weibliche wurde als Gegensatz zu Kultur und Fortschritt betrachtet und auf die Natur festgelegt. Der Mann repräsentierte sich selbst als vernunftbegabtes Individuum und Kulturträger und grenzte sich gegen die Natur ab. Die Frau wurde auf die Funktion der menschlichen Arterhaltung festgelegt, die Männer hingegen waren zur geistigen und wissenschaftlichen Weiterentwicklung der Gattung Mensch berufen. Folglich wurden im 18. Jahrhundert Frauen auch konsequent von den bürgerlichen Rechten ausgeschlossen. Als Argument diente die „Natur“ der Frau, die sie zur Unterordnung bestimmte.²³⁴

Hier ein kurzer Auszug aus einem 1783 verfassten Text einer Erziehungsschrift:

*„Ein Mädchen ist fürs erste von der Natur zur Duldung und zum Gehorsam bestimmt... Sie sind bis zu ihrer Verheirathung ihren Eltern unterthan; mit der Verheirathung verändert sich nur das Joch; den willigen Gehorsam, die von keinem Murren, keiner Widerspenstigkeit begleitete stille Folgsamkeit, die sie als einene natürlichen Zoll ihren Eltern erwiesen hatte, fodern nun ihre Gatten. [...]“*²³⁵

²³² Ilse Brehmer & Gertrud Simon (Hg.), Geschichte der Frauenbildung, 27

²³³ Ebd., 29

²³⁴ Elke Heinzelmann, Kontroverser Diskurs im 18. Jahrhundert über die Natur der Frau, weibliche Bestimmung, Mädchenerziehung und weibliche Bildung (Berlin, 2007), 1-3

²³⁵ Andrea van Dülmen (Hg.), Frauenleben im 18. Jahrhundert (München, 1992), 39

Pädagogen des 18. Jahrhunderts stellten das Bild der Frau zwar in unterschiedlichen Varianten dar, jedoch fast alle waren von der „Natur“ der Geschlechter überzeugt.

Jean-Jaques Rousseaus Bild von der Ehe zum Beispiel war geprägt von der Unterordnung der Frau als Garant für eine friedliche Zweisamkeit. Schließlich verfügt in der Ehe der Mann über sämtlichen Besitz und besaß auch die absolute Befehlsgewalt in der Familie. Tatsächlich war die Stellung der Frau in der Ehe geprägt durch Gehorsamspflicht, Unterordnung und finanzielle Abhängigkeit.²³⁶ Mutterschaft wurde als zentrales Lebensprinzip der Frau begriffen. Um eine angemessene Erziehung der Kinder durch die Mütter zu gewährleisten, wurde ihnen eine aufs Praktische reduzierte Allgemeinbildung zugestanden. Der Zugang zu höherer Bildung in Form der Lateinschule oder gar eines Studiums an einer Universität wurde nicht gestattet.²³⁷

Rousseau, Campe und Pestalozzi, drei sehr bekannte Autoren während der Aufklärung, zeigen in ihren Werken auf unterschiedliche Arten die Reduzierung der Frau auf ihr „natürliches weibliches Wesen“ in allen Gesellschaftsschichten. Rousseaus Sophie wurde als adeliges Mädchen dargestellt, Pestalozzis Gertrud stammte aus dem Landvolk und Campe zeichnete seine Tochter als Bürgerliche.²³⁸

Rousseau sah die Natur der Frau als „*passiv und schwach*“, den Mann als „*aktiv und stark*“. Frauen verfügten seiner Meinung nach über eine außergewöhnliche Empfindsamkeit, weswegen sie ein heiteres, jedoch unausgeglichenes Gemüt ihr eigen nennen können. Durch ihre Schwäche sei sie „*eigens dazu geschaffen, um dem Mann zu gefallen*“, und nicht nur das, sondern auch um sich „*zu unterwerfen*“. Die „*Urpflicht*“ aller Frauen wäre die Mutterschaft, auch um das Fortbestehen des Staates willen, aber nicht nur ein Kind, sondern durchschnittlich vier sollte sie gebären. Seine Vorstellungen zur Erziehung waren geprägt von dem Ziel, dass die Frauen Verhaltensweisen und Eigenschaften erlernen, die auf den Mann „*Bezug*“ nehmen. Die erste Lektion, die sie lernen mussten war sich „*anzupassen*“. Des Weiteren gebot er Zurückhaltung beim Essen, denn „*da Frauen weniger arbeiten als Männer, brauchen sie weniger Nahrung*“. Und es war die Pflicht aller Frauen, den Männern das Leben

²³⁶ Heinzelmann, Kontroverser Diskurs, 6-9

²³⁷ Ebd., 9-12

²³⁸ Gertrud Simon, Hintertreppen zum Elfenbeinturm. Höhere Mädchenbildung in Österreich – Anfänge und Entwicklungen, (Wien, 1993), 88

so angenehm wie möglich zu machen und sich nützlich zu erweisen, wenn sie ihre Pflichten als Ehefrau, Hausfrau und Mutter erfüllten.²³⁹

Campe sah die Bestimmung der Frau in der Rolle der beglückenden Gattin, der bildenden Mutter und der weisen Vorsteherin des inneren Hauswesens, und diese Bestimmung sollten sie mit „dankbarer Freude über die große Würde“ entgegennehmen. Für ihn nahm die Erziehung zur Mütterlichkeit einen zentralen Stellenwert bei der Mädchenerziehung ein, da die Erziehung durch die Mutter prägend und unauslöschlich für ein Kind sei. Ebenso wichtig war für ihn die Abhärtung durch ausgiebige körperliche Bewegung bei jeder Witterung als Vorbereitung auf ihre Rollen. Für die Bildung einer Hausfrau sah er Fächer wie Naturgeschichte und Natur- und Kunstlehre als zielführend, wenn sie auf reinen Nutzen ausgerichtet sind. Ähnliche Kriterien musste in seinen Augen Frauenliteratur aufweisen, eben keine „gelehrten Ausführungen“ sondern „Anwendungs und Nutzen“-orientiert.²⁴⁰

Pestalozzi zeichnet im Gegensatz zu Campe und Rousseau in seinen Werken eine aktive Frau und bricht mit dem traditionellen Bild der schwachen und passiven Weiblichkeit. Für Pestalozzi ist auch die Frau als Mutter die treibende, zentrale Kraft in der Erziehung des Kindes. Die Frau gilt nicht mehr nur als Pendant zum Manne, sondern als wichtige und vor allem eigenständige Persönlichkeit.²⁴¹

Eine der zentralen Figuren der Gegenströmung in diesem Diskurs war der Jurist und Schriftsteller *Theodor Gottlieb von Hippel*. Seine Schrift „Über die Ehe“ wurde vier Mal publiziert (1774, 1775, 1792, 1793), und mit jeder Ausgabe rückte die Emanzipation der Frau immer mehr in den Vordergrund. Seine pro-feministischen Ansichten und Forderungen fasste er dann in einem weiteren Buch mit dem Titel „Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber“ zusammen. Er setzte sich für gleiche Rechte von Mann und Frau ein und plädierte für die Zulassung von Frauen zu öffentlichen Ämtern.²⁴² Er sah die inferiore Stellung der Frau unter anderem als Folge historisch-gesellschaftlicher Entwicklungen und auch als Folge der Interpretation der Schöpfungsgeschichte, aber nicht naturgegeben.²⁴³

Die Änderungen der gesellschaftlichen Bedingungen im 18. Jahrhundert sind sehr eng mit der Bildungsgeschichte der Frau verknüpft. In dieser Zeit fand die Entwicklung vom „Hof“ zur

²³⁹ *Heinzelmann*, Kontroverser Diskurs, 15-20

²⁴⁰ *Ebd.*, 46-56

²⁴¹ *Simon*, Hintertreppen zum Elfenbeinturm, 84-89

²⁴² Ernst Seibert & Susanne Blumesberger (Hg.), *Kinderliteratur als kulturelles Gedächtnis. Beiträge zur historischen Schulbuch-, Kinder- und Jugendliteraturforschung I* (Wien, 2008), 50

²⁴³ *Heinzelmann*, Kontroverser Diskurs, 61-66

Kernfamilie statt. Die Arbeitswelt des Mannes verlagerte sich nach außen, die Familie wird diesbezüglich zum Gegengewicht, frei von Egoismus und Konkurrenz, ein Ort der Erholung und der Ruhe für den Mann. Die Frau wird immer mehr zur Unterstützerin des Mannes, ihre Arbeit immer weniger wert, und vor allem im bürgerlichen Bereich war die ökonomische Notwendigkeit nicht mehr gegeben und die Frau zur Hausfrau, Ehefrau und Mutter „degradiert“.²⁴⁴

Tiefe Furcht herrschte vor einer Verbildung der Mädchen. In der Literatur über Mädchenbildung gegen Ende des 18. Jahrhunderts tauchten vor allem zwei Frauentypen auf, bei denen man die Erziehung als fehlgeschlagen ansah: das gelehrte Frauenzimmer und die Salondame. Beide Typen wurden nicht als wünschenswerte Ehegattinnen angesehen, denn man war überzeugt, dass sie dazu neigen würden, ihr Heim und ihre Kinder für anderweitige Interessen zu vernachlässigen. Manche Schriften zur Verbildung der Mädchen lehnten die Forderung nach Menschenrechten für die Frauen von *Olympe de Gouges* während der Französischen Revolution entschieden ab. Auch der große Aufklärer Kant lehnte die Forderungen nach höherer Bildung der Mädchen ab.²⁴⁵

Maria Theresia war zwar eine gebildete Frau, sie setzte sich aber nicht für die Förderung des weiblichen Geistes ein. Bis zu ihrer Regentschaft lag das Schulwesen völlig in der Hand der Stände, vor allem der Geistlichkeit.²⁴⁶

Im ausgehenden Mittelalter lassen sich in Österreich circa dreißig eigenständige Frauenklöster, hauptsächlich benediktinische, nachweisen. Um aufgenommen zu werden mussten Mädchen adeliger Herkunft sein und eine ansehnliche Mitgift bringen. Ziel des Aufenthalts war die religiöse Formung der einzelnen Person, nicht der Erwerb intellektueller Fähigkeiten. Die gelehrten Fächer waren Lesen und Schreiben, die lateinische Sprache sowie auch Kalenderkunde und feine Handarbeiten.²⁴⁷

Im 17. Jahrhundert begannen die Ursulinen und die Englischen Fräulein mit dem Aufbau von Mädchenschulen auf österreichischem Gebiet. Der landständische Adel begrüßte vielerorts die Neugründungen, nur in Linz und Graz, wo die neuen Schuleinrichtungen nicht finanziell

²⁴⁴ Seibert & Blumesberger, *Kinderliteratur als kulturelles Gedächtnis*, 44

²⁴⁵ Albisetti, *Mädchen- und Frauenbildung im 19. Jahrhundert*, 33-36

²⁴⁶ Meike Lauggas, *Mädchenbildung bildet Mädchen. Eine Geschichte des Begriffs und der Konstruktionen* (Clio, 2003), 18

²⁴⁷ Rinnerthaler, *Kirchliches Privatschulwesen*, 46

durch Stiftungen abgesichert waren, stießen die Ursulinen auf heftigen, von wirtschaftlichen Motiven geleiteten Widerstand der Bürgerschaft. Erst mit kaiserlicher Hilfe und dem Versprechen, die Schulen selbst zu betreiben, kam es zur Einigung.²⁴⁸

Die Schulen wurden als Elementarschulen geführt, waren unentgeltlich und fanden regen Zulauf. Mädchen unterschiedlichen Alters aus der mittleren und unteren Schicht lernten Schreiben, Lesen, Rechnen, Religion und Handarbeiten. Alles im Sinne der Religion, denn Lesen und Schreiben zum Beispiel lernten die Mädchen durch Buchstabieren des Katechismus und Abschreiben frommer Sprüche. Unterrichtet wurden sie vorwiegend von Novizinnen, die bis zu 100 Schülerinnen in einer Klasse betreuten. In den externen Elementarschulen fand der Unterricht vormittags von 8 bis 11 Uhr und nachmittags von 13 bis 16 Uhr statt. Neben der „äußeren“ Schule gab es meist auch eine „innere“ Schule, auch Internats- oder Kostgängerinnenschule genannt, die von Mädchen aus höheren bürgerlichen Kreisen oder sogar adeligen Familien besucht wurde. Sie wohnten und lernten im Klostergebäude und wurden von einem Priester unterrichtet. Neben den Elementarfächern erhielten sie Unterricht in Latein und Fremdsprachen, Geschichte und Geographie, Literaturkunde und Musik. Der Unterricht fand zudem in Kleingruppen statt. Außerdem wurde deutsche und französische Konversation geübt, gepflegte Tischsitten sowie höfisches Benehmen. Viele ihrer didaktischen Methoden waren der der Jesuiten ähnlich und sie boten für damalige Verhältnisse die beste Mädchenbildung.²⁴⁹

Die 1609 gegründeten katholischen Englischen Fräulein boten ähnlich den Ursulinen kostenlosen Elementarunterricht in der „Tagschule“ an. Teilnahmeberechtigt waren Mädchen aus allen sozialen Schichten. In der „Kostschule“ wurde weiterführende Bildung für adelige Pensionärinnen angeboten. Das hohe Kostgeld sorgte für die Finanzierung der unentgeltlichen Tagschule, die großen Zulauf hatte. Unterrichtet wurde Lesen, Schreiben und Rechnen. 1632 wurde die Einrichtung in Wien geschlossen, nachdem Papst Urban VIII. die Gemeinschaft aufgelöst hatte. Nach päpstlicher Bestätigung 1703 kamen die Englischen Fräulein wieder nach Österreich und ließen sich mit kaiserlicher Hilfe in St. Pölten nieder. Auf Grund großer Beliebtheit folgte 1721 eine Niederlassung in Krems.²⁵⁰

²⁴⁸ Rinnerthaler, Kirchliches Privatschulwesen, 49 f.

²⁴⁹ Ebd., 50 f.

²⁵⁰ Ebd., 53 f.

In gebildeten Kreisen war es oftmals der Vater, der die Bildung der Töchter forcierte, in dem er sie selbst in den Fächern, die ihm wichtig erschienen, unterrichtete. Genauso kam es vor, dass sich Mütter, ältere Brüder oder Verwandte um die Weiterbildung der jungen Frauen kümmerten. Bekanntes Beispiel ist Mozarts Schwester Maria Anna, die von ihrem Vater Leopold unterrichtet wurde. Ob es zu einer Weiterbildung kam, hing fast immer von der Aufgeschlossenheit der Eltern ab. Der Hausunterricht hatte natürlich auch seine Nachteile. Die Eltern wählten die Gegenstände nach ihren eigenen Kenntnissen und Interessen und es fehlte der Umgang mit Gleichaltrigen.²⁵¹

Mit Inkrafttreten der Allgemeinen Schulordnung 1774 wurden erstmals staatliche Richtlinien im Bildungswesen festgelegt. Sie enthielt für Mädchen zwei wesentliche Regelungen. Sie galt für „*beyderley Geschlecht*“ und schrieb getrennten Unterricht von Burschen und Mädchen vor. Waren zu wenige Mädchen da, dann wurde koedukativ unterrichtet, wobei die Mädchen abgesondert von den Knaben sitzen mussten und zusätzlich in Nähen, Sticken und anderen frauentypischen Tätigkeiten unterrichtet wurden.²⁵² Höhere Bildung war für die Mädchen in staatlichen Einrichtungen nicht vorgesehen, daher blieben bestimmte Unterrichtsfächer nur Mädchen adeliger Herkunft zugänglich.

Unter Joseph II. verschärfte sich die Situation für die Mädchen kurzzeitig auch im Elementarbereich, nachdem der Kaiser den Knaben das Schulgeld erließ, von den Mädchen aber weiterhin die Bezahlung einforderte. In den Hauptschulen der Städte sollten Burschen nur die Hälfte bezahlen, die Mädchen aber voll. Die Berater des Kaisers konnten diesen aber zum Widerruf dieser Bestimmungen bringen.²⁵³ Von der Schließung vieler Klöster unter Joseph II. waren gezwungenermaßen auch viele Mädchenausbildungsstätten betroffen.

Wohlhabende Eltern ließen ihre Kinder oftmals privat unterrichten. So war es denn üblich, Töchter des gehobenen Mittelstandes und des Adels in die Obhut von Gouvernanten zu geben.

²⁵¹ Renate Flich, *Wider die Natur der Frau? Entstehungsgeschichte der höheren Mädchenschulen in Österreich*, dargestellt anhand von Quellenmaterial (Wien, 1996), 39 f

²⁵² Monika Dorn, *Was dürfen Frauen wissen? Zur Mädchenbildung zwischen Diskriminierung und Emanzipation* (Wien, 1996), 86

²⁵³ Flich, *Wider die Natur der Frau?*, 44

Das Gouvernantenwesen, das sich zuerst an den Höfen herausbildete, entwickelte sich zu einem Berufsfeld für gebildete Frauen aus dem Bürgertum. Aufgabe der Gouvernante war es, ihre Schützlinge vor schlechten Einflüssen zu schützen, ihre Persönlichkeitsentwicklung zu leiten, ihnen das standesgemäße Verhalten zu lehren und ihre Erziehung zu überwachen. Mädchen blieben meist bis zur Volljährigkeit oder Heirat der Gouvernante unterstellt. Die Gouvernante begleitete die Mädchen zu diversen Veranstaltungen und wohnte auch deren Unterricht bei. Sie selbst lehrten den Mädchen Konversationsfähigkeit, Literatur, Musik, Handarbeiten und was sie sonst noch weitergeben konnten. Im späten 17. Jahrhundert waren besonders Gouvernanten aus Frankreich und Italien sehr beliebt, da sie mit den Töchtern des Hauses in ihrer Muttersprache parlieren konnten.²⁵⁴

Auch deutsche Frauen, die über gute Fremdsprachenkenntnisse verfügten, arbeiteten als Gouvernanten. Sie bezeichneten sich aber meist als „Erzieherinnen“, um sich von auswärtigen Kolleginnen zu unterscheiden. Sie folgten damit pädagogischen Diskursen, die auf die Bedeutung der deutschen Sprache im Unterricht hinwiesen, auch wenn in der Praxis die französische Sprache, Literatur und Musik weiterhin die wichtigsten Fächer im häuslichen Unterricht der Töchter blieben.²⁵⁵

Die Tätigkeit als Gouvernante war die Möglichkeit für Frauen zu einem qualifizierten Beruf, der auch dem des Hauslehrers ähnlich war. Ausbildungstechnisch gab es jedoch einen wesentlichen Unterschied. Die Männer hatten meist eine Lateinschule bzw. ein Gymnasium und eine Universität besucht, Gouvernanten erhielten ihre Ausbildung bis Mitte des 19. Jahrhunderts in der Regel außerhalb von Institutionen. Wie bei manchem Hauslehrer gab es dafür finanzielle Gründe, und die Tatsache, dass es außerhalb der Klöster keine Ausbildungsstätten für sie gab.²⁵⁶

Die beiden ersten weltlichen Lehranstalten, die Mädchen eine über das Grundschulwesen hinausgehende Bildung ermöglichten, wurden vom Staat gegründet. An diesen Schulen wurden die Schülerinnen zu Erzieherinnen und Lehrerinnen ausgebildet. Joseph II., der zum einen versucht hat, die Mädchen zu benachteiligen, tritt wiederum als Förderer von höheren (elitären) Mädchenschulen auf. 1775 ließ der Kaiser in St. Pölten das k.k. Offizierstöchter-

²⁵⁴ Irene *Hardach-Pinke*, Erziehung und Unterricht durch Gouvernanten. In: Elke Kleinau, Claudia Opitz (Hg.), *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*. Bd. 1. Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. (Frankfurt/New York, 1996), 410-413

²⁵⁵ Ebd., 419

²⁵⁶ Ebd., 423

Erziehungsinstitut gründen. Zweck war die Versorgung und Ausbildung der Töchter höherer Offiziere mit dem Ziel, österreichische Erzieherinnen als Alternativen zu den französischen Gouvernanten heranzubilden. Die Ausbildung dauerte vom Grundschulalter bis zum 20. Lebensjahr, war kostenlos und unterlag einem strengen Tagesplan. Die Leitung des Instituts übernahm eine „Oberaufseherin“. Besonders begabte Mädchen konnten in Hinblick auf eine spätere Verwendung als Lehrerin innerhalb des Institutes bereits zum Unterricht herangezogen werden.²⁵⁷

Im Mai 1786 genehmigte der Kaiser auf Anregung von Therese Luzac, geb. Chaplin, die Gründung eines weiteren Instituts. Das k.k. Zivil-Mädchen-Pensionat im Dienste des Staates sollte Beamtentöchter, vor allem Waisenkinder, bis zum 20. Lebensjahr in Form eines Internats zu Erzieherinnen und Lehrerinnen ausbilden. Die Mädchen sollten beim Eintritt ins Institut zwischen zehn und zwölf Jahre alt sein. Joseph II. stellte viele Stipendien zur Verfügung und kümmerte sich unter anderem auch um Kleidung, Ernährung und auch um die Auswahl der Mädchen. Der Tagesablauf wurde durch eine Hausordnung geregelt und es wurde mit Lehrbüchern aus dem Gymnasium und der Normalschule unterrichtet.²⁵⁸

Unter Franz I. gab es mehrmals Bestrebungen, aus finanziellen Gründen die josephinischen Institute zu schließen.

Der Ausschluss von Bildung und Unterricht bedeutete nicht, dass es im Laufe der Geschichte keine weiblichen Intellektuellen gab. Die feministische Wissenschaft stößt angeblich immer wieder auf Zeugnisse, die nachweisen, dass viele Theorien und Erfindungen in Wahrheit auf Frauen zurückgehen.²⁵⁹

²⁵⁷ Flich, *Wider die Natur der Frau?*, 45 f.

²⁵⁸ Simon, *Hintertreppen zum Elfenbeinturm*, 116

²⁵⁹ Flich, *Wider die Natur der Frau?*, 37

6. Resümee

Im Zuge meiner Recherchen konnte ich einen interessanten Einblick in den Alltag der Menschen als auch in die Schulwirklichkeit im Zeitalter von Maria Theresia und Joseph II. gewinnen. Als Lehrer des 21. Jahrhunderts ist es zum Teil nicht zu glauben, in welchen für heute unmöglichen Formen und Situationen Unterricht stattgefunden hatte. Vergleiche damals mit heute sind allein auf Grund der sozialen Wirklichkeit und der Lebensumstände nicht möglich, auch wenn man meint, gewisse Parallelen erkennen zu können. Berichte aus der Schulrealität zeigen, dass Reformen aus heutiger Sicht dringend nötig waren. Die Unterrichtsbedingungen waren katastrophal, sowohl von der Infrastruktur her als auch von der Qualität des Unterrichts. Im Grunde genommen wurde beinahe jeder, der einigermaßen des Lesens und Schreibens mächtig war, auf die Kinder losgelassen. Da der Schulbesuch auch nicht zwingend war hielt sich vor allem in den unteren Schichten ein äußerst geringer Alphabetisierungsgrad. Die meisten Schulen waren in kirchlicher Hand, und die Geistlichkeit nutzte diese um ihren Einfluss auf die Menschen auszuüben und nicht um Wissenschaft und Fortschritt zu fördern. Auch Maria Theresia hatte nicht die Glückseligkeit des Einzelnen durch Bildung zum Ziel, aber die Reformen unter ihrer Herrschaft sind trotzdem ein positiver Schritt im Sinne des allgemeinen Bildungswesens. Interessant ist, dass sie mit Felbiger einen Experten von außen, quasi von ihrem Widersacher aus Preußen, holte, und keinen Einheimischen mit der Gestaltung des Bildungswesens beauftragte.

Maria Theresias Erziehungsideale sehe ich nicht wirklich in den Reformen, die ja von Felbiger konzipiert wurden. Sie studierte zwar viele zeitgemäße Erziehungsschriften, aber als Verweigerin der Aufklärung setzte sie die neuen Erziehungstheorien eher unbewusst um. Ihrem Sohn Joseph ließ sie ja eine besonders strenge Erziehung zu Teil werden, den Töchtern gegenüber könnte man sie im Vergleich zu ihrem Erstgeborenen beinahe als „leger“ bezeichnen. Ihr Ziel war es im Grunde genommen, den Staat als Großmacht zu erhalten und gute Staatsdiener auszubilden. Sozialer Aufstieg durch Bildung war nicht gewünscht. Theoretisch könnte der Erziehungsstil Maria Theresias mit ihren strengen Vorschriften indirekt durch Joseph II. in dessen Schulreformen eingeflossen sein, der ja ebenfalls mittels strengen Gesetzen versucht hat, seine Ideen durchzusetzen. Und wenn man bedenkt, dass

Maria Theresia relativ unvorbereitet die Nachfolge ihres Vaters antreten musste, könnte man meinen, dass sie erkannt hätte, wie wichtig eine gute Ausbildung auch für Mädchen sein kann und sich in puncto Frauenbildung für Verbesserungen einsetzen können.

Auch wenn die Maßnahmen nur äußerst langsam griffen, waren doch Fortschritte im Bildungswesen zu erkennen. Zum einen wurde eine institutionelle Lehrerbildung geschaffen, die dringend notwendig war. Den angehenden Schulmeistern wurden Unterrichtsmethoden gelehrt, sie mussten sich Fachwissen aneignen und es wurde versucht, ihnen einen angemessenen Verdienst zuteil werden zu lassen. Zum anderen wurden Schulen gebaut, Schulbücher zur Verfügung gestellt und die Bildung vereinheitlicht. Positiv ist auch der Schritt weg von körperlicher Disziplinierung, die vom damals möglichen Ausmaß her eigentlich undenkbar ist, hin zum Ansporn auf emotionaler Ebene durch Appellieren ans Ehrgefühl. Dass es trotzdem noch Verfehlungen von Schulmeistern in diese Richtung gab, liegt neben der Gewohnheit wahrscheinlich auch am Mangel an Kontrolle. Für die wenigen Schulinspektoren, die es gab, war es natürlich auch sehr strapaziös die ganzen Schulen zu inspizieren, vom zeitlichen Aufwand gar nicht zu reden.

Natürlich nahm die Einrichtung der Behörden, die Errichtung der Schulen und die Umsetzung der Erlasse sehr viel Zeit in Anspruch und die Finanzen machten der Regierung oftmals einen Strich durch die Rechnung. Selbst heute ist es noch so, dass die staatlichen Mühlen sehr langsam mahlen, d.h., bis ein Bericht oder eine Information an der richtigen Stelle ankam, verging sehr viel Zeit. Auch das Aufgeben von Privilegien bzw. die Übernahme von Verpflichtungen waren für nichtstaatliche Einrichtungen Gründe zum Widerspruch und bremsten die Reformer. Vor allem Joseph II., der meiner Meinung nach seiner Zeit viel zu weit voraus war, machte mit seiner undiplomatischen Art der Umsetzung viele Ideen kaputt.

Die Mädchen und Frauen fanden sich im Zeitalter der Aufklärung auf Grund gesellschaftlicher Veränderungen in einer neuen Rolle wieder. Die natürliche Funktions- bzw. Aufgabenteilung in der Familie fiel weg und es erfolgte, ironischerweise gerade von den Aufklärern, eine ideologische Abwertung der Frau, gleich wie bei den hochgeobten griechischen Philosophen. Interessanterweise waren es aber gleichzeitig auch Männer, die sich öffentlich gegen diese Diskriminierung aussprachen, wenngleich auch anonym in Form von Leserbriefen. Ein Mindestmaß an Ausbildung wurde ihnen ermöglicht, und je höher der

soziale Stand, desto bessere Möglichkeiten gab es. Natürlich waren höhere Ausbildungen wie ein Gymnasium zum Beispiel vor allem für zukünftige Beamte vorgesehen, ein Berufsfeld, das nicht für Frauen vorgesehen war. Eine der wenigen beruflichen Tätigkeiten, die für Frauen Bildung erforderten und ermöglichten, war die Tätigkeit als Lehrerin, wie vor den Reformen in klösterlichem Umfeld auch schon üblich. Bei Joseph II. ist für mich keine eindeutige Stellung zur Mädchen- und Frauenbildung erkennbar, da er einmal die Mädchen diskriminiert und auf der anderen Seite eigene Schulen errichtet.

Heute im 21. Jahrhundert werden immer wieder Reformen am Bildungssektor gefordert. Ähnlich wie am Ende des 18. Jahrhunderts geht es dabei um Lehrerausbildung, Ausbau der Ressourcen, neue Methoden usw. Die Probleme bei der Umsetzung dürften ähnlich wie damals sowohl finanzieller sein als auch ideologischer Natur sein. Und auch heute braucht es Zeit, um die Wirkung von realisierten Reformen zu sehen und beurteilen zu können.

7. Quellenverzeichnis

7.1. *Primärliteratur*

HEUBAUM Alfred, Johann Heinrich Pestalozzi (Berlin, 1910)

HELFERT Joseph Alexander, Die Gründung der österreichischen Volksschule durch Maria Theresia (Prag, 1860)

MAYER Max, Geschichte der abendländischen Erziehung und Bildung. Ein Grundriss. (Freiburg, 1955)

PEZZL Johann, Reise durch den Baierschen Kreis (München, 1784)

PIRCHEGGER Hans, Geschichte der Steiermark – mit besonderer Rücksicht auf das Kulturleben (Graz, 1949)

PIRCHEGGER Hans, Geschichte und Kulturleben Österreichs von 1493 bis 1792: auf der Grundlage der "Geschichte Österreichs" von Franz Martin Mayer und Raimund Kaindl, 5. Auflage (Wien, 1958)

ROUSSEAU Jean-Jacques, Emile oder über die Erziehung (1762). Dt. Fassung, 11. Auflage (Paderborn/München/Wien/Zürich, 1993)

SCHMUTZ Johann, Zur steirischen Schulgeschichte, (Graz, 1898)

SEIBT Karl Heinrich, Von dem Einflüsse der Erziehung auf die Glückseligkeit des Staates (Prag 1771), In: Beiträge zur Österreichischen Erziehungs- und Schulgeschichte 8 (Wien/Leipzig, 1906)

7.2. Sekundärliteratur

ALBISETTI James C., Mädchen- und Frauenbildung im 19. Jahrhundert
(Bad Heilbrunn, 2007)

BLANKERTZ Herwig, Bildung und Brauchbarkeit. Texte von J. H. Campe und P. Villaume
zur Theorie utilitärer Erziehung (Braunschweig, 1965)

BLÄTTNER Fritz, Geschichte der Pädagogik, (Heidelberg, 1961)

BOYER Ludwig, Annäherung an die Schulwirklichkeit zur Zeit Maria Theresias. Quellen zur
„Realgeschichte“ des niederen Schulwesens in Österreich (Wien, 2006)

BOYER Ludwig, Schulordnungen, Instruktionen und Bestallungen – Quellen zur
österreichischen Schulgeschichte vom Mittelalter bis zum Ende des 18.
Jahrhunderts Bd. I (Wien, 2008)

BOYER Ludwig, Schulordnungen, Instruktionen und Bestallungen – Quellen zur
österreichischen Schulgeschichte vom Mittelalter bis zum Ende des 18.
Jahrhunderts Bd. VI (Wien, 2008)

BREHMER Ilse & SIMON Gertrud (Hg.) Geschichte der Frauenbildung und
Mädchenerziehung in Österreich (Graz, 1997)

BURGER Karl Michael, Die Reformpolitik Maria Theresias und Josephs II. im Vergleich und
deren Nachwirkungen (Wien, 2002)

DORSCHER Gotthold, Maria Theresias Staats- und Lebensanschauung In: Karl Lamprecht
(Hg.) Geschichtliche Untersuchungen 5. Bd. 3. Heft, (o.O., 1908)

- DORN Monika, Was dürfen Frauen wissen? Zur Mädchenbildung zwischen Diskriminierung und Emanzipation (Wien, 1996)
- DÜLMEN Andrea van (Hg.), Frauenleben im 18. Jahrhundert (München, 1992)
- ENGELBRECHT Helmut, Geschichte des österreichischen Bildungswesens – Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz (Wien, 1984)
- ENGELBRECHT Helmut, Retrospektiven in Sachen Bildung Nr. 62 – Von der Prügelstrafe bis zur Anwendung angemessener persönlichkeits- und gemeinschaftsbildender Erziehungsmittel (Klagenfurt, 2006)
- FLICH Renate, Wider die Natur der Frau? Entstehungsgeschichte der höheren Mädchenschulen in Österreich, dargestellt anhand von Quellenmaterial (Wien, 1996)
- FRIEDL Anton, Lehrer und Schüler im Spannungsfeld von Gesellschaft und Ideologie – ein historischer Abriss (Graz, 2008)
- GRIMM Gerald, Die Schulreform Maria Theresias 1747 – 1775. Das österreichische Gymnasium zwischen Standesschule und allgemeinbildender Lehranstalt im Spannungsfeld von Ordensschulwesen, thesianischen Reformabsolutismus und Aufklärungspädagogik in: Walter Schöler (Hg.), Aspekte pädagogischer Innovation (Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris, 1987)
- GRIMM Gerald, Elitäre Bildungsinstitution oder „Bürgerschule“? Das österr. Gymnasium zwischen Tradition und Innovation 1773 – 1819 in: Erich Leitner (Hg.), Aspekte pädagogischer Innovation Bd. 20 (Frankfurt am Main, 1995)
- GÖNNER Rudolf, Die österreichische Lehrerbildung von der Normalschule bis zur pädagogischen Akademie (Wien, 1967)

GUTKAS Karl, Österreich unter dem geistigen Einfluss von Aufklärung und Josephinismus.

In: Institut für österreichische Kulturgeschichte (Hg.), Österreichische
Bildungs- und Schulgeschichte von der Aufklärung bis zum Liberalismus
Bd. 4 (Eisenstadt, 1974)

HAMANN Bruno, Geschichte des Schulwesens. Werden und Wandel der Schule im ideen-
und sozialgeschichtlichen Zusammenhang. 2. Auflage (Bad Heilbrunn, 1993)

HARDACH-PINKE Irene, Erziehung und Unterricht durch Gouvernanten. In: Elke Kleinau,
Claudia Opitz (Hg.), Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1.
Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. (Frankfurt/New York, 1996)

HEINZELMANN Elke, Kontroverser Diskurs im 18. Jahrhundert über die Natur der Frau,
weibliche Bestimmung, Mädchenerziehung und weibliche Bildung
(Berlin, 2007)

HENGL Martina, Das Schul- und Studienwesen Österreichs im aufgeklärten Absolutismus
(Wien, 2001)

HÖRBURGER Franz, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts (Wien, 1967)

JAKLIN Ingeborg, Beiträge der Piaristen zur Neugestaltung des gymnasialen Curriculums
unter Karl VI. und Maria Theresia (Wien, 1999)

JAKLIN Ingeborg, Das österreichische Schulbuch im 18. Jahrhundert (Wien, 2003)

JONACH Michaela, Väterliche Ratschläge für bürgerliche Töchter: Mädchenerziehung und
Weiblichkeitsideologie bei Joachim Heinrich Campe und Jean-Jaques
Rousseau (Aspekte pädagogischer Innovation Bd. 22)
(Frankfurt/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien, 1997)

KOPITZSCH Franklin, Joachim Heinrich Campe und Gotthold Ephraim Lessing: Zur Geschichte einer Freundschaft. In: Lessing und der Kreis seiner Freunde. (Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung. Bd. 8) (Heidelberg, 1985)

KRAL Elisabeth, „...das Schulwesen aber ist, und bleibt allzeit ein Politikum ...“ (Wien, 2001)

LAUGGAS Meike, Mädchenbildung bildet Mädchen. Eine Geschichte des Begriffs und der Konstruktionen (Clio, 2003)

LESCHINSKY Achim, ROEDER Peter Martin, Schule im historischen Prozeß – Zum Wechselverhältnis von institutioneller Erziehung und gesellschaftlicher Entwicklung (Stuttgart, 1976)

LESNIK-SCHOBESBERGER Verena, Körper und Geist von Format. Über die Heranbildung eines nützlichen und gelehrigen Gesellschaftskörpers seit der Implementierung des staatlich organisierten Schulunterrichts 1774 in der monarchia austriaca (Wien, 2007)

LIEDTKE Max, Männersache Bildung, Der weite Schulweg der Mädchen – Historische Wurzeln einer Benachteiligung In: Edith Glumpler (Hg.), Mädchenbildung Frauenbildung (Bad Heilbrunn, 1992)

MENDE Julius, STARITZ Eva, TOMSCHITZ Ingrid, Schule und Gesellschaft – Entwicklung und Probleme des Österreichischen Bildungssystems, (Wien, 1980)

PERTRAT Gerhardt, Schulerziehung. Ihre Sozialgeschichte in Deutschland bis 1945 (München, 1987)

PERTRAT Gerhardt, Schulunterricht. Seine Sozialgeschichte in Deutschland 1750 – 1850 (München, 1979)

- PIETSCH Walter, Die Theresianische Schulreform in der Steiermark (1775 – 1805),
(Graz, 1977)
- RINNERTHALER Alfred (Hg.), Das kirchliche Privatschulwesen – historische, pastorale,
rechtliche und ökonomische Aspekte (Frankfurt/Wien, 2007)
- SCHERMAIER Josef, Geschichte und Gegenwart des allgemeinbildenden Schulwesens in
Österreich – unter besonderer Berücksichtigung der allgemeinbildenden
Höheren Schulen (AHS) (Wien, 1990)
- SCHERMAIER Josef, Die österreichische Berufsschule der Gegenwart (Wien, 1981)
- SCHILLINGER-PRASSL Christa, BREHMER Ilse, Mädchenerziehung in Innerösterreich
vom Ende des 15. Jahrhunderts bis zur Schulreform unter Maria Theresia und
Joseph II. (Graz, 2000)
- SEIBERT Ernst & BLUMESBERGER Susanne (Hg.), Kinderliteratur als kulturelles
Gedächtnis. Beiträge zur historischen Schulbuch-, Kinder- und
Jugendliteraturforschung I (Wien, 2008)
- SIMON Gertrud, Hintertreppen zum Elfenbeinturm. Höhere Mädchenbildung in Österreich –
Anfänge und Entwicklungen, (Wien, 1993)
- SZALAI Andreas, Hausunterricht – mit Blick auf die Entwicklung des Kindes, das familiäre
Umfeld sowie seinen Unterrichtenden (Wien, 2013)
- WACHTER Friederike, Die Erziehung der Kinder Maria Theresias (Wien, 1968)
- WANGERMANN Ernst, Aufklärung und staatsbürgerliche Erziehung, Gottfried van Swieten
als Reformator des österreichischen Unterrichtswesens 1781 – 1791
(Wien, 1978)

7.3. *Abbildungsverzeichnis*

Abb. 1: John Locke

[<http://en.wikipedia.org/wiki/File:Locke-John-LOC.jpg>]
(09.05.2014)

Abb. 2: Jean-Jacques Rousseau

[<http://www.zeno.org/Philosophie/M/Rousseau,+Jean-Jacques>]
(09.05.2014)

Abb. 3: J. H. Campe (Kupferstich von F. Müller)

[<http://commons.wikimedia.org/wiki/File:JH-Campe.JPG>]
(09.05.2014)

Abb. 4: Johann Heinrich Pestalozzi

[http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Johann_H_Pestalozzi.jpg]
(09.05.2014)

Abb 5: Maria Theresia (Porträt in Stift Wilten)

[<http://www.innsbruck.antonprock.at/website/sehenswuerdigkeiten/hofburg.html>]
(15.3.2014)

Abb. 6: Joseph II.

[http://www.viennatouristguide.at/Ring/Denkmal_Bild/z_josefII.htm]
(19.3.2014)

Abb. 7: Johann Ignaz von Felbiger

[<http://umzagan.nazwa.pl/um/news/show/236>]
(21.03.2014)

Abb. 8: Gottfried van Swieten

[<http://www.aeiou.at/hn-gfs-g.htm>]
(21.03.2014)

8. Abstract

Diese Diplomarbeit gibt Einblick in die Schulwirklichkeit im 18. Jahrhundert im Zuge der Reformen von Maria Theresia und Joseph II. Untersucht wird unter anderem die Frage nach den Fortschritten, die die Reformen am Bildungssektor brachten und auf welche Probleme die Herrschenden bei der Umsetzung der Reformen gestoßen sind. Des weiteren wird auf die Entwicklungen in der Mädchen- und Frauenbildung im Zuge dieser Neugestaltung des Bildungssektors eingegangen. Als Quellen dienten bekannte Werke aus der Sekundärliteratur, die unter anderem Originalberichte von Schulinspektionen analysierten.

Das Ergebnis zeigt durchaus Erfolge bei der Neugestaltung des Bildungssektors bei den Reformen von Maria Theresia und Joseph II., auch wenn der Zweck dieser Neugestaltung aus heutiger Sicht fragwürdig ist. Puncto Mädchenbildung kann man eher von einem Rückschritt sprechen, dessen Ursache man aber dem damaligen Zeitgeist zusprechen müsste.

9. Lebenslauf

PERSÖNLICHE DATEN

Name:	Roland Pichleritsch
Geburtsdatum:	25.02.1972
Geburtsort:	Wien
Staatsbürgerschaft:	Österreich

BERUFLICHER WERDEGANG

09/2013 -	Fachtrainer ibis acam GmbH
10/2012 – 06/2013	Lehrer f. Mathematik Maturaschule Lernen 8
05/2010 – 04/2013	Trainer bei BBRZ-Reha GmbH Wien
11/2011 – 09/2012	Lehrer f. Mathematik, GRG 15 Auf der Schmelz
09/2008 – 11/2011	Lehrer Berufsschule f. Baugewerbe 1220 Wien Fachgruppe I
10/2006 – 08/2008	Lehrer Berufsschule f. Bürokaufleute 1150 Wien Fachgruppe I + II
1990 – 2006	verschiedene Tätigkeiten im privatwirtschaftlichen Sektor

SCHULBILDUNG & PRÄSENZDIENST & STUDIUM

2012 -	Lehramt Geschichte & Mathematik
2009 – 07/2014	Fortsetzung des LA-Studiums Geschichte & Informatik
2001 – 2005	Umstieg auf Lehramtstudium Geschichte & Informatik Uni Wien
1994 – 2001	Studium BWL/IBWL Schwerpunkt Informatik Uni Wien & WU Wien
1991 – 1994	Studium Informatik TU Wien
1990 – 1991	8 Monate GWD, LWSR 52
1982 – 1990	Naturwissenschaftliches Realgymnasium mit DG Judenburg mit Matura
1978 – 1982	Volksschule Judenburg

ZUSÄTZLICHE KENNTNISSE & AUSBILDUNGEN

- Fachtrainer nach ISO 17024 (inkl. Gender & Diversity)
- 1. Abschnitt PH Wien Berufsschullehrerausbildung
- Lehrabschluss Bürokaufmann